

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Badischer Beobachter. 1863-1935 1930

16.5.1930 (No. 133)

Badischer Beobachter

Bezugspreis: Monatlich 2.80 Mk. frei ins Haus, 2.70 Mk. bei der Geschäftsstelle abgeholt, Mk. 2.60 durch die Post ohne Zustellgebühr. Einzelnummer 10 Pfg. Samstage und Sonntage 15 Pfg. Abbestellungen nur bis 20. auf den Monatsabschluss. Im Falle höherer Gewalt besteht kein Anspruch auf Lieferung der Zeitung oder Rückzahlung des Bezugspreises.

Hauptorgan der badischen Zentrumspartei

Er erscheint 7 mal wöchentlich als Morgenszeitung. Bellagen: Kunst u. Wissen, Fremdenverkehr, Wälder für den Familienbesitz, Was der kathol. Welt, Sportbeilage Deutsche Jugendkraft, Wälder, Kreisbeilage „Militärische Wälder“, Gesellschaftliche, Redaktion u. Verlag: Straßr. 17-21 Fernspr.: Geschäftsstelle 6235, Redaktion 6236, Verlag 6237. Druckadresse: Beobachter, Postfachkonto Karlsruhe 4844

Anzeigenpreis: Die 10gepaltene 27 mm breite Millimeterzeile im Anzeigenblatt 10 Pfg., auswärts 12 Pfg., für Gelegenheitsanzeigen 8 Pfg. die 5 gep. 27 mm breite am-Selle im Reklameteil 40 Pfg. Rabatt nach Carl. Bei Zahlungsschwierigkeiten, zungewisser Einzahlung oder Konkurs kommt der Rabatt in Wegfall. Schluß der Anzeigenannahme 9/10 Uhr. — Erfüllungsort und Geschäftsstand: Karlsruhe.

Nr. 133 (16 Seiten)

Karlsruhe, Freitag, den 16. Mai 1930

68. Jahrgang

Mussolini kennt keine Großmächte erster und zweiter Klasse

„Hinke an Frankreich“

Mailand, 15. Mai (Fig. Ber.)

In den nächsten Monaten wird Mussolini der Reihe nach alle Provinzen Italiens besuchen. Mit Lissana hat er begonnen, und was er bis jetzt dort gesagt und erlebt hat ist sehr geeignet, als „Hinke an Frankreich“ zu dienen. Der Duce ist z. B. in Grosseto umjubelt worden, nachdem er auch „für jene über den Grenzen“ laut und deutlich gesagt hatte, daß Italien sich nicht seine Zukunft verbauen lasse. Noch prägnanter wurde Mussolini, als er angab, daß er „keine Groß-

mächte erster und zweiter Klasse“ anerkenne, daß Italien volle Parität auf dem Gebiete der „Rechten und Pflichten“ fordere. Das Wasser gehöre Italien, weil bis auf eine kleine Strecke Italien an das Meer grenze, viel mehr als andere Länder. Das Blatt „Lavoro“ bemerkt dazu, was der Außenminister Grandi, der intimste Vertrauensmann Mussolinis, noch nicht in seiner Kammerrede gesagt habe, sei vom Duce selber geäußert worden, und jenseits der jacobinischen Alpen werde man verstehen, was es bedeute.

Genugtuung des Papstes über den eucharistischen Kongress in Karthago

Vatikanstadt, 14. Mai. Der Papst hat die ihm telegraphisch übermittelten Nachrichten über den Erfolg des eucharistischen Kongresses in Karthago mit lebhafter Genugtuung aufgenommen. Man hegte nämlich in vatikanischen Kreisen einige Beforgnis über den günstigen Ausgang eines auf afrikanischem Boden abgehaltenen Kongresses. Diese Beforgnisse sind jedoch schon nach den ersten Kongrestagen hinfällig geworden. Der Bericht, den Kardinal Lepicier dem Papst unmittelbar nach seiner Rückkehr nach Rom erstatten wird, soll in einem Sonderband abgedruckt werden.

Die päpstliche Schweizer Garde wird nächsten, wie die „Italia“ erfährt, mit Rücksicht auf die vorwiegend militärischen Aufgaben der Truppe vom Türhüteramt in den päpstlichen Palästen befreit. Sie soll nur noch den Wachdienst der Zugänge besorgen. Das Türhüteramt werde päpstlichen Gendarmen übertragen.

Ergebnislose französisch-italienische Besprechungen

Paris, 15. Mai. Der Sonderberichterstatter des „Petit Parisien“ in Genf erklärt, daß die gefrige Unterredung zwischen Briand und Grandi insofern ein Nubium gebracht habe als das Flottenproblem vorläufig wieder in den Hintergrund treten oder vielmehr innerhalb des gesamten italienisch-französischen Fragenkomplex behandelt werden sollte. Die Grenzberichtigung in Tripolitaniens und die Regelung der rechtlichen Stellung der Italiener in Tunis seien die beiden Fragen, die zunächst einmal auf diplomatischem Wege erörtert werden würden. Briand wird übrigens, wie aus Genf gemeldet wird, schon morgen abreisen, um am Samstag, wenn sein Fragebogen über die europäische Wirtschaftsföderation veröffentlicht wird, in Paris anwesend zu sein.

Die Räumung schreitet fort

Wiesbaden, 15. Mai. Durch die französische Besetzung sind in diesem Monat weiter freigegeben worden: in Mainz drei reichseigene Wohnungen, 14 private Familienwohnungen, 6 Teilwohnungen, eine Anzahl Gärten, das Munitionslager bei Ullersborn, ein Teil des Lagers Wackernheim und des Besoldungsamts in Mainz-Kastel; in Trier zwei reichseigene Wohnungen, sieben private Familienwohnungen, zehn private Einzelzimmer. Die Baracken des Munitionslagers in Euten und das Pulvermagazin des früheren Artillerielagers in Trier; in Worms zwei reichseigene Wohnungen, sechs private Wohnungen, eine Anzahl Gärten im früheren Kriegsgefangenenlager; in Kaiserslautern 19 private Familienwohnungen, acht private Wohnungen für Ledige und 13 Einzelzimmer; in Ludwigshafen 24 reichseigene Wohnungen; in Ramstein-Spesbach den Rest des Munitionslagers Ramstein mit Zubehör; in Landau eine reichseigene Wohnung, zwei private Familienwohnungen, das Munitionslager Queichheim bei Landau; bei Kehl die Aufbauten des reichseigenen Pionier-Landübungsplatzes am Schloß Jockelskopf, das der Gemeinde Rinz gehörige Exerziergelände des Standortes Kehl und den reichseigenen Pionier-Wasserübungsplatz am Schloß Jockelskopf; in Neustadt zwei private Wohnungen. Außerdem werden zurückgegeben am 19. Mai das Lager Griesheim bei Darmstadt ohne Flugzeughalle und am 20. Mai das Barackenlager Ludwigswinkel.

Die Räumung der Stadt Mainz, die vor einiger Zeit noch an Zehntausend Mann Besatzungstruppen beherbergte, ist in vollem Gange. Nachdem vor nicht allzulanger Zeit das schwere Heeresmaterial abtransportiert wurde, werden seit einigen Tagen auch Truppenformationen zurückgeführt. Innerhalb weniger Tage ist so die Besatzungszahl auf ungefähr 6000 Mann zurückgegangen. Infolge dieser Truppenzurückziehungen werden naturgemäß viele Wohnungen frei werden. Man glaubt, daß bis Anfang Juni die Zurückziehung der Truppen soweit durchgeführt sein wird, daß nur noch einige Abteilungen bis zum endgültigen Abzug verbleiben.

Der Räumungstermin muß eingehalten werden

Paris, 15. Mai. Die radikale Zeitung „La Republique“ wendet sich gegen die Verschönerungsversuche für eine evtl. Verschiebung der Rheinandräumung. Das Blatt fordert die strikte Einhaltung des im Haag vereinbarten Termins, den 30. Juni. Kein Argument könne für eine spätere Räumung geltend gemacht werden, weder die Notwendigkeit einen Beobachter und Kontrollposten beizubehalten, noch die Notwendigkeit, eine Sicherheitsgarantie zu erhalten. Jetzt sei es zu spät, derartige Gründe anzuführen. Zu Wahrheit wollten

die französischen Nationalisten, die gezwungen seien, aus innerpolitischen Gründen die Rheinandräumung zu billigen, heute versuchen, sie zu verzögern, zu verschleppen oder gar zu sabotieren.

Schluß der Ratstagung

Genf, 15. Mai. Die 59. Ratstagung ist heute mittag 1 Uhr abgeschlossen worden. Die beiden auf die Tagesordnung stehenden ober-schleischen Minderheitenfragen werden erst in der nächsten Ratstagung im September zur Entscheidung kommen. Die Besprechungen zwischen der deutschen und der polnischen Delegation haben aber zu sehr prägnanten Erklärungen des Reichsaussenministers und des polnischen Außenministers geführt. Der erste Fall betrifft die Entlassung von 32 Mann Knappschäftsärzten in Larnow, weil sie eine von den polnischen Behörden plötzlich verlangte schwierige Sprachprüfung nicht bestanden hatten. Ihrer Beschwerde liegt die sehr schwierige Rechtsfrage zugrunde, ob der betr. Knappschäftsverein als eine öffentlich rechtliche oder, wie die polnische Regierung erklärt, als eine private Institution zu betrachten ist.

Dr. Curtius sprach sein Bedauern darüber aus, daß die Entscheidung heute noch nicht fallen könne. Er bebauerte ferner, daß die polnische Regierung sich außerstande sah, die Stellungnahme Calonders anzunehmen. Er habe den Eindruck, daß der Berichterstatter Nagai in vollem Bewußtsein seiner Verantwortung seine Erklärung auf Einwirkung eines Juristenkomitees abgegeben habe. Unter diesen Umständen sei er mit der Vertagung bis zum Herbst einverstanden.



Der Völkerbundrat

Unser Bild hält die Eröffnungssitzung des Völkerbundrates fest. Nr. 1 der deutsche Reichsaussenminister Curtius, 2. der italienische Delegierte Grandi, 3. der französische Außenminister Briand, 4. der jugoslawische Außenminister Marinkowitsch, Präsident der diesmaligen Ratstagung, 5. der englische Außenminister Henderson, 6. der polnische Außenminister Jaleski.

Zeichen der Annäherung und als Stärkung des deutschen Kredits sehr zu begrüßen.

Durch seine Rundfahrt in Algier ist der Staatspräsident Doumerque zum ersten Male aus seinem verschwiegenen Elisee-Palast so recht ins Licht der Öffentlichkeit gerückt.

Herr Doumerque ist so recht ein französischer Staatspräsident nach dem Herzen der Kammer und des Senats. Er ist bekannt durch sein ewiges, gewinnendes Lächeln und macht den Parlamentariern nicht die mindeste Schwierigkeit.

Lardieu warnt die französischen Postbeamten

Paris, 14. Mai. Ministerpräsident Lardieu empfing heute eine Abordnung des Postbeamtenverbandes, die ihm die Verbesserungswünsche der Beamten vortrug.

Der zweifelhafte Poststreik, der heute Mittag in Paris auf den Telefon- und Telegraphenämtern einsetzte, wurde auch in einigen großen Provinzstädten durchgeführt.

Schober vor dem Nationalrat

Wien, 15. Mai. Bundeskanzler Dr. Schober gab in der heutigen Sitzung des österreichischen Nationalrats einen Ueberblick über die 7 Monate seiner Regierung.

Der Bundeskanzler sagte hinsichtlich seiner Besuche in Rom, Paris und London, sie hätten zum Zweck gehabt, zu beweisen, daß Oesterreich trotz aller Beschwerden in heroischer Weise seine Pflicht als Kulturfaktor in Europa erfüllt habe.

Erzbergergedächtniskapelle in Griesbach

Der Plan, zum Andenken an den von Mörderhand gefallenen Reichsminister Erzberger eine Gedächtniskapelle zu bauen, geht, wie wir hören, allmählich seiner Verwirklichung entgegen.

Vom der Volksvereins-Verlag GmbH.

M-Gladbach, 15. Mai. Der Vergleichsvorschlag des Volksvereins-Verlags GmbH. in M-Gladbach hat in der am 12. Mai 1930 in Düsseldorf stattgefundenen letzten Gläubigerversammlung die Zustimmung der überwiegenden Mehrheit der Gläubiger, sowohl was die Kopfzahl als auch die Höhe der Forderungen anbelangt, gefunden.

Durch den Widerspruch einer gewissen Minderheitsgruppe zu dem Vergleichsvorschlag ist aber die Bestätigung des Vergleichsvorschlages im Wege des gerichtlichen Vergleichsverfahrens notwendig geworden.

Zur Konkurrenzfirma übergegangen!

Der frühere Prinz August Wilhelm von Preußen, der jahrelang mit seinem Bruder Oskar dem Stahlhelm angehörte und bei allen Stahlhelmsfestlichkeiten auftrat, soll zu den Nationalsozialisten übergetreten sein.

40 cm Neuschnee am Arlberg

Bregenz, 14. Mai. Im Arlberg sind 40 Zentimeter Neuschnee gefallen. Die erst vor einigen Tagen eröffnete Arlbergpistazze ist wegen Lawengefahr bis auf weiteres gesperrt.

Kleine Justizreform und Finanzermächtigungsgesetz vor dem Reichstag

Berlin, 15. Mai. Nach 1 1/2 Wochen Pause, in denen der Haushaltsausschuß den Etat zur Beratung im Plenum vorbereiten sollte, trat der Reichstag am Donnerstag zu seiner ersten Sitzung zusammen.

Die zweite Lesung des Haushaltsplanes konnte jedoch heute noch nicht in Angriff genommen werden, weil die ganze Sitzung von den noch zu erledigenden kleinen Vorlagen in Anspruch genommen wurde.

Die Ermächtigung von Rechtsanwaltsgebühren für Armenfachen war nämlich in die Vorlage eingefügt worden, weil die den Ländern daraus erwachsenden Lasten innerhalb der letzten Jahre fast auf das Doppelte gestiegen sind.

Er verweist darauf, daß allgemein eine einheitliche organische Justizreform verlangt werde. Die Vorlage wolle aber nur einen Bruchteil vorwegnehmen, nämlich eine Justizfinanzreform.

Mehr Glück hätte der Reichsfinanzminister mit seinem Ermächtigungsgesetz. Dieses soll ihm das Recht geben, sobald die Entwicklung der Finanzlage und der Wirtschaftslage es gefordert, die verschiedenen Kapitalsteuern und besonders auch die Steuern für die sog. Investment-Trusts zu ermäßigen.

Die Unwetterkatastrophe im Elztal

Eisenbahn- und Straßenverkehr noch weiterhin unterbrochen

Waldkirch, 15. Mai. Am Donnerstag früh war das Hochwasser im Elztal allgemein zurückgegangen. Der Ort Gutach ist noch vollständig überflutet. Viele Zugende von Autos stauen sich oberhalb des Ortes.

Neben großem Flurschaden ist auch ein sehr beträchtlicher Gebäudeschaden zu verzeichnen, besonders an den Sägewerken, die in der Nähe des Wassers liegen.

Der schwere Wolkendruck allein hätte die großen Ueberschwemmungen im Elztal nicht verursacht, wenn nicht durch die ununterbrochenen Regenfälle schon am Dienstag abend und Mittwoch vormittag die Elz stark angeschwollen wäre.

Das Hochwasser im Abflauen

Nach den aus den verschiedenen Landesteilen vorliegenden Nachrichten hat das Hochwasser von Rhein, Neckar und den Schwarzwaldflüssen im Laufe des Donnerstags seinen höchsten Stand erreicht und ist zum Teil schon recht erheblich wieder zurückgegangen.

Das Hochwasser des Rheins hat nur an den tiefer gelegenen Unterwasserflächen Ueberschwemmungen hervorgerufen. Die Schiffsbrücke Wittersdorf war nur zeitweise überflutet. Das Inselgelände steht vielfach auf weite Strecken unter Wasser.

Sitzung der Zentrumsfraktion Kürzung der Diäten zu Gunsten der Arbeitslosen

Dr. Sch. Berlin, 15. Mai. (Fig. Drahtber.)

Die Zentrumsfraktion des Reichstags ist heute Abend zusammengetreten und hat sich in der Hauptsache mit den besonders dringlichen Zukunftsaufgaben befaßt.

Da behandelte die Fraktion einige laufende Angelegenheiten. Dabei ist bemerkenswert, daß der Beschluß gefaßt wurde, die Uebertragung der Parlamentsreden durch den Rundfunk vorläufig abzulehnen.

Nach dieser Erledigung dieser mehr geschäftlichen Angelegenheiten befaßte sich die Fraktion sodann mit dem Problem der Arbeitslosigkeit, das nach der wirtschaftlichen, moralischen und politischen Seite hin die größte Aufmerksamkeit verdient.

In erster Linie wird es sich um die Vorlegung eines Sofortprogramms handeln müssen, das sich auf dem Gebiet des Baumarktes, der Exportförderung, des Ausgleichs zwischen dem Produktions- und Verbraucherindex usw. auswirken muß.

Die Unwetterkatastrophe im Elztal

Eisenbahn- und Straßenverkehr noch weiterhin unterbrochen

Unterhalb des Dorfes Wittersdorf stürzten die hochgehenden Bogen des Altrheins mit donnerndem Getöse als richtiger Wasserfall in die Tiefe. Die Einwohnerschaft von Wittersdorf befürchtet bei der gerade dort herrschenden starken Geländeüberschwemmung für den Futterertrag.

Die Hochwasser von Wurg, Kinzig, Dreifam und anderen Flüssen haben keinen besonderen Schaden verursacht und sind im Laufe des Donnerstags erheblich zurückgegangen.

Die Kinzig hat in der Nähe von Neumühl bei Rehl einen großen Teil der Gemarkung überflutet. Die Segner der Kinzigregulierung, die aus Angst ein Stück Land zu verlieren, sich gegen die Regulierung gewandt haben, müssen nun einsehen, daß die Regulierung eine zwingende Notwendigkeit ist.

Wie aus Waldshut gemeldet wird, mußten die Büroräume des Elektrizitätswerkes geräumt werden, da sie stark mit Rheinhochwasser angefüllt sind. In Basel ist der Schiffsverkehr eingestellt worden. Auch der Schiffsverkehr im Sünninger Kanal ist vollständig stillgelegt.

Auch der Oberrhein führt Hochwasser

Basel, 15. Mai. Der anhaltende Regen der letzten Tage, der, wie bereits gemeldet, sowohl auf schweizerischer wie auch auf deutscher Seite die Flüsse, die zum Rhein führen, außerordentlich anschwellen und zum Teil über die Ufer treten ließ, hat zu einem außerordentlichen Steigen des Rheins geführt.

Auch die Güterfährt ruht vollständig, da die Schiffsbrücke bei Klein-Sünningen infolge der riesenhaften Strömung nicht mehr benutzt werden kann.

Hilfe von Regierung und Landtag für die Elztalüberschwemmten

Karlsruhe, 15. Mai. Zu Beginn der Landtagsitzung am Donnerstag vormittag sprach Präsident Duffner namens der Volksvertretung den Ueberschwemmten im Elztal die herzliche Teilnahme des Hauses aus und teilte zugleich mit, daß Regierung und Landtag sofort die notwendigen Hilfsmagnahmen beraten und in die Wege leiten werden.

Hundert Millionen Volt

29) Roman von Graf Reiffers — Copyright by Ne-De-Ro-Romanvertrieb Münster i. W.

„Wir wollen nachher nochmals Voormann sprechen.“ Damit beendete Wendi das Gespräch. Zu den schon ungeduldig wartenden Gästen gewandt, fuhr er fort:

„Nun aber, meine verehrten Herren, wollen wir doch rasch die Anlagen besichtigen. Entschuldigen Sie bitte meine Nachlässigkeit, Sie hier einfach stehen zu lassen.“

Damit trat er wieder zu der Gruppe, ohne eine weitere Erklärung zu geben. Direktor Friedrich Wendi, der nahezu alle europäischen A-Sendestationen persönlich dem Betrieb übergeben hatte, übernahm auch diesmal die Führung. Man ging zunächst in das geräumige Empfangszimmer, dann in die anderen Räume des Verwaltungsgebäudes, Direktionszimmer und Lohnbuchhaltung. Dabei trafen sie auch mit dem Leiter des Helgoländernders, Herrn Sindell, zusammen.

Dieser war augenscheinlich sehr aufgeregt, als ihn der Besuch im Direktionszimmer überraschte. Wendi ahnte, weshalb. Die Fußspuren! Sindell wollte auch noch davon anfangen, doch Wendi bedeutete ihm: Schweigen, vorläufig! Der Finne biß sich auf die Lippen und nickte nachdenklich mit dem Kopfe. Dann ging's hinunter, hinein in die Felsen von Helgoland. Vorher aber ertönte Wendis Kommando:

„Schuhe ausziehen!“

Die Herren mußten ohne Ausnahme auf den langen, in einem vorhallenähnlichen Raum aufgestellten Bänken Platz nehmen; und schon schleifte Portier Peter flirrend alänzende Gegenstände herbei. Es waren gegliederte Porzellanobjekte, die sich durch Lederriemen rasch und einfach an den Füßen befestigen ließen.

Zwei der Herren, die wohl das erste Mal einer Besichtigung beiwohnten, mußten zuerst keine Erklärung für diese etwas eigenartige Fußbekleidung. Wendi machte sie darauf aufmerksam, daß die Montage dieser klapperigen Dinger notwendig wäre.

„S könnte sonst ein für Sie unliebbarer Kurzschluß geben.“ sagte er lächelnd zu einem der beiden, Herrn Direktor Blattbuecher, der heute erstmals Zeit dazu fand, die Wirkung der in seinem Werk hergestellten Turbinen an Ort und Stelle zu bestimmen.

Wohl war er bei der Einweihung des Rheinwerkes 3 anwesend aber der Freudentaumel hatte ihn damals derart aufgeregt, daß er damals mit seinen, dazu noch regenfeuchten Lederschuhen auf eigene Gefahr im Maschinenaal herumließ. Sebel anfaßte und sich überall mit den Händen überzeugen wollte. Es war noch gelinde abgelaufen, als ihm bei einer solchen Gelegenheit ein verirrter elektrischer Funke einen kräftigen und sicher unverdienten Schlag versetzte. Ein gut angebrachter Lo-Schub dürfte kaum ein so schwammeriges Gefühl bei ihm ausgelöst haben, wie dieses Fünftausend, als er sich so einigermassen von dem Schreck erholt hatte. Die Besichtigung war damals für ihn erledigt. Turbinen ließ er Turbinen sein.

„Ne, nee! Nur keinen Kurzschluß nich die Zeiten!“ stöhnte er jetzt. Und zog willig die Porzellanmandalen an. Als letzter stand er von der Bank auf.

Schon klapperte der kleine Trupp, an der Spitze Direktor Wendi, in den bauchigen, mit gläsernen Wänden verkleideten Tunnel hinein. Im leichten Gefälle führte er zu den 46 Meter unter dem Meeresspiegel liegenden Maschinenräumen. Jehn Minuten mochte man gegangen sein. Niemand hatte ein Wort gesprochen. Nur das Geklapper der Porzellanstücke hörte man. Die Stille. Tausendfach brachen sich die Lichtstrahlen der elektrischen Beleuchtungsrohre in den weißglazierten Wänden.

Man hörte der Gang auf. Man war am Ende des Tunnels angelangt, stand vor einem schweren eisernen Tor, das die unterirdischen Räume abschloß. Der Portier öffnete. Was man nun sah und hörte, stand in grellem Gegensatz zu der Einsamkeit des Tunnels.

Wohl brannten hier tausendförmige Lampen; doch das angenehme Blau, in dem hier Wände, Decken und Fußböden gehalten waren, spendete den Augen wohlthuende Erholung. Zunächst schied hier der Tunnel etwas verbreitert. Linker Seite waren ungefähr 20 Brausen für die Belegschaft eingebaut, und rechts befanden sich die Ankleideräume, schöne saubere Kabinen. Jedes Gemüthen, hier eine Unterhaltung anzufangen, war hier zwecklos. Einmal war das Auge gebannt durch die Wucht der von hier aus erhaltenen Eindrücke; zum anderen wurde sie durch das Rollen, das die Räume hier erfüllten, unmöglich gemacht. Ein mächtiger Kuppelbau tat sich auf. Geschäftig eilten die Arbeiter in ihren blauen Monteur-Anzügen hin und her. Freundliche Geichter überall.

In der Mitte des riesigen, freisprudenden Saales stand ein fast hausshohes Ungetüm von Maschine, an deren Außenwände die Arbeiter wie winzige Fliegen klebten, in deren Öffnungen hin und wieder einer verschwand, ein anderer zum Vorschein kam. Es war dies der Komplex der Dynamomachines. Strahlenförmig liefen hier, in sanftem Winkel aufwärtsführend, neun gewaltige Wellen aus, die sich in rasender Umdrehung befanden. Acht Meter über dem Fußboden verdrängten sie in neun Wandöffnungen. Weiter liefen sie über ihre Lager durch die Felsenkanäle und Schotten, strakten sich, riesigen Kühlern gleich, hinaus in das Wasser der Nordsee und ließen ihre sählernen Leiber von den weit draußen lagernden Wendi-Turbinen drehen. Durch sie wurde die riesenhafte Macht und Gewalt der Meeresströmung eingefangen, übertragen in die Zentrale, weitergeleitet in die Dynamos und dort zu produktiver Kraft umgeformt in drahtlos sendbare A-Ströme, gelenkt von dem Geiste und Willen der Menschen hinausgesturmt in die Atmosphäre.

Erklärungen hätten hier an diesem Ort ihre Wirkungen verfehlt. Der Einzelne stand unter dem Eindruck, der ihm hier durch das Schauen wurde.

Fünf Millionen Kilowatt Dauerleistung, die sich im Maximum auf 5 000 000 steigern ließen, erzeugte dieser eiserne Titan, zwang diese Kraft in armeebide Kabel, durch die unaufhörlich elektrische Energie der Umspannungsmaschine zugeteilt wurde. Diese Maschine stand in einem dem Kuppelbau unmittelbar angegliederten Räume. Hier wurden die Horizontalwellen erzeugt. War der Helgoländerndender in Betrieb, so brauchte man in diesem Höllenaal keine Leuchtende Beleuchtung. Ein immerwährendes blaues Blitzen erhellt den Raum. Es kam von allen Strahlen und Funkenbüscheln die hier zwischen zwei Polen eine Entfernung von vier Metern überbrangen. Der Kristallzylinder, der diesen Funkenregen umspannte, schien zu glühen.

Hier wurde die elektrische Energie gleichsam filtriert, floß von da aus durch einen Glasanal von 8 1/2 Zoll Wandstärke, tiefblaues Licht erzeugend, durch die ultrarote Bestrahlungsanlage, weiter durch die Schaltanlage zu dem Sender. Von dort aus wurden die nun erhaltenen Horizontalwellen von

Kristallen durch den Schacht nach oben und nach dem darüber erhellten niederen Funkturm gelenkt, bis zu dem an dessen Spitze befindlichen Sendekristall. Bald sollte dieses die Energie hinausstrahlen über den Umkreis des Helgoländer Aktionsradius. Vollkommen war die Anlage noch nicht. Noch konnte man die Horizontalwellen, durch die die Radiowellen unbeeinflusst passierten, nur auf einen Umkreis von etwa dreihundert Kilometer ausenden. Der Radius der zuerst erstellten Rheinwerke war sogar bei weitem geringer, erreichte nur 120 Kilometer. Doch die Technik war bereits auf dem Wege, den A-Strömen einen nahezu unbegrenzten Aktionsradius zu geben, so daß man hoffen konnte, den Erdball gleichsam mit einer Schale elektrischer Kraftströme zu umgeben, von der sich jeder Mann mit Hilfe der Empfänger die elektrische Energie in jeder gewünschten Spannung auf die einfachste Art entnehmen konnte.

Müßelos, wie die Luft zum Atmen, sollte dann die Menschheit die elektrische Energie für Licht-, Kraft- und Heilzwecke ebenfalls aus der Luft ziehen können. Europa mit seinen A-Sendern würde dann die Stromversorgung der Welt übernehmen, deren geringe Erzeugnis- und Betriebskosten durch Zuschüsse der Reiche und Länder gedeckt werden sollten. Dies war das Zukunftsprojekt des genialen Direktors der A-Ströme zum Todeinde gemacht, das nun einmal die Abhängigkeit von Europa nicht zugeben wollte.

Letzteres aber gab aus begrifflichen Gründen das Geheimnis des Verfahrens nicht preis.

Die Herren hatten unter Direktor Wendis Leitung die Anlage besichtigt. Voormann, der Maschinenist, hatte im Vorbeigehen Wendi wegen der Fußspur sprechen wollen. Dieser hatte kaum mehr daran gedacht, fieberte innerlich vor Aufregung, den Helgoländerndender nun bald dem Betrieb übergeben zu können. Außerdem mußte er heute abend noch in den Senat.

Der Maschinenist gab den Bericht, mit dem Direktor über das Ereignis zu reden, achselzuckend auf. (Fortsetzung folgt.)

Die Arbeitsweise der Jesuiten

Von P. Lippert S. J.

Folgende Ausführungen, die zur Zeit besonders im Hinblick auf René Fillop-Müllers Buch „Macht und Geheimnis der Jesuiten“ aktuell sind, entnehmen wir P. Lipperts Studien „Sur Psychologie des Jesuiten-Ordens.“ (Verlag Kösel u. Pustet, München.)

Die Gesellschaft Jesu ist ein Orden der Lat. Mit der ganzen herausfordernden Kühnheit des paulinischen Geistes geht er daran, die Menschheit aus ihrer Lage zu heben und sie in christlichem Sinne unzuwandeln. Sein Wirken kann unmöglich rein immanent bleiben wie bei der beschaulichen Orden. Er muß herauszutreten aus seinem Innenleben und sich eine Gasse bahnen hinaus in die Welt, um seine Ideale hindurchzutragen. Dieser Arbeitsgeist muß sich ausprägen, in jedem einzelnen Jesuiten. Es gibt für ihn keinen Lebenszweck, der auf seinen individuellen Lebenskreis beschränkt bliebe. Er müßte sein Leben als verloren erachten, wenn es nicht über die eigenen Grenzen hinausgewirkt hätte; das herbe Leid in der Gesellschaft Jesu, die bitterste Not, die ein Jesuitenherz martern kann, ist das Bewußtsein der eigenen Arbeitsunfähigkeit und Unbrauchbarkeit; und der einzige Trost in Krankheit und Alter kam nur noch der Glaube sein, wenigstens durch glühendes Gebet und aufopferndes Leiden beitragen zu können zur großen Ordensarbeit.

Je mehr die praktische Absicht vorwiegt, um so rascher wird auch jede sich darbietende Gelegenheit zum Handeln ergriffen. Da ist nicht Raum für weit aussehende Programme und fernliegende Berechnungen, die erst in später Zukunft praktisch werden. Wenn einmal die Hauptrichtung festgelegt ist, dann ist die einzige, alles beherrschende Frage: Was kann ich jetzt gleich heute noch tun? Zu dieser Unmittelbarkeit des Handelns sucht der Orden schon die Novizen zu erziehen. Die Neuentretenden wandern sich oft über das festam zersplitterte Tagewerk eines Jesuitennovizen. Fast jede halbe Stunde und noch öfter ertönt die Schelle und ruft zu einer neuen „Uebung“. Immer wieder

Warnung vor Annahme beschädigter Reichsbanknoten

Seit Anfang April ds. Js. tauchen in Berlin an den verschiedensten Stellen Reichsbanknoten zu 10 Reichsmark auf, die durch Zerschneiden oder Zerreißen von Kursfähigen 10 Reichsmarknoten und durch Aneinanderkleben nicht zusammengehörender Teile (meist an den verschiedenen Notenummern zu erkennen) hergestellt worden sind. Unter den Klebstreifen fehlt ein Teil des Druckbildes der Note. Es handelt sich hierbei um das Ergebnis der planmäßigen Fälschungstätigkeit eines Münzverbrechens, der durch einen besonderen Trick einen Gewinn erzielt. Derartige Fälschstücke werden von der Reichsbank nicht erachtet, sodas derjenige, der sie ausgläubig annimmt einen empfindlichen Schaden erleidet. Vor der Annahme aller irgendwie beschädigten und zusammengeklebten oder überklebten Reichsbanknoten muß daher im eigenen Interesse jedes einzelnen dringend gewarnt werden; Besitzer solcher Noten sind an die Reichsbank zu verweisen. Liegt Grund zum Verdacht gegen den Zahlenden vor, so wird ersucht die Fälschgeldabteilung in der Alten Leipzigerstraße 16 in Kenntnis zu setzen. Für die Ermittlung der Fälscher hat die Reichsbank eine Belohnung bis 1000 Reichsmark ausgesetzt, die für Mitteilungen aus dem Publikum bestimmt sind.

Besteuerung von Brandversicherungsentschädigungen

In der Frage der Besteuerung ausgezahlter Brandentschädigungssummen vertrat der Reichsfinanzhof bisher einen Standpunkt, der im Einzelfall zu wirtschaftlichen Härten führen konnte. Neuerdings hat der Reichsfinanzhof, wie die Handelskammer Karlsruhe mitteilt, in zwei Entscheidungen vom 2. April 1930 einen Weg gefunden, der den Interessen der Wirtschaft besser gerecht wird. Sie gehen dahin, daß in Fällen, in denen der Buchwert der abgebrannten Gebäude niedriger ist als ihr gemeiner Wert, keine steuerpflichtige Realisierung stiller Reserven vorliegt. Die stille Reserve dürfte bei der Errichtung von Ersatzbauten mit Hilfe der Versicherungssumme in diesen Neubauten weitergeführt werden. Der Neubau erscheint in der Bilanz mit dem Buchwert des abgebrannten Gebäudes und die Abfugungen für Abnutzung müssen von dem alten Buchwert gemacht werden.

wird dem Novizen gesagt, er brauche sich nicht in Phantasien zu ergehen, was er einmal in der Zukunft alles zu leisten gedente, er brauche nicht einmal auf den morgigen Tag zu warten. Jetzt gleich, in der gegenwärtigen Stunde schon sei es Zeit zu wirken. Er müsse sich gewöhnen, immer das Nächstliegende zu tun, so klein und gering es auch sein mag. Das Weitere folge dann schon von selbst. Ein Schritt nach dem anderen, so komme man voran!

Diese Lehre nun wird dem Novizen praktisch veranschaulicht und eingeübt durch die Detaillierung und Zerkleinerung seines Tagewerkes. Uebriens ist diese Erziehungsweise auch das einzige, was dem jungen Ordensmann und seinem frischen, drängenden, sich überfüllenden Eifer die lange, lange Dauer der Vorbereitungsjahre erträglich macht. Die große Summe seiner täglichen kleinen Leistungen fällt in etwa seinen „apostolischen Durst“, und erhält ihn zu gleicher Zeit lebendig. Denn das unfruchtbare Wartenmüssen ist der Tod für jede Tatenlust.

Es liegt hier ein Spezialfall jenes eigentümlichen, vom Ordensritter vererbten Arbeitsprinzips vor, das die Gesellschaft Jesu auf allen Gebieten ihrer Tätigkeit zugrunde legt: die methodische Zerkleinerung des Arbeitsprozesses. Der Jesuit greift nicht gerne ein Werk im ganzen an. Er teilt es in Stücke und macht sich so seine Aufgabe handlicher und fählicher. Selbst in der Bildungsarbeit, die der eigene individuelle Charakter verlangt, wird dieses Prinzip durchgeführt; der Charakter wird in Lebenscharakteren und Tugenden, und diese wieder in einzelne, merkbare Uebungen abgeteilt und jedes Stück für sich behandelt. So ist das ganze Tagewerk bestreut und ausgefüllt mit der Erziehungsarbeit an dem eigenen Ich. Der organische Zusammenhang aller Seelentätigkeiten sorgt dann schon von selbst dafür, daß die einzelnen Stücke sich wieder zusammenfügen zu einem einheitlichen Ganzen.

Ebenso werden die Werke und Ziele, die in der Außenwelt liegen, stufenweise angegriffen. Es ist dies eine Arbeitsweise nach Art der Korallen, es ist eine Addition kleinster Zuwächse. Jeder Tag erhält sein Penzum. Der Jesuit will nicht lange Zeit untätig warten und dann sein Werk auf einmal, gleichsam auf einen großen Wurf hin wagen. Und so mag es geschehen, daß er nicht leicht eine überraschende, eine stürmisch bahnbrechende, eine revolutionierende Arbeit verrichtet. Denn seine Zerkleinerung des Arbeitsprozesses ist eben nur möglich, wenn auch das Arbeitsstück sich teilen und verteilen läßt. Diese Annahme bringt der Orden schon von vornherein seinen ihm eigenen Aufgaben entgegen, und zwar mit vollem Recht: Die christliche Umgestaltung der Welt und der Seele sind nicht von der Art, daß sie jedesmal auf einen einmaligen heroischen Ansturm ankommen könnten. Sie werden meist nur dann an die Verwirklichung angenähert, wenn sie in eine große Zahl von Teilproblemen zerlegt und in geduldiger, Tag für Tag langsam voranschreitender Kleinarbeit jahrhundertlang betrieben werden.

Diese Detaillierung der Arbeit bringt indessen auch eine eigenartige Versuchung mit sich: die Wirksamkeit des Ordens und der einzelnen Mitglieder nicht in einer organischen Synthese, sondern in lauter diskreten, einander gleichwertigen Teilchen zu sehen, die einzelnen Werke zu zählen, zu addieren und unter dem Eindruck der gewaltigen Summe die Bedeutung des einzelnen Teilchens zu überschätzen, dagegen die unteilbaren, nur qualitativ ausgedrückten Leistungen, wie sie etwa die Inspiration und die Intuition darstellen, zu unterschätzen.

Es wäre aber tatsächlich unrichtig, wenn man die Arbeit der Gesellschaft Jesu nur als eine mechanisierte, unorganische erkennen wollte. Die Gliederung des Ordens ist bereits ein getreues Spiegelbild seines Arbeitsorganismus. Sie ist zwar sehr vielgestaltig und geteilt, weil auch die Tat, der sich der Orden geweiht hat, etwas Vielfältiges ist, ein schrittweises Vordringen, eine Mannigfaltigkeit und eine Menge von einzelnen Teilaufgaben. Aber diese Gliederung ist zu gleicher Zeit organisch, sie ist eine zweckbestimmte Einheit aus ungleichartigen Gliedern und Organen, sie ist darauf eingerichtet, daß die einzelnen Leistungen einander bedingen und ergänzen zu einem lebendigen Ganzen, zur Lebensarbeit eines Organismus.



Wo Friedhof Nansen starb
Nansens Villa in Bornabo bei Oslo

Baden

Mißbrauch eines Fachorgans für Hugenbergpolitik

Einen politischen Spießer haben wir entdeckt im „Zentralanzeiger für Deutschlands Leder-Industrie und -Handel“, Beilage zu Nr. 19 vom 8. Mai 1930. In einem Wirtschaftsüberblick kommt besagter Stammtischpolitiker auf eine Presse zu sprechen, „in der wahre volkswirtschaftliche Gedanken noch keine Stätte gefunden haben“. Gemeint ist damit der „Bad. Beobachter“ und folgende Zeilen, die aus einem Leitartikel des „Bad. Beobachters“ über den Youngplan entnommen sind: „Der Youngplan ist kein Diktat, sondern ein Uebereinkommen (!). Was wir früher für Meer und Flotte gaben, bekommen nun Frankreich und die anderen zur Zahlung ihrer Schulden an Amerika.“ Nachdem die radikal nationalistische Presse zunächst Unfug mit dem aus dem Zusammenhang gerissenen Zitat getrieben hat, kommt jetzt ein Fachorgan und sucht uns zu verlebern. Aus dem Zitat zieht unser Spießer den Schluß, daß es dem Schreiber dieser Zeilen ganz gleichgültig sei, ob das deutsche Geld früher der Marine und dem Heere zuzufloß und von dort aus Millionen von Arbeitskräften wieder beschäftigt, oder ob es außer Landes geht und dort die Wirtschaft des Auslandes belebt. — Was man doch alles aus einem Satz herauslesen kann, wenn man einem die Worte im Munde herumdreht! Unser politischer Spießer denkt an Hausbadene wirtschaftliche Ermägungen, wie man sie schon in der Volksschule dritter Klasse pflegt, und wir machen eine politische Feststellung. Denn das dürfte doch klar sein, hätten wir den Krieg gewonnen, dann müßten wir unter den heutigen Verhältnissen eine ganz riesige Flotte und ein gigantisches Heer halten. Das ginge in die Milliarden. Ob eine solche Folge eines gewonnenen Krieges zu begrüßen wäre oder nicht, das soll dahingestellt bleiben. Unseren Standpunkt, den des Zentrums kennt man. Es hat sich während des Krieges in einem seiner Führer Erzberger und mit dem Papst für einen Verständigungsfrieden eingesetzt, in dem es weder Sieger noch Besiegte gäbe. Daß es anders gekommen ist, ist nicht die Schuld des Zentrums. Das schreibt es sich aber als Verdienst zu, daß es nach dem Kriege den Weg der Verständigung gegangen ist und daß es als eine Etappe auf diesem Wege (nur eine Etappe, nicht der Abschluß!) den Youngplan anhebt. Es ist eine Verbindung zwischen Reparationen und den Schulden der Alliierten an Amerika hergestellt worden. Das kann man im Youngplan nachlesen; denn etwaige Nachlässe Amerikas an seine Schuldner bedingen auch Verminderungen der deutschen Reparationen. Auch wer die Verhandlungen über die neue Reparationsanleihe kennt, weiß, daß dabei die Verbindung zwischen den Reparationen und den alliierten Schulden an Amerika eine Rolle spielt; auch aus diesem Grunde sind Widerstände der amerikanischen Finanz und Politik zu überwinden gewesen. Darum sagen wir mit Recht, wir geben unsere Reparationen nicht zum Aufbau des französischen Heeres und der französischen Flotte, sondern indirekt an Amerika. Das sind die Argumentationen, die uns zur Formulierung unserer angeführten Sätze veranlaßten; weiter ist darin nichts auszulagern.

Auch darum glaubten wir dem Youngplan zustimmen zu sollen, weil er im Gegensatz zum Dawesplan kein Diktat ist, sondern ein Uebereinkommen. Wir hätten ihn ablehnen können, ohne daß französische Truppen in das Ruhrgebiet einmarschiert oder dort geblieben wären. Das Ausruferzeichen hinter Uebereinkommen hätte sich unser Stammtischfreund ersparen können; in diesem Falle hätte er nicht seiner wirtschaftlichen „Einsicht“ folgen sollen, sondern seinem politischen Verständnis. Insofern aber könnten wir den Youngplan ein Diktat nennen, als er unter dem Druck wirtschaftlicher Verhältnisse zustandekam; auf die hätte der Wirtschaftsfachmann des „Generalanzeigers für Deutschlands Leder-Industrie und -Handel“ hinweisen können. Politisch gesehen aber, kann man den Youngplan kein Diktat nennen; wir hätten ihn ablehnen können, ohne daß das politische Gebot hätte; es wäre eben dann beim Dawesplan geblieben; Sanktionen kennt der Youngplan nicht.

Aber dem Wirtschaftsfachmann für Deutschlands Leder-Industrie und -Handel ist es um Erörterungen nicht zu tun. Der geht mit seinem Stammtischpatriotismus hin und behauptet, solche Rekläre „führe zur Entmannung des Selbstbewußtseins, zur Selbstverachtung des deutschen Nationalgefühls“. Eine solche Ungeheuerlichkeit mag man einer deutschen Zeitung vorzuwerfen, deren Einfuhr ins besetzte Gebiet von den Franzosen während des Ruhrkampfes wegen ihrer nationalen Haltung verboten war. Jedenfalls verbitten wir uns derartige parteiideologische Verunglimpfungen in einem angeblichen Wirtschaftsorgan. Wir brauchen von dem Lederindustrie-Fachorgan keine Belehrungen über vaterländischen Sinn.

Nur immer schimpfen! Auch wenn man folgenden Satz jenes Artikels im „Bad. Beobachters“ vor sich hat: „Will man den Weg der Verständigung (mit den Alliierten) konsequent verfolgen, so muß dem Westlocarno ein Ostlocarno folgen, d. h. die polnischen Westgrenzen müssen garantiert werden.“ — Das wollte der politische Spießer nicht sehen, daß das Schwergewicht der Behauptung auf „konsequent“ liegt, daß aber damit noch gar nicht gesagt ist, ob diese Konsequenz in diesem Augenblick nötig ist, ob sie überhaupt nötig ist oder in der mißverständlichen Weise geißt werden muß, wie sich in vielen Gehirnen ein Ostlocarno malt. Das muß alles erörtert und diskutiert werden, mit bloßen Handbewegungen und Phrasen kann man diese Dinge nicht aktum. Um aber solche Dinge zur Diskussion zu stellen, dafür findet sich der „Bad. Beobachter“ immer bereit; denn er will nicht nur den Interessen von Deutschlands Leder-Industrie und -Handel dienen, sondern denen des ganzen deutschen Volkes, seiner Zukunft und der Menschheit. Das wagen wir in aller Bescheidenheit und Offenheit zu sagen.

Uebrigens hat der Schreiber jener ehrenrührigen Zeilen in dem Lederorgan unsere Artikel sicherlich gar nicht gelesen, sondern ist aller Wahrscheinlichkeit nach dem Herrn Major Mündel von Konstanz zum Opfer gefallen, der vor zwei Wochen einen wütenden, aber durchaus unschuldigen Antizentrumsartikel in einigen Hugenbergorganen veröffentlichte. Der „Zentralanzeiger für Leder-Industrie und -Handel“ hat hier die wirtschaftliche Maske aufgelegt, um unsio ungehörter Hugenbergpartei politik treiben zu können. Ob sich das die Abnehmer des angeblichen Fachorgans gerade so gefallen lassen? —

Nationalsozialisten und Außenpolitik

In Billingen fand am 11. Mai eine nationalsozialistische Versammlung mit dem Abg. Köhler-Wehrheim als Red-

Kleinarbeit am christlichen Kulturleben

Vorbildliche Zusammenarbeit der Konfessionen in Köln

Am Donnerstag, den 10. April 1930, fand im großen Saale des Gürzenich eine Sittlichkeitskundgebung der konfessionellen Vereine von Köln statt, die von einem Ausschuss, der sich aus katholischen, evangelischen und jüdischen führenden Persönlichkeiten zusammensetzte, vorbereitet und einberufen war. Die sehr gut besuchte Versammlung, der auch Vertreter der geistlichen, staatlichen und kommunalen Behörden beimohnten, verlief in vorbildlicher Einmütigkeit. Sie zeigte, daß in dem gläubigen Teil des deutschen Volkes noch sehr starke Kräfte liegen, die entschlossen sind, sich besonders im Interesse der deutschen Jugend für die Wahrung des hohen Gutes gesunder Sittlichkeit einzusetzen.

Der vorbereitende Ausschuss wurde ermächtigt, die sich aus den drei gehaltenen Referaten ergebenden Forderungen, die sich auf den Kampf gegen Schund und Schmutz, gegen die Unsitte im Karneval und gegen die Belästigungen der Jugend auf der Straße durch Homosexuelle und weibliche Prostitution richten, den zuständigen Stellen zu unterbreiten.

I. Welche Forderungen im Kampf gegen Schund und Schmutz sind noch zu erfüllen?

- Wir fordern, daß
1. alle kirchlichen, staatlichen und gesellschaftlichen Faktoren zusammen mit allen guten Staatsbürgern und namentlich im Verein mit der Presse zur Wiedergewinnung der öffentlichen Meinung regie Mitarbeit leisten;
 2. die Staatsanwaltschaften, Gerichte und Polizeiorgane alle gesetzlichen Mittel (§ 184 und 184 a und b Str.O. und § 56, 12 und 42 G.O. und Antischundgesetz) unbeeinträchtigt durch die jeweilige Tagesmeinung zur Anwendung bringen;
 3. die Bestimmungen der G.O. evtl. den modernen Zeitverhältnissen entsprechend umgestaltet werden;
 4. die kommunalen Behörden, die Reichsbahn und Reichspost alle zur Verfügung stehenden Mittel anwenden, um die Kioske bzw. Bahnhofsbuchhandlungen zu säubern und evtl. die Postkassen zu verhängen;
 5. die Bestimmungen des Kinogesezes strengstens durchgeführt werden;
 6. alle Gutgesinnten den Behörden und den Sittlichkeitsvereinen tatkraftig zur Seite stehen bei der Verfolgung von Schund und Schmutz.

II. Entartung im Karneval — eine Gefahr für christliche Sittlichkeit und Kultur.

- Wir fordern
1. Beschränkung der Zeit der karnevalistischen Veranstaltungen auf höchstens drei Wochen.
 2. Aufrechterhaltung der Polizeistunde und Schutz der nächtlichen Ruhe auch für die Karnevalszeit.
 3. Schutz der Sonntagsheiligung und strengstes Einschreiten gegen Sonntagsheiligung und Störung des Gottesdienstes.
 4. Auch für das Straßentreiben, das in einer Großstadt wie Köln, zumal in den späten Abendstunden, immer zu Unzuchtigkeiten mißbraucht werden wird sind geeignete Bestimmungen zu erlassen.
 5. Wir appellieren an die gesamte Bürgerschaft, vor allem an die beteiligten Vereine und Gesellschaften, und bitten um deren Mithilfe im Sinne einer Befreiung des Volksfestes.
 6. Wir appellieren besonders an die Presse, der hier die Aufgabe zufällt, die Bestrebungen zur Vereinfachung und Beschränkung karnevalistischer Festlichkeiten zu unterstützen und die öffentliche Meinung dafür zu gewinnen.

III. Schutz der deutschen Jugend vor Straßenbelästigungen durch Homosexuelle und Dirnen.

- a) Troz Magnus Birjefeld beweisen die in der Deutschen Medizinischen Wochenschrift, Heft 1 und 2, 1930, veröffentlichten Urteile der maßgeblichen Direktoren von Universitätskliniken für Psychiatrie und Nervenkrankheiten sowie von Vertretern der gerichtlichen Medizin, daß die Homosexualität höchstens in seltenen Fällen leicht konstitutionelle Disposition ist, in der Regel sexuelle Entartung, darum überwindbar und durch Gesetz zu bekämpfen, wo sie zur Gefährdung Jugendlicher führt.
 - b) Die Gefährdung Jugendlicher durch Homosexuelle hat allgemein, auch in Köln, ein Ausmaß angenommen, das gesetzgeberische Maßnahmen fordert.
 - c) Neben dem § 175 des Str.O., der beizubehalten ist, ist in § 297 Abs. 1 erweiterte Schutzmöglichkeit für Jugendliche anzustreben. Dieser Absatz muß dahin erweitert werden, daß: Wer einen Jugendlichen bis zum 21. Lebensjahre sexuell perverber Numutungen macht oder in auffälliger Weise sich gleichgeschlechtlich jugendlichen nähert, ist einem Heim zu überweisen, indem er bei geeigneter förperlicher Arbeit unter ärztlicher und sorgfältiger Leitung zu gesunder Sexualität zurückgeführt wird. Wer einen Jugendlichen unter 21 Jahren mit oder gegen dessen Willen gleichgeschlechtlich mißbraucht, wird mit Gefängnis bis zu fünf Jahren bestraft.
 - d) Ein geeignetes Heim für die Stadt Köln läßt sich unter Verwertung der in „Segenborn“ gemachten Erfahrungen ohne Schwierigkeiten schaffen.
2. Dirnen.
- a) Der § 16, III des „Gesetzes zur Bekämpfung der Geschlechtskrankheiten“ ist als ein Fehlschlag zu bezeichnen, da er die Dirnen auf die Straße stellt.
 - b) Die in § 16, I geforderte Aufhebung der Vorbelle ist rückwärtslos durchzuführen.
 - c) Um jede Werbemöglichkeit der Dirnen auf den Straßen zu verhindern, ist
 1. eine entsprechende Menderung des § 16, III des Geschlechtskrankheitsgesetzes anzustreben;
 2. schnellste Verabschiedung des „Bewahrungsgesetzes“ zu fordern, damit jede Dirne unter 21 Jahren und jede durch Willensschwäche oder ungünstige Milieubestimmtheit verminderte, lebensuntaugliche Frau über 21 Jahren in geeigneten Heimen zu geordneter Arbeit erzogen oder als dauernd alogial im Heim anständigen Erwerb zu geführt werden kann.
 - d) Gleichzeitig mit der Durchführung der in b) und c) ausgesprochenen Forderungen sind von den beteiligten Stellen geeignete Heime zu schaffen. Für Köln sind von der Stadt und den Vertretern der Sittlichkeitsbestrebungen Geldmittel zum Wohlfahrtszweck von 4 Prozent zu erbitten. Dann tragen die Heime sich wirtschaftlich selbst.
 - e) Zur Vertretung obiger Forderungen und zur Durchsetzung ihrer rechtlichen Konditionierung sind Massen sitzlich erscheinender Frauen und Männer aller Konfessionen und politischen Parteien mobil zu machen. Diese sind dringend aufzufordern, den bestehenden Organisationen zur Bekämpfung der öffentlichen Unsitte beizutreten. Die „Arbeitsgemeinschaft für Volksgesundheit“ ist um die weitere Vertretung obiger Forderungen und ihre beschleunigte Durchführung zu bitten. Dr. Calmes.

ner statt. Wie aus einem Bericht des „Billinger Volksblatts“ vom 12. d. M. hervorgeht, äußerte sich Abg. Köhler in seinem Schlusswort auch über seine Einstellung gegenüber der Außenpolitik. Er prägte dabei folgende Sätze:

„Außenpolitik kann man allein mit materialistischen Grundgedanken treiben. Ich werde zum Mörder, zum Verbrecher, wenn es meinem Vaterland dient. In der Außenpolitik gibt es keine moralischen Hemmungen.“

Dazu bemerkt das „Billinger Volksblatt“ mit Recht: „Müssen wir uns da beschweren, wenn die Gegner uns nach demselben Rezept behandeln? Wenn sie uns vorwerfen, internationale Verträge seien für uns nur Fetzen Papier? Auf solchen Wegen soll die Menschheit weiter kommen? Und wird sich diese Unmoralität der Hitlerianer nicht auch innerpolitisch auswirken? Der Himmel behüte uns vor solchen „Politikern“.“

Es ist nicht unsere Absicht, Menschen, die so fühlen und denken, befehren zu wollen. Hier gähnt ein tiefer Abgrund. Hier zeigt sich eine unüberbrückbare Kluft zwischen christlicher und nationalsozialistischer Auffassung. Hier läßt sich aber auch in ganz besonderer Weise die außenpolitische Gefahr des deutschen Faschismus erkennen. Wenn in der Außenpolitik nur materialistische Grundzüge ohne moralische Hemmungen ausschlaggebend werden sollten, dann gute Nacht! Dann armes deutsches Volk und noch ärmere deutsche Jugend im Herzen Europas! Man kann nur warnen. Man muß aber darüber hinaus den Nationalsozialismus mit aller Entschiedenheit bekämpfen, mit Rücksicht auf die Ehre und die Zukunft der deutschen Nation. Wer wirklich national und christlich ist, kann da unmöglich mitmachen. Im tiefsten Wesen ist, wie man sieht, der Nationalsozialismus unchristlich.

„Deutschvolk“ und Zannenbergbund

General Ludendorff ist sehr rührig und ungemein produktiv in der Schaffung von Organisationen, die Träger der abstrusen Ideen des Generals und seiner Frau sein sollen. Der „Zannenbergbund“ genügt ihm nicht mehr, deshalb macht er jetzt für einen neuen Verein „Deutschvolk“ Propaganda. In Paragraph 2 der Satzungen wird als Ziel angegeben: „Der Verein bezweckt die Sammlung der Deutschen, die die Einheit von Blut, Glauben, Kultur und Wirtschaft im deutschen Volke hergestellt haben.“

Die Bemerkung um die Mitgliedschaft müssen folgende Erklärung unterschreiben:

Ich bin Mitglied des Zannenbergbundes, dessen Satzungen für mich maßgebend bleiben, lese die „Ludendorffs Volksmarke“ und erhalte die für die Aufnahme in den Zannenbergbund maßgebenden Bestimmungen. Ein Aufnahmeausweis der Ortsgruppe liegt bei.

Ich gehöre keiner Religions- und sonstigen Glaubensgemeinschaft an und habe der für meinen Wohnort zuständigen amtlichen Stelle meinen Austritt aus der evangelischen bzw. katholischen Kirche erklärt. Meine Kinder sind nicht getauft und werden nicht getauft, sollten sie schon getauft sein, so nehmen sie jedenfalls nicht am christlichen Religionsunterricht teil.

Ich bekenne mich zum artemagenen Deutschen Glauben.

In Ludendorffs „Volksmarke“ heißt es dann ferner noch in einem Aufruf an die Mitglieder des „Zannenbergbundes“: „Wir bitten die Gauen, unmittelbar an General Ludendorff unter „Vertraulich“ mitzuteilen, wieviele Aufnahmebescheinigungen von General Ludendorff persönlich ausgereicht werden.“ Eine weitere „Neuerung“ Ludendorffs ist eine Briefverschlusmarke, die einen jüdisch aussehenden Mann in Sitane und Jesuiten hüt zeigt, mit der Umschrift: „Deutsche, erkennt den Jesuiten!“

Unter solchen Umständen liegt für uns nicht dieselbe Notwendigkeit vor, etwa eine Briefverschlusmarke mit dem Bild des Generals Ludendorff, des Gründers des Zannenbergbundes und des „Deutschvolkes“ zu schaffen mit der Umschrift: „Deutsche erkennt den General Ludendorff“. Ludendorff sorgt gründlich dafür, daß das deutsche Volk weiß, was es von ihm zu halten hat.

Los von Hugenberg!

Der bisherige deutschnationale Reichstagsabgeordnete Lind hat sich der Christlich-Nationalen Arbeitsgemeinschaft angeschlossen, die dadurch auf 23 Abgeordnete anwachsen ist. Lind gehört zum landwirtschaftlichen Flügel der Deutschnationalen Volkspartei. Mit seinem Uebertritt zur Christlich-Nationalen Arbeitsgemeinschaft hat er als erster die Konsequenzen gegenüber Hugenberg gezogen. Lind ist selber Landwirt und Bürgermeister in Niederflingheim bei Sattingen. Da sich noch andere Abgeordnete seinem Vorgehen anschließen werden, wird sich erst noch herausstellen.

Ob Hugenberg wohl immer noch der Meinung ist, daß diese Austritte eine Stärkung der Partei darstellt, die er führt? —

KUNST UND WISSEN

Nummer 19

Literarisch-wissenschaftliche Beilage

14. Mai 1930

Ein Weihespiel der Nation

Von Friedrich Muckermann S. J.

Große Dinge bereiten sich in München vor. Eine chorische Bühne richtet sich auf, und der Schweizer Dichter Albert Talhoff hat dafür das erste Stück geschaffen, nämlich das „Totenmal“. Es nennt sich eine „dramatisch-chorische Vision für Wort, Tanz, Licht“. An Persönlichkeiten, die unmittelbar beteiligt sind, wird für die Gesamtregie, Raum und Bühnenbild, genannt der Dichter selber, für die Leitung der Choreographie und als solistisch-tänzerische Hauptfigur Mary Wigman, für die licht- und theatertechnischen Einrichtungen Professor Adolf Finnebach, für Masken und Ausgestaltung des Raumes Professor Bruno Goldschmitt, für die Einstudierung der sprecherischen Partitur Karl Vogl. Sechzig Berufssprecher und Berufstänzer werden mitwirken. 1600 Sitzplätze werden auf Teilnehmer aus den deutschen Landen und aus aller Welt. Erster Vorsitzender der neugegründeten „Gesellschaft zur Förderung dramatisch-synthetischer Kunst der Gegenwart“ ist der Staatstheaterdirektor Konstantin Seydel, und das Protektorat des Ganzen hat die Stadt München übernommen. Die Aufführungen werden vom 20. Juni bis zum 2. September gehen. So fällt der Anfang dieser Darstellung mit dem dritten deutschen Tänzertag zusammen, der vom 19. bis 25. Juni ebenfalls nach München einberufen ist. Manche werden den Besuch von Oberammergau mit einer Reihe zu dieser eigentümlich neuen chorischen Bühne verbinden. Dieses alles sei hier angeführt, weil es immerhin eine gewisse Vorstellung von der Größe des geplanten Unternehmens und von den Hoffnungen, die man darauf setzt, vermitteln kann.

Es ist natürlich nicht möglich, ein endgültiges Urteil über ein Spiel abzugeben, das man nur in einigen Bruchstücken erst kennt, dessen Erfolg durchaus auf einer Gesamtwirkung der verschiedensten Kräfte beruht, die erst bei der Aufführung selbst in Erscheinung treten kann, dessen Gelingen überhaupt von zahllosen Unwägbarkeiten abhängt. Dennoch kann ein Stück Kritik schon vorher geleistet werden, jenes Stück, das nach Goethes Ansicht den Ausgangspunkt aller Kritik bilden sollte, die Klärung dessen, was der Schöpfer des Totenmales und mit ihm auch der chorischen Bühne sich vorgeleht hat. Darüber einiges zu sagen ist mir deshalb vergönnt, weil ein glücklicher Zufall es mir ermöglicht hat, den Dichter Albert Talhoff, seine Mitarbeiter und seine Bühnen in München, wenn auch leider noch allzuflüchtig, kennenzulernen. Die Zeit reichte gerade, um einige Proben mitanzusehen, um das prächtige Finale der Dichtung zu vernehmen, um in stundenlangen Gesprächen wenigstens etwas vom Geiste des Gewollten in sich aufzunehmen. Wer sich über das, was hier folgt, noch hinaus mit dem Unternehmen beschäftigen will, der lese die kleine Schrift von Fritz Böhmé darüber, die von der „chorischen Bühne“ herausgegeben wird (München, Postamt 13, Schließfach). Das Werk „Totenmal“ erscheint in einer Text- und einer Buchausgabe in verschiedenen Sprachen in der Deutschen Verlagsanstalt Stuttgart.

Was will also Albert Talhoff? Es ist etwas Künstlerisches und etwas Ethisch-Religiöses zugleich. Beides lebt in ihm als eine vollkommene Einheit, darf man auch vielleicht die Betrachtung beider Richtungen seines Schaffens jede für sich ins Auge fassen. Beginnen wir mit dem Künstlerischen. Es wird immer darauf ausgehen, das Zeitbild selber im Ewigen zu gestalten. Dieses Zeitbild nun, in dem wir uns bewegen, hat seine ganz bestimmten Eigentümlichkeiten. Es ist nicht mehr das von früher, es ist in vieler Hinsicht neu und andersartig. Durch die ganze Breite des Lebens hin sehen wir ein Bemühen, aus dem Leerlauf des Organisatorischen, des Abstrakten, des unfruchtbar Intellektuellen herauszukommen. Dahin zielen vor allem jene Bestrebungen, die so oder so mit dem Leib, mit dem Blutvollen, mit dem Lebendigen zu tun haben. Sport, Tanz, rhythmisches Turnen gehören dahin. Auch das, was wir in der Musik, in der Architektur und in der Lebenshaltung überhaupt gemahren, meldet sich hier an. Vor allem kommt auch das in Betracht, was aus der technischen Welt an künstlerischer Wirkung hervorzuwachen will bis in die Richteffekte hinein, mit denen die großen Städte bei festlichen Gelegenheiten prunken. All dieses Neue, das unbestimmert um die Geleise der reifen Schönheit einfach bei uns wächst, oft nicht einmal einem künstlerischen Ideal, sondern einfach dem Zweck und der Reklame dienend, stürzt auf den modernen Menschen ein, verwirrt ihm Sinn und Herz, erschüttert ihn in seiner gewohnten Sicherheit, beherrscht ihn mit seiner unnatürlichen Steigerung der Reize, bedroht ihn und seine Kultur mit einer Art geistiger Anarchie und jähre geradezu nach einem schöpferischen Geist, der von der Herrschaft einer überregenden Idee aus, vom Urbild einer gestaltenden Kultur her alles dieses ergreift und in den Rahmen einer höheren Ordnung sowie in den Reigen der Schönheit zwingt. Dazu ist vor allem nötig, daß einmal jeder Einzelwirkung, die sich in ihrer Vereinzelung gern zum Tyrannen aller andern aufwirft, die richtige Stelle im ganzen Gesamtkunstwerk zugewiesen werde. Diesen seinen festen Willen hat Talhoff dadurch befunden, daß er dem Wort, dem unmittelbarsten Ausdruck der Seele, jener künstlerischen Gestalt, die mehr als jede andere das tiefste Geheimnis des Menschentums in sich birgt, die erste und die führende Stelle zurückgibt. Damit ist eine Hierarchie der künstlerischen Werte wiederhergestellt, die schon weitbin das Opfer unorganischer Einbrüche geworden ist.

Dadurch, daß das Wort wieder führend wird, ist es möglich geworden, dem neuen Werk auch eine klare und alles zu höchster Wirkung zusammenfassende Idee zu geben. Auch der Tanz, auch die Musik, auch die Baukunst sind der Ausdruck von Ideen. Aber sie sind doch nicht in sich, diesen Ideen einen völlig eindeutigen Ausdruck zu geben. Man spürt wohl in ihnen den göttlichen oder den dämonischen Untergrund, sie reichen am Ende sogar tiefer in die Abgründe der Ahnung und der letzten Geheimnisse hinein aber sie stehen hinter dem Worte zurück, wenn es um die genaue Prägung einer übernatürlichen oder gar einer übernatürlichen Idee geht. Sie verjagen sogar ohne das Wort und seine metaphysischen Möglich-

keiten leicht in den chaotischen Untergrund, wo animalisches Fluten an die Stelle geistiger Bewegung tritt und Kunst vorläufig, wo doch nur dumpfer Trieb ist. So kommt es denn, daß uns Talhoff auf die Frage, welcher Idee sein Stück diene, eine vollkommene klare und befriedigende Antwort geben kann. Es dient einfach im großen Sinne der christlichen Idee. Es dringt in das Geschehen des Weltkrieges unter dem Vorzeichen eines Glaubens ein, der das Geheimnis des Kreuzes und das entsprechende der Verandlung im Mittelpunkt hat. Aus diesem Glauben brechen Lichter auf, fließen Afforde, erheben sich Einsichten, strömt ein übergewaltiges Gefühl, das weit und groß und tief genug ist, all das Fürchterliche in sich aufzunehmen, es zu verklären, es in neue, erhabene Lebenswerte umzuwandeln. Daß die Formung eines solchen Werkes sich ganz selbstverständlich so gestalten ließ, daß es sowohl dem Katholiken als auch dem Protestanten, ja überhaupt jedem Menschen, der den göttlichen Lichtfunken in sich hütet und sein Leben leise danach richtet, ein erschütterndes Erlebnis sein

kann, daß es auch in diesem Sinne alle echten Kräfte unseres Volkes in einer Feier zu einem Vermag, daß es darum geradezu ein Weihespiel der Nation werden kann, das läßt uns geradezu das Allerhöchste von ihm erhoffen, was künstlerisch für die Volkwerdung aller Deutschen im Sinne ihrer großen Traditionen möglich ist. Es stellt zugleich über die Nation jene ewigen Sterne, die allen Menschen leuchten sollen und allen Völkern.

Ein großer Gedanke, eine gewaltige Empfindung war wohl die psychologische Wurzel, aus der dieses Werk mit Unkraft emporgewachsen ist: Die Millionen, die auf allen Schlachtfeldern des großen Krieges verblutet sind, haben ihrem Volk ein Erbe hinterlassen. Ein Deutschland der Vergnügungs-etablissemments, ein Deutschland des unwürdigen Parteiflusses, ein Deutschland der Vorkämpfe, ein Deutschland sittlicher und religiöser Irrung und Zerlegung, das ist es nicht, was den Tod jener Edlen rechtfertigen könnte. Groß wie der Einsatz muß auch der Gewinn sein. Aus der bedrückenden Tragik, aus dem beängstigenden Zweifel am Sinn der Welt steigt siegreich überwindend der neuerfandte alte Gott, der ewig junge Christus, der Donnerruf immerwährender Auf-erhebung, ein Glaube, eine Kraft, ein neues Volk. Versönt können die Toten in ihre Gruft zurückkehren, wenn solche Zukunft aus ihrem Opfer blüht.

Der Selbstmord

als kulturelles, soziologisches und religiöses Problem

Von Dr. Hans Rott

Wenn Goethe einmal gesagt hat, der Selbstmord sei ein „Ereignis der menschlichen Natur das einen jeden Menschen zur Teilnahme fordere und in jeder Zeitperiode wieder einmal verhandelt werden müsse“, so konnte zur Zeit Goethes von einer wissenschaftlichen Erforschung des Selbstmordproblems im allgemeinen keine Rede sein. Heute, im Zeitalter der Statistik, der medizinischen und psychiatrischen Fortschritte, kann man die Selbstmordforschung mit einem Baume vergleichen, der seine Wurzeln immer tiefer gräbt und an dessen Ästen die Früchte der Erkenntnis sichtbar werden, wenngleich freilich der Schleier so manchen Geheimnisses freilich der Schleier so manchen Geheimnisses wohl nie ganz gelüftet werden wird. Es gibt heute kaum einen Wissenschaftszweig, der nicht an der Selbstmordforschung interessiert wäre oder nicht Beiträge zu seiner gründlichen Durchforschung zu liefern geeignet wäre. Ferner ist der Selbstmord als Massenereignis unserer Lage ein Gegenstand des öffentlichen Interesses geworden, der viel besprochen wird, ohne daß aber ein genaueres Wissen über sein Wesen und seine zahlreichen Differenzierungsmomente zu Grunde liegen würde. Eine Möglichkeit in die Tiefe und in die Breite schürfende Untersuchung seiner wesentlichen Erscheinungsformen und ein Eingliederungsversuch in die Struktur unseres gesellschaftlichen und kulturellen Lebens dürfte daher manches Interesse auslösen.

Der Selbstmord ist eine Erscheinung im Menschheitsleben, die außerordentlich tief in die Frage nach dem Sinn und Zweck des Lebens eingreift, mit der sich also Theologie und Philosophie seit altersher beschäftigt haben; eine Frage, die vom Standpunkt der Religion und Konfession aus Stellungnahme erheischt; eine Frage, die vor allem auch in dem Komplex der Zeitübeler der Gegenwart nicht nur Aufmerksamkeit beansprucht, sondern auch Änderung ihres massenhaften Auftretens und selbst Beseitigung durch irgend welche Mittel verlangt. Wir werden uns immer wieder die Frage vorlegen: Ist der Selbstmord als Massenereignis eine notwendige Begleitererscheinung der menschlichen Kultur und Zivilisation, ist der Selbstmord eine Geisteskrankheit mit anliegendem oder epidemischem Charakter; kann der Selbstmord eingekerkert, ja selbst bis auf unbedeutende Einzelereignisse ausgerottet werden? Dann wird in unserer Brust immer wieder die andere Frage aufstehen: Ist der Selbstmord vor dem menschlichen Gewissen, vor dem Forum der zehn Gebote Gottes, vor der Lehre Christi erlaubt, hat die Religion keine Kraft, ihn einzudämmen und dieses Zeitübel möglichst zum Verschwinden zu bringen. Solche Fragen sind nicht zum Verstummen zu bringen, weil die Selbstmordneigung eines Volkes je nach dem Grade ihrer Intensität die öffentliche Meinung beschäftigt, die Kulturpolitiker in Erregung bringt, die Staatsmänner zur Verantwortung heranzieht. Sie sind nicht zum Verstummen zu bringen, weil der Selbstmord den Menschen an die Schwelle zwischen Tod und Leben, zwischen Tod und Sünde, zwischen Diesseits und Jenenseits bringt und dem Gewissen des Einzelmenschen sowie dem kumulativen Menschheitsgewissen die schwere Frage der Todesünde, der ewigen Verdammnis, der Mitschuld an dem Elend unserer Mitmenschen auferlegt, nachdem Christus doch als höchste Parole der menschlichen Gemeinschaftlichkeit den Imperativ ausgegeben hat: „Liebe deinen Nächsten wie dich selbst! Der Selbstmord tritt uns also nicht bloß als Tat des einzelnen, mehr oder weniger verantwortlichen Menschen entgegen, sondern er stellt auch eine Gesamtmenschheitschuld dar an der Staat und Kirche nicht gleichgültig vorüber gehen können, namentlich nachdem die Selbstmordneigung den Charakter des Alltäglichen und Massenhaften angenommen hat. Bevor wir jedoch die tieferen Ursachen für den Selbstmord aufspüren, bevor wir die Frage der Erlaubtheit oder des Verbotes des Selbstmordes prüfen und den Mitteln seiner Bekämpfung zuwenden, kurz, bevor wir den Selbstmord als modernes Problem unserer Kultur eingehender analysieren, wollen wir zunächst einen kurzen Einblick tun in die Tatsachen des Selbstmordes in der Kulturgeschichte und in die soziologischen Erkenntnisse, soweit solche heute schon als feststehend bezeichnet werden können, um uns dieser Erkenntnisstufe heraus die Selbstmordercheinung als Zeit- und Zukunftsproblem erörtern zu können.

Mit dem Auftreten des Selbstmordes in der Geschichte ist unzertrennbar verbunden die Frage nach seiner Erlaubtheit vor dem Forum des menschlichen Gewissens. Diese Frage des Rechts oder Unrechts, der Erlaubtheit oder Sündhaftigkeit des Selbstmordes läuft als ständige Begleitererscheinung des persönlichen und des Menschheitsgewissens durch die Religions-, Sitten- und Kulturgeschichte. Von der religiösen Anschauungswelt, von dem Glauben an Götter oder an einen Gott, an die Unsterblichkeit der Seele oder an das Nirwana, von der Lebensanschauung, ob der Individualismus ein absolutes Recht auf den eigenen Körper gewährt, oder ob der Mensch als kumulativer Verantwortlicher und Nächster anderen Mitmenschen gegenüber besteht — von solchen Grundfragen und Motiven sind ganze Völker und der Einzel Mensch in höchstem Grade abhängig. Der Selbstmord ist im Grunde seines Wesens ein religiöses Problem. Je nach der Stärke der Vorherrschaft religiöser Motive, monotheistisch-transzendentaler oder atheistisch-diesseitiger Motive wird der Selbstmord als eine Sünde gegen Gott und die Natur oder als eine Selbstverständlichkeit bezeichnet. Während das Christentum die Kraft für sich beansprucht, das Problem des Leidens in der einzigen menschenmöglichen und erträglichen Weise gelöst zu haben, während also der im Vollbewußtsein der persönlichen und altruistischen Verantwortlichkeit und der Gottgebundenheit begangene Selbstmord als schwere Sünde betrachtet wird, so daß selbst Strafe und Demütigung für die Selbstmordverfälschung und für die Selbstmordleiche nach kirchlichem wie weltlichem Recht verhängt wurden, hat in nichtchristlichen Zeiten und bei nichtchristlichen Völkern der Selbstmord seine Billigung erfahren und sogar den Charakter einer religiösen Handlung angenommen. Bei den Indern galt die Witwenverbrennung, das Hinwerfen unter die Räder des Göttermagens, das Sichpreisgeben den Krokodilen des Ganges oder sonstiger Tempelteiche als eine Handlungsweise, die dem religiösen Volksempfinden entsprach. In Maffilia und auf der Insel Reos wurde der Schierlingstrank öffentlich von Amtswegen demjenigen überreicht, der triftige Gründe, das Leben zu verlassen, anführen konnte. In unserer modernen Zeit wollen die Verteidiger und Anhänger der Euthanasie ebenfalls dem Rechte Gesetzeskraft verliehen wissen, auf Verlangen oder durch Einwilligung unheilbar Erkrankten das Leben abzurufen zu dürfen.

Im germanischen Heidentum kam der Selbstmord häufig vor. Er galt unter Verhältnissen geradezu als ehrenvoll. In der ältesten Zeit des Griechentums galt er nicht als Schande. Mit dem fünften Jahrhundert beginnt für die Griechen die Zeit eines höchst gesteigerten individualistischen Freiheitsstrebens, wobei Ehrgefühl und Scham die vorwaltenden Motive für die Selbstmordbejahung gewesen sind. Männer wie Demosthenes nahmen kaltblütig den Giftbecher. Der freiwillige Tod war nach der Denkart der Römer das Kennzeichen einer großen Seele. Es gibt keinen römischen Schriftsteller, der die Aufrethaltung tadelte, weil sie den Verlust ihrer Jugend nicht überleben wollte und sich den Dolch in die Brust steckte; ein Motiv, das ungezählte Maler in alter und neuer Zeit im Bilde festgehalten haben. Namentlich in der römischen Kaiserzeit, als der alte Götterglaube einem trostlosen Pessimismus Platz machte, als das vornehme und hochgebildete Römertum bei Gastmählern sich die Adern öffnete, erfuhr der Selbstmord eine gewaltige Steigerung. Dann brachte das Christentum mit seinem Jenenseitsglauben und seinem Lebenspessimismus eine Aera der Selbstmordarmut. Indirekt bekämpfte die katholische Kirche den Selbstmord durch kirchliche Strafen, und verschiedene weltliche Gesetzgebungen nahmen die Bestrafung des Selbstmordes in ihre Paragraphen auf. Es ist falsch, zu glauben, das Mittelalter sei völlig frei vom Selbstmord gewesen. Grupp sagt in seiner Kulturgeschichte des Mittelalters, daß der Selbstmord im allgemeinen selten vorkomme; er ist aber doch in der Lage, eine Anzahl von Selbstmorden aufzuzählen zu können. Im Zeitalter der Renaissance war der Selbstmord nach Kastroer noch etwas ganz Ungewöhnliches. Mit der Reformation kam der Zweifel an der Willensfreiheit und das Prinzip des Individualismus in die Welt. Luther selbst glaubte, daß Selbstmorde Kundgebungen des Bösen seien. Er war durchaus der Ansicht, daß der Teufel alle Selbstmörder „rettet“. Der angebliche Selbstmord Luthers

Literarischer Kindergarten

jedoch ist in das Reich der Geschichtsfabeln zu verweisen. Es war damals Sitte bei Katholiken und Protestanten, den Gegnern einen gräßlichen Tod anzudichten; der Selbstmord galt noch als etwas durchaus Unehrenhaftes und Gemeines. Im Zeitalter der Aufklärung, der französischen Revolution, unter dem Einfluß der damaligen Philosophen David Hume, Montesquieu, Rousseau u. a. wurde die bis dahin öffentliche Volksmeinung beherrschende Anschauung von der Sündhaftigkeit des Selbstmords gebrochen. Selbstmordbejahende Philosophen, wie Schopenhauer, Hartmann, Nietzsche, Fritz Mauthner betonten durchaus die Erlaubtheit des Selbstmords. Also sprach Zarathustra: „Den freien Tod predige ich euch, der nicht heransieht wie euer grinsender Tod, sondern der da kommt, weil ich es will.“ Der Selbstmord nahm allmählich in den Ländern des Abendlandes den Grad der Häufigkeit an. Nicht weltgeschichtliche Ereignisse oder soziale Umwälzungen und Entwicklungen haben das in manchen Ländern unheimliche Anwachsen der Selbstmordtendenzen herbeigeführt, sondern die wachsende Loslösung der europäischen Gesellschaft von der moralischen inneren Gebundenheit an die selbstmordbewahrenden Elemente der christlichen Heilslehre.

Wie schon erwähnt, ist mit dem Christentum der Selbstmord auf ein Minimum verdrängt worden. Die Erlaubtheit des Selbstmordes, d. h. der gewalttätigen Vernichtung des eigenen Lebens im Vollbewußtsein des Verstandes und des freien Willens ist Gegenstand des persönlichen Gewissens und der Moral, d. h. Bindung durch religiöse Vorschriften. Die katholische Kirche hat den Selbstmord von Anfang an als schwere Sünde erklärt. Zwar die Kirchenbücher, z. B. der hl. Hieronymus, mit Ausnahme des hl. Augustinus, haben für den Fall eine Ausnahme machen zu können geglaubt, daß christliche Jungfrauen lieber Selbstmord begehen dürften, als sich der Gefahr auszusetzen, an ihrer Keuschheit Gewalt zu erleiden. Der Standpunkt der katholischen Kirche blieb aber stets negativ. Der Codex juris canonici verwehrt am Leben gebliebenen Selbstmordkandidaten die Weihen und bestimmt in can. 1240 § 1 Nr. 3: „Vom kirchlichen Begräbnis werden ausgeschlossen, die, ohne ein Zeichen der Buße von sich zu geben, verstorben sind; ebenso sind ihnen Messe und Jahrtag und sonstige Trauerfeierlichkeiten zu verweigern.“ An dieser Kirchenzucht hält die katholische Kirche unentwegt fest. Sie macht in der Regel die Beerdigung einer Selbstmörderleiche von der Beibringung eines ärztlichen Zeugnisses über den Geisteszustand des Selbstmörders abhängig, wodurch in der Regel aber keinerlei Gewißheit verbürgt ist. Die protestantischen Kirchen hatten jahrhundertlang die in der katholischen Kirche geltenden Bestimmungen ohne grundsätzliche Änderungen übernommen, während bei ihnen in der Neuzeit die Tendenz durchdringt, jeden Selbstmörder ohne Unterschied kirchlich zu beerdigen. Die Frage der Beerdigung des Begräbnisses der Selbstmörderleiche hat auch bei nichtchristlichen Völkern von jeher eine Rolle gespielt. Das Bewußtsein der Verwerflichkeit und Strafbarkeit des Selbstmordes drang mit dem Christentum in die Moral der Völker ein, so daß die Bestrafung des Selbstmordes auch Eingang fand in die Strafgesetzbücher. Um das Unrecht des Selbstmordes deutlich zum Ausdruck zu bringen, wurden mit der Leiche des Selbstmörders manche entehrende Handlungen vorgenommen. Sie durfte nach den verschiedenen Stadt- und Landrechten nicht über die Schwelle des Hauses getragen werden, sondern sie wurde entweder unter der Schwelle durch ein Loch hinausgeschoben oder aus dem Fenster geworfen. Sie durfte nicht auf dem Friedhof beerdigt werden, sondern sie wurde außerhalb des Dorfes begraben, da, wo zwei Wege sich scheiden, weshalb im Volksmunde die Wegewarte auch die Armeislerblume geheißt wurde. Auch kam es vor, die Selbstmörderleiche in Käfer zu legen, um sie davonschwimmen zu lassen. Ferner war der Galgen häufig der Ort der Bestattung der Selbstmörderleiche. In späteren Zeiten entstanden dann auf den Kirchhöfen eigene Selbstmörderreden. Aus der weltlichen Strafgesetzgebung ist die Bestrafung des Selbstmordes seit dem Ausgang des 18. Jahrhunderts verschwunden. Nur im englischen und indischen Recht wird heute noch der verurteilte Selbstmord als Liebererfüllung bestraft. Dieser kurze Leberbiss über den Selbstmord im Rechtsbewußtsein des Volkes in früherer Zeit, ist notwendig, um aus dieser volkpsychologischen Einstellung heraus der Frage näherzutreten zu können, welche Abwehr und Heilmittel gegen die Selbstmordneigung unserer Tage etwa in Anwendung gebracht werden können.

Franz Schnabel

Der Karlsruher Professor Franz Schnabel ist seit 1923 den deutschen Gymnasiallehrern wohl bekannt. Wohl die meisten verdanken seinem Lehrbuch ihr beständiges Geschichtsexamen. Aber mit seinem neuesten Werke, dem ersten Bande einer „Deutschen Geschichte im neunzehnten Jahrhundert“, tritt er in die Reihe der ersten Historiker unserer Zeit. Seit Treitschke hat sich keiner an die gewaltige Aufgabe gewagt, die für unsere Zeit bedeutungsvollste Periode in einer großen aus den Quellen herausgearbeiteten Zusammenfassung von Staaten- und Geistesgeschichte darzustellen. Die maßgebende Kritik ist darüber einig, daß Schnabel der Mann ist, das große Werk zu vollenden. (Siehe auch unsere eigene Besprechung vor einiger Zeit an dieser Stelle.) Aus den Kreisen des Buchhandels wurde er um einige Nichtbuchhändler interessiert:

Das Erstaunen setzt mich einigermaßen in Verlegenheit. Denn über den äußeren Verlauf meines Lebens habe ich wenig zu berichten. Das Leben eines Gelehrten sind seine wissenschaftlichen Werke, und so kann ich nur von diesen einiges mitteilen. Lebensschicksale und Einblicke mancherlei Art haben es mit sich gebracht, daß ich sowohl in der Vorkriegszeit wie im Felde unsere gesellschaftliche und geistige Lage aufmerksam zu beobachten begann und alsbald nach dem Zusammenbruch es als die wichtigste Aufgabe unserer geschichtlichen Wissenschaft empfand, den Ursachen nachzugehen, welche zur staatlichen und kulturellen Krise in Deutschland und Europa geführt haben. Da ich ein sah, daß ich zu diesem Ziele schwerlich auf dem in der deutschen Geschichtswissenschaft der Gegenwart maßgebenden Wege gelangen könnte, ging ich vom Archivdienst, in welchem ich damals stand, in den Beruf des Gymnasiallehrers über, der mir die Möglichkeit gab, auch meinerseits an der Neugestaltung des deutschen Menschen mitzuarbeiten und die von mir gepflegte Wissenschaft in Beziehung zu setzen zu den Bedürfnissen des Lebens. Der literarische Ertrag dieser Jahre war ein Lehrbuch der Geschichte für Oberprima, das aus dem Unterricht erwachsen ist und heute an den meisten Schulen Norddeutschlands und an vielen Schulen Badens und Württembergs dem Geschichtsunterricht in den Oberklassen zugrunde gelegt ist. Da erfah-

Es gibt da aufregende Extreme. Wenn es sich um Ausschreibung und Zuerkennung etwa eines „Jugendpreises deutscher Erzähler“ handelt, also jedenfalls einer ausschließlich den jungen Autoren zugedachten Ermunterungsprämie, dann reicht der Begriff der Jugend ganz ungenügend bis an die Schwelle des fünften Lebensjahrzehnts heran. Gelegte Vierziger, Fäßer von acht Kindern, figurieren denn auf einmal als „Unsere Jüngsten“. Demgemäß benehmen sie sich auch eine Weile wie Füllen und Küken, voll Ueberchwang und koketter Blasiertheit, kurz: wie einst im Mai. Das ungefähre ist die eine Auffassung von „Jugend“.

Die andere offenbart sich in der Verherrlichung jener armen Jungens, die das Pech haben, Söhne von Olympiern zu sein. Schon mit August Goethe hat man in einer Weise angefangen, daß er selbst bei geringerer Talentlosigkeit nichts Ordentliches hätte werden können. Bei Klaus Mann übertrifft man dieses Prinzip der allgemeinen Blödmacherei aber bis zu dem Punkte, wo der Junge, wenn man von der heutzutage nicht erforderlichen Originalität der Gedanken mal absteht, den Alten nicht nur voll ersetzt, sondern sogar im spezifisch Mann'schen, im Con-fall, ein Stück hinter sich läßt. Ich meine damit die bereits von Georg Lichtenberg konstatierte Fähigkeit schlechter Schriftsteller, „ihre einseitigen Gedanken mit den Worten der guten zu sagen“. Im übrigen ist das ja auch das Kernstück der heute gültigen Literaturästhetik. Und der „kleine“ Mann praktiziert es, seitdem er erklücht „Anordnung und frühes Leid“ im Haushalt des „großen“ angerichtet, mit einem geradezu tierischen Ernst, wo immer man ihm dazu Gelegenheit bietet.

Vor kurzem hat er nun die Stadt Wien über das Buch „Panuropa und die Jugend“ belehrt. Allerdings, was diesen erstauisch betriebenen, weil sonst unbefähigten Grafen Coudenhove-Kalergi (den Verfasser jenes Werkes) betrifft, muß ich frei gestehen, daß ich von „Jugend“, die kaum geboren, bereits als „groß“ und „epochenmachend“ bezeichnet werden, eine so schlechte Meinung habe, daß ich bitten möchte, diese verheerlichen zu dürfen. Daß aber unser Klaus sich der Sache annahm und, kaum daran gerochen, auch schon von ihr befehen war, um freilich einen Augenblick später mit der parfümierten Abgeläutheit eines chinesischen Mandarins darüber „Endgültiges“ auszusagen, kann niemand verwundern. Interessant ist indes, wie ein durch gelegentliche „Weltbühnen“-Lektüre gebildeter weiblicher Impresario das „sympathische“ Wiener Publikum ein-

geseift hat. Klaus habe, sagte die Verkünderin, „bereits sehr vieles von dem erreicht, was der geistigen Jugend von heute als Traum vorwebt. Er macht weltumspannende Reisen und schreibt Bücher, die seine Begabung, seine Lebens- und Zukunftsfreudigkeit offenbaren. Sein Leben und seine Schriften sind erfüllt vom paneuropäischen Gedanken... Klaus Mann ist nicht bloß eine der stärksten Hoffnungen der neuen Jugend, wie Stefan Zweig ihn nannte, er steht auch persönlich dieser Jugend nahe, deren Aufgabe es ist, das neue Europa aufzurichten.“

Sangen wir von hinten an. „Aufgabe dieser Jugend“, auch dieser Jugend dürfte wohl eher sein, nach den Jahren der Gärung genau wie die Alten Vernunft und Bauch anzufügen. Das „neue Europa“ sollen sie dann nur getrost den Leuten überlassen, die nachts ruhig schlafen und welchen kein Traum vorwebt. Daß der kleine Klaus „weltumspannende Reisen“ macht, ist freilich ebensoviele Sache eines Lieferungsvertrages mit einem der publizistischen Konfektionshäuser a la Wlstein, wie daß er Bücher schreibt oder wie daß man überhaupt von der leiblichen Nachkommenschaft des Thomas Notiz nahm. Im übrigen wird es wohl keinen absolvierten Penitler geben, der unter solch günstigen Umständen nicht „Lebens- und Zukunftsfreudigkeit“ hegte.

Nach all dem ist es natürlich der pure Selbstmord, so sagen, seine Schriften seien „von paneuropäischen Gedanken erfüllt“, denn das hätte ja auch die Satire gegen sie einzuwenden gehabt. Jedenfalls ist es kein Wunder, daß der Junge auf keinen grünen, sondern geradezu gleich nach dem ersten Novellenchen auf den Stefan Zweig gekommen ist, den die Literaturgeschichte, falls ich sie schreibe, als einen der willkürlichen Reformkommandierer der letzten zwanzig Jahre vermerkte. Wo ist der schlechte Schriftsteller, der — sie oben — seine einseitigen Gedanken mit den Worten der guten äußert und den dieser Zweig noch nicht mit einem Gutachten beschatet hat? Kein Wiener, kein Budapestter oder Prager Cinterl klagt hierzuland über Zeitungspapier, das nicht einen hoffnungsgrünen Stefan Zweig auf dem Hute trägt. Wenn Klaus die Abgeläutheit seiner Pupertätszeit erst mal hinter sich hat und im Sturm und Drang der vierziger Jahre alle „Jugendpreise“ erobert, nun, dann wird man ja auch erleben können, wie er als Gegenleistung die Kinder und Kindesfinder des Klaffers Zweig zu, bitte, nur völlig ungeniertem Benefizien im Gebiete der deutschen Literatur ermannt. K r a k o.

Zeitschriftenchau

„Die katholischen Missionen.“ Kath. Missionsverlag K.-G., M.-Glabbech.

Das Räthsel der bekannten Monatschrift gibt wieder einmal ein vorzügliches Bild der umfangreichen Tätigkeit der Kirche und der Schwierigkeiten, mit denen das gewaltige Ringen um die Seele der Völker zu kämpfen hat. Schon die vier Artikel führen uns in vier Weltteile. Thomas Ohm O. S. B. bringt uns in seinem „Vom Konfuzianismus in Korea“ in den fernsten Osten. P. Boenisch C. S. Sp. führt uns in den äußersten Süden Afrikas und zeigt in „Eine katholische Erziehungswoche in den Missionen“ einen Ausschnitt aus dem sozialen Apostolat der Kirche, das hier im Lande der Rassenegensätze und der schweren sozialen Kämpfe von ungeheurer Wichtigkeit ist. „Eine Erfindungsfahrt in das Gebiet der Prälaten Diamantina“ zeichnet ein Bild des Apostolates im innersten Südamerika, in den Urwaldgebieten an den Grenzen Boliviens, Paraguays und Brasiliens. Georg Rupp S. C. J. bleibt im alten Europa. Er bringt uns ins nordische Land und gibt ein Bild von der „Katholischen Kirche im Lande des hl. Olaf“. Prächtige Bilder und Karten geben auch dem Auge des Lesers eine Vorstellung von den beschriebenen Ländern.

„Die Einkehr.“ Zeitschrift für innerliche Menschen. Von Franz Lehner. Verlag der Schulbrüder, Kirchzillingen, Baden.

Aus dem reichen Raubstief greifen wir die markantesten Aufsätze heraus: „Der Seelandsmord“ geben knappe, seelisch sehr wertvolle Anregungen für die Nationen. „Marie!“ Der Raubstief einer tief fühlenden Taubstummen. Die Gnadentunde. „Mit dir, o Gott!“ befehlt sich lebhaft mit der Wirtin und der Gnade, an die sich sich selbst. „Der Eifer für Gottes Sache“ von P. Cassian O. C. anspricht. Freud und Leid auf Königschronen könnte man die hervorragende Rückschau auf das fromme Leben der Konvertitin Königin Marie von Bayern, einer preußischen Prinzessin, nennen: der historisch geschulte Oberstudienrat Blöcher in Amberg schenkt uns damit eine zu ernstem Gedanken anregende, sehr lehrreiche Lebensstudie.

„Der Kirchenjäger.“ Zeitschrift für katholische Kirchenmusik und Liturgie. Verlag: Prof. Dr. Friedrich Freyburg i. Br., Rosastraße 9/11. Inhalt des Maiheftes: Die Magd des Herrn (Schwabe). — Auferstehung (Schwabe). — Vidi Aquam (Bader). — Die Kirchenmusik als Mittel der Volkserziehung (Schmidler). — Die kirchliche Liedichtung der Katholiken (Kumpert). — Die kirchlichen Werke Anton Bruckners (Grüniger). — Die Internationale Gesellschaft für Erneuerung der kath. Kirchenmusik (Baum). — Orgelliteratur (Kaller). — Glöckchen. — Aus der Erzdiözese Freiburg i. Br.; aus der Diözese Rottenburg. — Neue Noten und Schriften. — Umschau. — Zeitschriftenchau. — Briefkasten.

rungsgemäß die Mehrzahl unserer Studenten auf der Universität nicht mehr größere allgemeinbildende Vorlesungen hören und ihre geschichtliche Bildung also ausschließlich auf dem Gymnasium erhalten, bin ich stolz darauf, daß ich für die Gebung dieses Geschichtsunterrichts einiges getan habe und daß die künftigen Führer der Nation ihre politische und historische Bildung gerade aus meinem Buche empfangen, ich mich also zu den am meisten gelesenen Historikern zählen darf.

Reben dieser Tätigkeit für die Schule gingen Vorlesungen an der Technischen Hochschule in Karlsruhe. Ich habilitierte mich dort im Jahre 1922 und veröffentlichte einige Spezialuntersuchungen, deren Gegenstände mich gerade fesselten und für die ich das Quellenmaterial vornehmlich dem mir zugänglichen händlichen Staatsarchiv entnahm. Seit 1924 bin ich ordentlicher Professor der Geschichte. Stets hielt ich in allen diesen Jahren mitten unter zahlreichen ablenkenden Aufgaben an dem großen Plane fest, der mir immer klarer als eine „Deutsche Geschichte im 19. Jahrhundert“ vorwebte. Dieses Geschichtswerk mußte, wie ich immer deutlicher sah, es sich zum Ziel setzen, das ganze 19. Jahrhundert in seiner vertieften Aufassung der deutschen Geschichte zu gelangen, nachdem Heinrich von Treitschke gleichnamiges Werk das geschichtliche Gemüthlein der Gebildeten in einseitige, kleindeutsche Bahnen gelenkt hat. Auch die Reiten, die ich im Auslande machte, gaben immer im Hinblick auf mein Werk, das die deutsche Geschichte in den Zusammenhang der abendländischen Geschichtsgemeinschaft stellen sollte. Die Ausführung des Werkes

„Die schöne Literatur.“ Herausgeber: Will Vesper; Verlag: Ed. Neuenarius, Leipzig.

In dem soeben erschienenen Maiheft berichtet zunächst Benno Rittenauer über seine Herkunft und seine fränkische Heimat. Otto F. Brandt betrachtet ausführlich das Lebenswerk Hans Wagners. Wie lebendig ein geistvoller Berichtshatter tote Materie machen kann, zeigt der Aufsatz von Wilhelm Feels „Die dramatische Produktion des Jahres 1929“; mit Vergnügen liest man von den „strenge nach Aristoteles zugleich durch und Mittel erregenden Dichtantendramen“, von der „Ehrlungsparade“ Hermanns des Cheruskers, von den neuerlichen Vorschlägen für ein „Hausbuch des deutschen Humors“ (mit Stilproben!); mit Interesse aber wird jeder die Zahlen betrachten, die Feels mitteilt und die wertvolle und interessante Aufschlüsse geben. — Besprechungen, Zeitschriftenchau, Uraufführungsberichte, die aktuelle Kritik „Unsere Meinung“ und Mitteilungen füllen den übrigen Teil des Heftes, die Bilder bringen Benno Rittenauer und Luise von Strauß und Corney, die selbständige Beilage „Die Jahresrente“ gibt Proben von Eugen Roth und Jos. Magnus Wehner.

„Atlantis.“ Atlantis-Verlag G. m. b. H., Berlin SW. 68.

Das Raubstief von Atlantis wird diesmal mit einer nachdenklichen Betrachtung Heinrich Manns eingeleitet über den Geist, in dem heutige Menschen einer atomlosen Zeit auf Reisen gehen. Harald Rechenberg zeigt einen Pariser Bilderbogen in 27 Aufnahmen, welche eine Topologie der bunten Menschenvielheit des Pariser Montmartre und Montparnasse mit schlagendem Bild vor Augen führen: Fremde, den Amerikaner den Deutschen — Einheimische. Eine Reihe kurzer Beiträge eröffnen Einblicke in das unbekante Südamerika: Dr. Rolf Müller erzählt von der rätselhaften peruanischen Ruinenstadt Machu Picchu und den kürzlich entdeckten „Oberkatakomben“ der Inkas. Ein weiterer Beitrag handelt von der Abtammung und dem Leben der letzten Ureinwohner von Peru. Carolus Mper berichtet an Hand höchst interessanter Bilder über die Dienste, die die deutsch-kolumbianische Flugtransportgesellschaft der Erforschung des unerforschten Kolumbien geleistet hat. Friedrich Hfshel läßt uns eine Erstbeteiligung in den Cordilleren miterleben; die grandiosen Landschaften um den Titicaca werden uns in Tiefdruckbildern von unvergleichlicher Eindringkraft zur Anschauung gebracht. Das Samtergebnis bei der Hebung der römischen Brunnhöfe aus dem Nemee wird von Prof. Bombe mit zahlreichen Bildern zusammenfassend gewürdigt. Erzählungen von Jaak London und dem ausgezeichneten peruanischen Dichter Ventura Garcia Calderon beschließen den anregenden Reichtum dieses Heftes.

rückte aber infolge meiner vielfältigen dienstlichen Obliegenheiten nur sehr langsam vor, so daß ich erst jetzt den ersten Band vorlegen konnte.

Wenn ich die Aufgabe, die ich mir gestellt habe, mit andern Momenten aus der Geschichte der Geschichtsschreibung vergleichen sollte, so würde ich am ehesten das wissenschaftliche Lebenswerk von Hippolyte Taine nennen. Als Frankreich 1870 zusammenbrach und in der Nation nach dem verlorenen Kräfte ein verzweifelter Pessimismus mächtig wurde, da griff Taine zur Feder und zeigte seinen Landsleuten, wie das Alles gekommen sei und wie auch weiterhin der Niedergang mit immanenter Notwendigkeit sich vollziehen. Die Fragestellung Taines ist auch die meine: Wie sind Zusammenbruch und Kulturkrisis möglich geworden? Mein Thema ist jedoch weiter als das des Franzosen, insofern es nicht nur von einem einzigen Volke, dem deutschen handelt, sondern dessen Lage aus dem Zusammenhang der abendländischen Geschichte begreift. Auch bin ich der Meinung, daß der Determinismus, der Taine beherrschte, ein Ergebnis seiner unobjektiven Weltanschauung war, daß er schon für Frankreich unrecht behalten hat und daß wir in Deutschland heute zu solcher Verengung weder ein Recht noch eine Verantwortung besitzen. Mein Werk zeigt neben den Momenten des Niederganges auch die geistigen und sittlichen Energien, die wir als Erbschaft aus der Vergangenheit übernommen haben und die uns die Möglichkeit gewähren, das Schicksal unseres Volkes von uns aus nochmals neu zu gestalten.

Badische Chronik

Konnersreuth in Rumänien

„Wo der Herrgott seine Kirche baut, hat flugs der Teufel seine Kapelle dabei“. Die alte Volksweisheit kam uns in den Sinn, als wir in einem Wiener Sensationsblatt die im folgenden wiedergegebene Nachricht lesen (sie ging inzwischen auch durch deutsche Blätter):

Konnersreuth in Rumänien

Karfreitagstagna einer reichen Großgrundbesitzerin in Klausenburg. — Tausende Wallfahrer pilgern zum Kalvarienberg.

Klausenburg, 28. April. Seit den Osterfeiertagen strömen aus allen Städten und Dörfern Siebenbürgens fromme Pilger nach Klausenburg, wo sich am Karfreitag merkwürdige Szenen abgespielt haben.

An diesem Tage erschien während des Gottesdienstes in der Katholy-Kirche ein elegantes Automobil vor dem Kalvarienberg. In dem Auto saß in Begleitung zweier Herren eine vornehm gekleidete, ungefähr 25jährige Dame. Als das Auto vor der Kirche hielt, sprang die Dame auf, stieß einen langgezogenen Schrei aus und stürzte bewußtlos zusammen. Unter den Betenden entstand große Erregung, die sich noch steigerte, als man bemerkte, daß die Frau an der Stirne blutete und man plötzlich auf der Stirn der Ohnmächtigten deutlich das Stigma der Dornenkrone erblickte.

Aus den inneren Handflächen und aus den eleganten Taschen der Dame quoll Blut und während sich noch die Umstehenden um die Ohnmächtige bemühten, öffnete sie die Augen und rief: „Jetzt ist es aus, ich muß sterben, Gott helfe mir!“

Nach wurde ein Arzt geholt und auch der Präsident des Klausenburger Spiritusvereins, ein bekannter Richter, erschienen. Der gläubigen Menge bemächtigte sich ein Freudensturm, die Dame wurde vor dem Altar gebettet und der Karfreitagsgottesdienst in ihrer Anwesenheit gehalten.

Ueber die Persönlichkeit der vornehmen Dame werden folgende Einzelheiten bekannt: Es handelt sich um die 26jährige Gattin des Klausenburger Großgrundbesizers Nikolaus Papp, Maria Molnar-Papp. Papp ist einer der wohlhabendsten und angesehensten Grundbesitzer in Siebenbürgen und hat seine jetzige Frau vor drei Jahren aus Liebe geheiratet. Frau Maria Molnar-Papp erzählt, daß ihr schon seit ihrem achten Lebensjahr der Engel Gabriel und die Muttergottes erschienen seien.

Seit zwei Jahren erfolgen in immer härterer Ausmaße die Stigmata in der Osterwoche. Die Vorfälle am Kalvarienberg sind bereits in ganz Siebenbürgen bekannt geworden und seit Tagen wird das Haus Papps von tausenden Gläubigen belagert.

Nachforschungen, die die „Katholische Korrespondenz“ in Klausenburg anstellte, ergaben folgendes. Es handelt sich bei der schon ihrer ganzen Aufmachung nach äußerst verdächtigen Geschichte um einen großen Schwindel. Die in Frage kommende Familie, die der Berichterstatter so vertrauenswürdig als eine der wohlhabendsten und angesehensten in Siebenbürgen kennzeichnet, erfreut sich keineswegs eines so guten Rufes. Da die kirchliche Behörde bei der „Wunderthat“ des Karfreitags gleich fest zugriff und die angestellte Untersuchung ergab, daß es sich um absichtlich zu Betrugszwecken begangene Schwindel- und Kraxenhandlungen handelt, steht die „begrabene junge Frau“ heute unter Polizeiaufsicht. Die Täuflinge von Gläubigen, die Papps Haus umlagern sollen, sind der Reporthandlung entzogen, vielleicht hat er sie auch mit Gläubigen verwechselt, denn die ganze Geschichte scheint auf Geldgewinn abgestellt.

Das gleiche dürfte von der Absicht des Sensationsberichterstatters zu halten sein.

Söllingen (bei Durlach), 15. Mai. (Auto rast gegen eine Wand.) Am Mittwochabend ereignete sich an der Straßenkreuzung beim Gasthaus zum „Stroh“ ein schwerer Unfall. Der Anhänger eines Lastkraftwagens war ins Haus gefallen und rannte mit solcher Gewalt gegen das Haus, daß dieses schwer beschädigt wurde. An der Ecke befindet sich ein Wehrgelände. Daraus wurden einige mit Wurstwaren behangene Stangen auf die Straße geschleudert. Personen wurden nicht verletzt.

Zod im Gefängnis / Tödlicher Unfall

Pforzheim, 15. Mai. Ein in Unterjuchungshaft im Bezirksgefängnis Pforzheim befindlicher 48 Jahre alter Mann machte seinem Leben durch Erhängen ein Ende. Der Inhaftierte war in einen Schnipslerprozess verwickelt. — Am Donnerstag nachmittag stieß ein 43 Jahre alter Radfahrer mit einem Kasko zusammen. Der Radfahrer zog sich einen schweren Schädelbruch zu, an dessen Folgen er alsbald starb. Die Schuldfrage ist noch nicht geklärt.

Kronau, 15. Mai. (Schlechte Arbeitslage.) Dadurch, daß die Zigarrenfabrik einem Drittel ihrer hiesigen Belegschaft gekündigt hat, sind weitere 70 Personen beschäftigungslos geworden und hat sich die hier ohnehin schlechte Arbeitslage weiterhin ungünstig zugespielt.

Gelmshelm, 13. Mai. (Schwerer Unfall.) Beim Absieben von Leinwand kam der Schreinermeister Fritz Köhlinger einer Spirituslampe zu nahe; es entstand eine Explosion, die Köhlinger schwere Brandwunden im Gesicht zuzugte und besonders für sein Augenlicht befürchtlich läßt.

Brühl, 15. Mai. (Schwerer Unfall.) In dem gleichen Moment, als der Landwirt Ludwig Frey von Seddenheim seinen Wagen besteigen wollte, zog das Pferd an, so daß Frey herunterstürzte und so unter das Fahrwerk zu liegen kam, daß ein Rad über seinen Körper wegging. Der Schwerverletzte wurde sofort in das Mannheimer Krankenhaus transportiert.

Verband Badischer Baumaterialienhändler e. V.

Heidelberg, 15. Mai. Der Verband Bad. Baumaterialienhändler e. V., der im vergangenen Jahr 25 Jahre bestand, hielt am 7. Mai 1930 seine diesjährige Hauptversammlung in Heidelberg ab. Die Versammlung war von Mitgliedern aus dem ganzen Lande besucht. Als Gäste waren Vertreter des Reichsverbandes Deutscher Bauhändler e. V., Berlin, und des Süddeutschen Bauhändlerverbandes e. V., Mainz, anwesend. Es fand nach Erhaltung des Jahresberichts und des Kassenberichts lebhaftest Ausprache über die Lage auf dem Baumarkt statt. So wurden u. a. die Wünsche der Mitglieder für die einzelnen Bauhändler besprochen und die Verhandlungen des Verbandes mit der Industrie und den Substituten, Erörterungen unterzogen. Als starke Hemmung auf die Geschäfte des Baumarktes wurde das Fehlen der Kapitalien und die Kreditverweigerung der Städte und Gemeinden empfunden. Eine erhebliche Preisermäßigung der Mittel aus der Gebäufelderzeugung zur Förderung des Wohnungsbaues wurde als unbedingt notwendig bezeichnet. — Der seitigerige Vorstand, unter Vorsitz des Herrn Julius Graf, Karlsruhe, wurde einstimmig wiedergewählt.

Ein wertvoller Fund.

Mannheim, 15. Mai. Einen guten Griff machte die Kriminalpolizei in der Wohnung des kürzlich wegen Betrugs zu einem Jahr Gefängnis verurteilten Verlegers des „Erwerbsheifers“, Kergen, der durch seine schwindelhaften Inserate Hunderte von Erwerbslosen schädigte. Auf diese Weise verdiente er nämlich monatlich bis zu 9000 M. Die Kriminalpolizei fand nach dem zweifellos bestellten geschaffenen Söldengeld. Auf der Bank hatte es Kergen abgehoben. Vorgebildet suchte er in Karlsruhe unterzubringen. Nimmere fand die Kriminalpolizei bei einer Hausdurchsuchung die Summe von 87.000 M. in Tausendern, die natürlich beschlagnahmt wurde.

Mannheim, 15. Mai. (Selbstmordversuch.) Ein 22jähriger Expedient versuchte gestern Abend in der elterlichen Wohnung mit der Klinge eines Rasierapparates sich die Pulsader zu durchschneiden. Grund zur Tat sind Liebesverhältnisse.

Kastatt, 15. Mai. Die Murg und Borsach führen Hochwasser. In Kastatt ist bereits das tiefergelegene Gelände überflutet. Der Wasserpegel ist am Kastattfelsen binnen kurzer Zeit um 1 1/2 Meter gestiegen. Die Normalhöhe beträgt dort 50 Zentimeter. Die Schwarzenbachstalsperre ist ausgelassen, Schaden ist bisher nicht entstanden.

Offenburg, 15. Mai. Rier und Rinzig führen Hochwasser. Die Rinzig hat hier bereits den Damm erreicht.

Badenweiler, 15. Mai. (Ungetreuer Beamter.) Der Leiter des Reichsbüros in Badenweiler ist wegen Unterschlagungen verhaftet und ins Amtsgefängnis eingeliefert worden. Er war seit einem Jahre in dem Büro tätig. Es heißt, daß der junge Mann beträchtliche Schulden hat.

Verunglückte Fahrt auf der Dreifam.

Freiburg, 14. Mai. Heute nachmittag versuchten zwei junge Freiburger in einem Galtboot die durch das Hochwasser zu einem reißenden Fluß gewordene Dreifam zu befahren. Nach einigen Metern Fahrt kenterte das Boot und die jungen Leute fielen ins Wasser. Sie konnten sich retten. Das Boot jedoch samt der Ausrüstung und einem Kleiderack gingen verloren. Dem waghalsigen Unternehmen wohnten ca. 2000 Zuschauer bei.

Birkenhof, 15. Mai. (Zwei Kinder vermisst.) Von den hier untergebrachten Ferienkindern aus dem Ruhegebiet sind zwei Mädchen entwichen. Die Gendarmerie fahndet nach ihnen.

Aus der Partei

Präsident Dr. Baumgartner in Böhlerthal.

Interetal, 14. Mai. Gegen 100 Männer waren am letzten Sonntag der Einladung des Zentrumsvereins gefolgt, um an der Versammlung im „Grünen Baum“ teilzunehmen. Raum zu Bekämpfung hat eine politische Versammlung einen so anregenden und für die Zuhörer so interessanten Verlauf genommen, als diese. Denn allerdings der Spitzenkandidat unseres Wahlkreises, Herr Dr. Baumgartner, am Redepult steht, ist das verständlich. In fast zweistündigen Ausführungen wurden wir in die politische Tätigkeit des Zentrums im Reich und im Lande Baden eingeführt. Zunächst zeigte uns der Redner die Entwicklung der Zentrumspartei, wie sie sich auf kirchlich-katholischen Grundstücken aufgebaut und sich nach und nach in das Staatsleben eingefügt hat. Die weiteren Hauptgedanken berührten die Fragen: Was stellt sich das Zentrum zum Staat, und wie ist die grundsätzliche Stellung zur Wirtschaft? Die Ausführungen liefen so recht die Schwere der politischen Arbeit der Partei erkennen, und wie sie sich so oft auf das Erreichen des Möglichen einstellen muß, beispielsweise beim Zahlungsplan von London, beim Dawes- und Youngplan; desgleichen bei den Handels- und Zollverträgen, Reichsorganisationsrecht usw. Die kritischen Tage der Regierung und des Reichstages vor Osnabrück, die Hebernahme der Regierung durch Herrn Brüning und der Standpunkt der übrigen Parteien dazu wurden gestreift. Zum Schluß behandelte Herr Dr. Baumgartner noch den badischen Staatsvoranschlag und das Deputationsgesetz. Auch die anschließende Aussprache war recht lebhaft und zeigte so recht das gute Verhältnis und das volle Vertrauen zwischen unserem Abgeordneten und den Wählern. Fragen über Gebäudeversteuerung, Umschmelzung, Reichssteuer bei Hausveränderungen, land- und forstwirtschaftliche Unfallversicherung, Senkung des Zinsfußes wurden gestellt. In allen Ausführungen merkte man den erfahrenen Staatsmann und Politiker, der in voller Verantwortung für das Wohl des Volkes arbeitet. Nicht billigt wurden auch die Ausführungen über die Bemühungen des Zentrums um Vereinfachung der Steuergeetze aufgenommen. Zum Schluß konnte Herr Präsident Dr. Baumgartner der Freude über das politische Interesse Ausdruck geben, das die Bewohner der Heimat des Reichstages, Herrn Bralaten Dr. Schofer, an den Tag legten. Herzliche Dankesworte und lebhafter Beifall lohnte den Herrn Abgeordneten für seine ausgezeichneten Darlegungen.

Oberhausen. Am letzten Freitag fand hier eine gut besuchte Zentrumsversammlung statt. Herr Reichsbahninspektor Reichert aus Karlsruhe besprach eingangs die politische Lage. In kritischer Stunde habe das Zentrum wieder den Regierungswagen flucht machen müssen. Angesichts der schwierigen wirtschaftlichen Verhältnisse müsse jeder, der es mit unserer deutschen Heimat gut meine, gegen die Zersplitterung und für die Volksgemeinschaft arbeiten. Alle Stände müßten einsehen, daß wirtschaftliche Fragen nicht einseitig gelöst werden können. Nur wenn es der Volksgemeinschaft gut gehe, habe auch jeder einzelne Nutzen davon. Ein fauchkräftiger Bauernstand helfe der Industrie über Absatzschwierigkeiten im Ausland hinweg. Verschiedene Parteiorganisationen seien nicht dann leistungsfähig, wenn sie auf dem Vertrauensmännersystem aufgebaut seien. Von besonderer Bedeutung sei die Tageszeitung wegen ihres großen Einflusses auf die Bildung der öffentlichen Meinung. Mit der Aufforderung zur fleißigen Mitarbeit im Dienst der Zentrumspartei, der Partei für das katholische Volk, schloß der Redner seinen mit großem Beifall aufgenommenen Vortrag.

Schöne weiße Zähne. „Auch ich möchte nicht verfehlen, Ihnen meine größte Anerkennung und vollste Zufriedenheit über die „Chlorodont-Zahnpaste“ zu übermitteln. Ich gebrauche „Chlorodont“ schon seit Jahren und ich werde ob meiner schönen weißen Zähne oft beneidet, die ich letzten Endes nur durch den täglichen Gebrauch Ihrer „Chlorodont-Zahnpaste“ erreicht habe.“ C. Reichel, Schwerg, Amt Nienberg, Saalkreis. — Chlorodont: Zahnpaste, Zahnbürsten, Mundwasser Einheitspreis 1 M. bei höchster Qualität. In allen Chlorodont-Verkaufsstellen zu haben.

Staatsoper und Tonfilm

Die Gefahren der Filmoper

Etwas überraschend kam die Meldung von der Hebernahme der Terra-Film-Gesellschaft durch Max Reinhardt, mitten in einer Zeit, in der einerseits der Tonfilm in der ganzen Welt markiert, andererseits aber zu einer Kinokrise zu führen scheint, da bereits viele Kinos in Berlin und im Reich infolge der hohen Leihgebühren für Tonfilme schließen mußten.

In diesem Augenblick geschieht eine Transaktion, deren weittragende Bedeutung jetzt noch gar nicht zu übersehen ist. Max Reinhardt und Curtius Melnik haben von der F. G. Farben die Mehrheit der Aktien der Terra-Film-Gesellschaft erworben. Der Direktor des Deutschen Theaters in Berlin, Regisseur von Weisner, Max Reinhardt, ist also plötzlich Filmunternehmer geworden. Was von Theaterreisen immer wieder gefordert wurde, ist geschehen: einzugreifen in den Siegeslauf des Films, einer Ueberumpelung des Theaters vorzubehalten.

Sensationeller aber war die zweite Nachricht, daß der Generalintendant der Staatsoper Dietzen mit Reinhardt und der Terra-Gesellschaft einen Vertrag abgeschlossen habe, der ihm die Herstellung von Opern-Filmen oder besser Filmopern ermöglicht. Gleichzeitig tritt Generalintendant Dietzen mit Zustimmung des Ministeriums als Vertreter Preußens in den Aufsichtsrat der Gesellschaft ein. Die Situation sieht folgendermaßen aus:

Die Terra-Film-Gesellschaft dreht Filmopern unter der künstlerischen Leitung des Opern-Film-Regisseurs Reinhardt (der damit endgültig nicht mehr nach Hollywood zu reifen braucht), der Staat stellt das Haus, Orchester, Personal, kurz den ganzen Apparat. Es werden gewissermaßen Filme in Staatsbetrieben produziert.

An sich wäre das eine gewaltige wirtschaftliche Aktion; wenn man aber einiges aus dem Programm der neuen Gesellschaft erfährt, erweitert sich ihre Bedeutung. Es ist nicht daran gedacht, die von den Staatsoperen hergestellten Filme in Kino-Theater vorzuführen, sie sollen vielmehr ausschließlich notleidenden Bühnen überlassen werden, damit diese aus den Erträgen der Opernfilm-Vorstellungen das Schauspiel zu erhalten vermögen, oder sonstige ihre Lage gebessert werden kann.

Man scheint es mit der Verwirklichung dieses Planes besonders eilig zu haben, da Generalintendant Dietzen und der Staatssekretär im Preussischen Kultusministerium, Lammerz, bereits eine Reihe nach Westdeutschland angetreten haben, die der Büh-

lungnahme mit den Theaterleitern im Reich, für die der Opernfilm in erster Linie in Frage kommt, dienen soll.

Die Absicht ist an sich ganz klar und nicht zuerst nicht unverständlich aus, aber bei genauer Ueberlegung erweist sich vieles doch als recht dunkel. Es werden also mit den besten Kräften in Berlin Opern gedreht und an die Provinztheater verfrachtet, die sich keine Oper leisten können, oder deren Theater sonst irgendwie Hilfe braucht.

Die künstlerische Qualität dieser Filmopern (nicht zu verwechseln mit einem Wert wie der Kolumbusoper, die den Film nur beim Szenenbild mit verwendet) kann erst nach einigen Proben genau festgestellt werden. Borecht kann nicht eindringlich genug vor „photographiertem Theater“ gewarnt werden. Es ist noch sehr zweifelhaft, ob und welche Opern sich zur Verfilmung eignen. Der Film hat sein eigenes künstlerisches Mittel, das Bild, das in dieser Form der Oper fremd ist und fremd bleiben wird. Die Entwicklung des Tonfilms bis heute hat darin keinen Wandel geschaffen. Der Ton hat sich nur da als künstlerisch brauchbar erwiesen, wo er die Wirkung des Bildes unterstützen konnte.

Mit diesem Plan wird nun plötzlich der Kern der Filmkunst völlig verschoben. Mit der ersten Filmoper wird nicht mehr das Bild das Primär sein, sondern der Ton. Der Film als Kunstgattung wird damit aufgegeben. An seine Stelle tritt nichts Neues, nur die Basis ist eine andere, eben der Ton, und das Endprodukt ist nicht recht vorstellbar. Bei vorläufiger Betrachtung muß jedenfalls festgestellt werden, daß der Film sich nicht zur Opernübergabe eignet.

Aber noch weitere Gefahren hegen sich auf diesem Wege. Man wird — davon darf man überzeugt sein — in Berlin keine Mähen und Kassen sehen, um erstklassige Filmopern herauszubringen. Die besten Solisten, die bedeutendsten Orchester, die teuersten Dirigenten werden verpflichtet werden, um Spitzenleistungen zu bieten. Was die Leistung noch so hochwertig sein, es ändert nichts daran, daß die Filmoper ein mechanischer Ertrag für Bühnenoper ist.

Diese Spitzenleistungen wandern nun in die Provinz. Wie wird das Publikum reagieren? Wird es sich mit der mechanischen Ertragskraft zufrieden geben und einer echten guten Opernkunst durch die Berliner Starleistungen langjam entzöhen? Die künstlerische Seite des Projekts ist damit bei weitem noch nicht erschöpft,

das sind nur einige Fragen von weittragender Bedeutung, die gestellt werden müssen.

Aber auch die wirtschaftliche Seite des Planes ist in manchem recht fragwürdig. Die Staatsoper will mit ihrer Filmproduktion Geld verdienen und außerdem den Provinztheatern helfen. Ein schönes Vorhaben, ohne Zweifel. Aber die Wirklichkeit sieht anders aus.

Man wird in Berlin mit erheblichem Kostenaufwand die Filme herstellen. Die Provinztheater, die ja keine Kinos sind, müssen zunächst einen kostspieligen Umbau (feuerfichere Vorführkabine usw.) vornehmen und müssen die teuersten Vorführapparate anschaffen. Wenn sie wirklich sparen wollen, können keine hohen Mietbeträge für die Filme gezahlt werden. Das Wichtigste aber ist, daß die Filmoper nicht an Tausende von Kinos vertrieben werden können, wie die Filme der übrigen Gesellschaften, die durch die große Zahl der Reproduktionen ihren Gewinn erzielen, sondern an höchstens 100 bis 120 Opern- oder Schauspielhäuser. Die Möglichkeit der Reproduktion ist also sehr beschränkt, wenn die Filmoper nicht ins Kino hinabwandern will. Wie dabei die Staatsoper noch verdienen will, bleibt doch recht dunkel. Weiter muß man damit rechnen, daß, wenn der Plan einmal verwirklicht ist, eine Anzahl kleinerer Opernhäuser schließen wird und Filmopern von Berlin bezieht. Dabei werden zahlreiche Sänger, Orchestermitglieder, Dirigenten usw. Brot und arbeitslos. Die Filmoper Reinhardt wird kaum neue Kräfte benötigen, da sie in den 3 Opernhäusern Berlins eine genügend große Auswahl hat, alle Rollen mit den besten Kräften zu besetzen. Auch das ist eine Folgerichtigkeit, die zu denken gibt.

Zum Schluß mag nur noch ein Punkt herausgegriffen sein, die für jedes Theater, für jede Kunst so notwendige Beziehung zum Publikum. Die lebendige Wirkung der Bühne, des gesungenen Wortes, des vor der Bühne spielenden Orchesters kann in die Filmoper niemals erlangen. Das Interesse an der örtlichen Interpretation, an diesem oder jenem Sänger, an diesem oder jenem Dirigenten, alle diese Fäden, die eine vitale Wirkung ausmachen, sind nicht mehr da. Man wird wissen, diese Oper ist in Berlin gedreht, mit besten Kräften besetzt und ist hier und in vielen benachbarten Opernhäusern zu sehen.

Es wird eine verhängnisvolle Uniformierung der deutschen Oper eintreten, die einer Stagnation, wenn nicht einem Rückgang gefährlich nahe kommt. Mag der Plan der Filmoper, der bei seinem Bekanntwerden in Berlin scheinbar über Gebühr hejubelt wurde, noch so verlockend sein, daß die Filmoper neue Möglichkeiten der Regie, Farbigeit, Technik und Musik erschließen, so soll man trotz aller Theatertrot doch auch die Schattenseiten sehen, die wie es hier nur angedeutet sein soll, bei reiflicher Ueberlegung die Vorteile leicht überwiegen können.

Adolph Meuer.

Kirchliche Nachrichten

Bischofsbesuch aus China in Freiburg

Freiburg i. Br., 15. Mai. In den letzten Tagen weilte hier Missionarbischof Augustinus Henninghaus, Apostolischer Vikar von Süd-Schantung. In Abwesenheit des Erzbischofs, der sich zur Zeit auf Firmungstour befindet, stattete der Bischof in Begleitung des Vaters Dold S.V.D. u. a. dem Generalvikar Dr. Seifert und dem Chef der badischen Zentrumspartei Dr. Schofer Besuche ab. In Begleitung von Professor Dr. Krebs besuchte Bischof Henninghaus auch einen besonderen Wohltäter seiner Mission, Farmer Keller in Buchholz, Bischof Henninghaus, ein geborener Weisfale, steht heute im 68. Lebensjahre und kann auf eine äußerst segensreiche Wirksamkeit in China zurückblicken. Rote 44 Jahre als Missionar in Süd-Schantung tätig, konnte er im Oktober vorigen Jahres unter außerordentlicher Anteilnahme der christlichen und heidnischen Bevölkerung sein 25jähriges Bischofsjubiläum begehen. Er gilt als ausgezeichnete Kenner der politisch so unklaren, verwickelten Verhältnisse Ostasiens und der chinesischen Literatur.

Waghäusel, 15. Mai. In der Mitte der Straße Mannheim-Karlsruhe steht hinter hohen Kastanienbäumen verborgen ein Gotteshaus. Wie mancher Invasor der vielen dort vorbeifahrenden Autos mag sich schon gefragt haben: Was soll diese große Kirche da, wo doch fast niemand hier wohnt? Sie wissen es nicht, daß es das allehrwürdige Mutter-Gottes-Heiligtum des Wuhraines ist, Waghäusel (das Häusel an der Wag), seit Jahrhunderten behütet von den Kapuzinern, den braunen Söhnen des hl. Franziskus. Dieser Wallfahrtskirche wurde am 12. und 13. Mai eine hohe Ehre zuteil: Se. Erzellenz, der Hochwürdigste Herr Erzbischof von Freiburg hatte die Güte, den neuen Hochaltar feierlich zu konsekrieren; der alte war beim Brand im November 1920 ein Opfer der Flammen geworden. Am 12. Mai, abends 7 1/2 Uhr, traf der Hochwürdigste Herr von Kessl über Reilingen kommend, in Waghäusel ein, das rührige Gänge feierlich geschmückt hatten. Recht zahlreich hatten sich die Gläubigen zum Empfang ihres Oberhirten eingefunden. Am Portal der Kirche begrüßte Vater Guardian mit kurzen herzlichen Worten den hohen Gast. Nach den üblichen Zeremonien wurde Se. Erzellenz von der Klosterfamilie und der hochwürdigen Geistlichkeit der Umgebung zum Hochaltar geleitet, wo er nach einer kurzen Andacht den bischöflichen Segen spendete. Mit einigen mehrstimmigen Liedern verabschiedete der Kirchenchor von Waghäusel den Empfang.

Am andern Morgen nahm die Feier ihren Anfang mit der Pontificalmesse um 7 1/2 Uhr. Um 8 Uhr wurde Se. Erzellenz von der Klosterfamilie in feierlicher Prozession von der Geistlichkeit durch die dichtgedrängte Kirche zum Hochaltar geleitet. Nun begannen die erhebenden Zeremonien der Altarkonsekration. Sicher kam es da manchem so recht zum Bewußtsein, welche eminent hohe Bedeutung die Kirche dem Altar beimißt. Trotz der mit einer solchen Wähe verbundenen Anstrengung ließ es sich der Hochwürdigste Herr doch nicht nehmen, eine Predigt an die zahlreich versammelten Wallfahrer zu halten. Durch die Segnungen, Salbungen

und Gebete sei der Altar zur Opferstätte geweiht worden, damit das Kreuzesopfer Jesu Christi täglich auf ihn gegenwärtig gesetzt werden könne. Dieses Opfer des Neuen Bundes erinnere daran, daß das ganze menschliche Leben ein Opferleben sei. Und um diese leichter bringen zu können, suchten die Pilger Hilfe und Kraft an diesem Gnadenort. Dieser Gang zur Opferstätte sei für alle schon ein Opfergang. Opfer brächten aber auch die Hüter dieses Heiligtums und Opfer auch jene, die die Feier des Opfers durch ihren Gesang verschönerten. Ihnen alle danke er herzlich. Den Abschluß der Feierlichkeit bildete das lebitierte Hochamt, dargebracht durch den Obern des Klosters. Nach dem bischöflichen Segen und feierlichen Tebeum wurde Se. Erzellenz in Prozession zum Kloster geleitet.

Im Verlauf des Vormittags machte der Hochwürdigste Herr Erzbischof einen Gegenbesuch bei den Herren Direktoren der Lederfabrik. Recht gern hätte Se. Erzellenz auch die Arbeiter des Werkes an ihrer Arbeitsstätte gesehen und einige Worte an sie gerichtet.

So hat nun die Wallfahrtskirche ihre volle Weiße wieder erhalten. Allen, die dazu beigetragen haben, diese Feier in würdiger Weiße zu begehen, ein herzliches Vergeltens Gott! Die Gottesmutter von Waghäusel, deren Wähe sein letzter Besuch vor dem Verlassen des Klosters galt, möge dem geliebten Oberhirten seine Wähe mit reichlichen Gnaden vergelten!

Päpstliche Ehrung für Bischof Sebastian von Speyer

Papst Pius XI. hat den Bischof von Speyer, Dr. Ludwig Sebastian, durch apostolisches Breve vom 3. Mai zum Chronisten ernannt. Mit dieser Würde ist Bischof Dr. Ludwig Sebastian in den römischen Adelstand erhoben und genießt gewisse Privilegien und Ehrenrechte. Das Breve spricht aus, daß der Papst durch diese Ehrung einen Beitrag zur Neunhundert-Jahrfeier der Grundsteinlegung des Domes leisten wolle unter gleichzeitiger Anerkennung der hohen Verdienste des Bischofs um die Diözese Speyer.

Beuron im Rundfunk

Am Sonntag, den 18. Mai 1930, vormittags 11—12 Uhr, veranstaltet die Erzabtei Beuron im Rundfunk eine liturgische Morgenfeier. Sie entspricht damit dem Wunsch vieler Kreise. Bekanntlich haben die Beuroner Benediktiner bereits im Vorjahr einmal durch das Radio ihr Apostolat ausgedehnt, indem sie einer Führung durch ihr Kloster lauschen ließen. Diesmal nun handelt es sich um eine Morgenfeier. Die Übertragung erfolgt in der Kirche von Beuron selbst und wird ausgeführt von den Mönchen der Abtei. Liturgische Gesänge aus dem gregorianischen Choral werden abwechselnd mit Lesung, Ansprache und Gebet zum Vortrag kommen. Die Ansprache hält der hochwürdigste Herr Erzabt Dr. Raphael Walzer. Verbreitet wird die Morgenfeier durch die Sender von Stuttgart und Freiburg.

Vermischte Nachrichten

Eindau am Bosensee, 15. Mai. (Ein Paddler ertrunken.) Der Mechaniker Josef Bayer wollte von Eindau aus in einem Paddelboot an das österreichische Bosenseeufer fahren. Unterwegs kam er in einen Sturm, das Schifflein kenterte und der Invasor ertrank.

Oehingen, 15. Mai. (Töblicher Sturz aus dem Fenster.) Der seit einiger Zeit leidende 83 Jahre alte Privatier Jakob Levi stürzte am Dienstag vormittag aus einem Fenster seiner Wohnung und starb an den Folgen des Sturzes. Levi ist der Vater des Reichstagsabgeordneten Rechtsanwalts Paul Levi, der vor einigen Monaten in Berlin durch einen Sturz aus dem Fenster das Leben verlor.

Wiederum eine römische Siedlung festgestellt

Im Bereich der Gartenstadt Meinau ist man in Ströbber bei der Ausschachtung einer neuen Baugrube auf einen römischen Krenfriedhof gestoßen, aus dem etwa 20 Urnen mit der Asche menschlicher Gebeine im Museum geborgen werden konnten. Da zugleich auch Reste von Wohnhausfundamenten gefunden wurden, ist eine neue römische Siedlung im Weichbilde Ströbbers, aber in beträchtlicher Entfernung von der eigentlichen Römerstadt Argentoratun festgestellt.

„Der Japko“

Eine Karlsruher Neuerscheinung

Der „Japko“ ist ein Monstrum, das auf ungeheuren elefantähnlichen Gliedern gleich einem Plesiosaurus die Gefilde zwischen Karlsruhe und Mannheim abspaziert. Das Grenadientendmal der Landeshaupstadt bildet seine Rückseite und der Brunnen der „Stefanie“, auf den man das Kaiserdenkmal türmt, seine Krone — oder ist es ein Gemisch? Gott allein weiß es!

Jedenfalls aber hat sich der Japko vorgenommen, als Weidewähe die Gefilde Karlsruhes und Mannheims heimzusuchen. Er hatte seine Vorgänger, denen es nicht an Temperament fehlte, die aber offenbar ein unglückliches Horoskop zu frühem Tod verurteilte. „Nahrungsmangel“ jedenfalls verschuldete ihn nicht.

Die erste Nummer des Japko ist graphisch reich ausgestattet; sie gliedert humorvoll die typischen Erscheinungen der Jahreszeit und enthält gelungene Kommentare zu jener Sturmflut im Wasserglase des Karlsruher „Kunstlebens“, die von der Selbstbildnisausstellung heraufbeschworen wurde. Besonders das Aufsätzechen der kleinen Anneliese Verfflinger über ihren Klassenbesuch im Kunstverein enthält köstliche Bemerkungen. Pompos wirkt die „Erziehung“ der Schill'schen Offiziere — pardon — „der Jury der Selbstbildnisausstellung“. Leider haben die zugrunde liegenden Vorgänge nicht mehr so recht aktuellen Charakter, da inzwischen schon zwei Monate ins Land gegangen sind.

Jedoch wird wohl das nächste Heft da Abhilfe schaffen. Das Rad der Geschichte hat sich ja sogar in Karlsruhe wieder ein wenig gedreht und neue, zum Teil höchst interessante Erscheinungen nach oben gebracht. Der Japko wird also genügend Futter vorfinden — es reicht unserer Ansicht nach für ein ganzes Rudel von Plesiosauriern! Wir wünschen ihm geeignete Verdauung!

Dr. —.

*) „Der Japko.“ Monatschrift für Zeitkunst, Zeitbetrachtung, Satire, Karrikatur. Halbjährlich 10 RM., Einzelheft 2 RM. Verlag der Gruppe 4, Karlsruhe, Bismarckstraße 51.

„Herr Doktor haben Sie nichts zu essen?“

Ein Zeitbild von Karl Schönherr.

Aufführung des neuen Dramas am Wiener Burgtheater. Das neue Stück Schönherr's gibt nur die Anwendung einer allgemein bitteren Zeitfrage gerade auf den Arzt. Denn welcher geistige Beruf findet heute in Europa reichlich oder nur zur Geringfügigkeit seinen Tisch gedeckt? Dennoch wirkt sie in der Art, in der sie

Brandbekämpfung im Flugzeug

Bergarbeiterbrände sind bei einem modernen, gutgepflegten Explosionsmotor zwar weitlich seltener geworden, aber sie sind immerhin noch eine Möglichkeit, mit der gerechnet werden muß. Beim Auto ist in einem solchen Falle die Gefahr nicht groß. Man kann den Wagen sofort zum Stehen bringen, so daß die Zylinder aussteigen können, und es wird dann, von außen her, in den meisten Fällen eine rasche Lösung, ohne Schwierigkeiten möglich sein.

Anders ist es im Flugzeug. Eine sofortige Landung wird so gut wie ausgeschlossen sein, das Leben der Passagiere ist unmittelbar gefährdet, und die Lösung muß in einer Weise bewerkstelligt werden, die den Führer in der weiteren aufmerksamen Leitung des Flugzeuges nicht behindert. Um die Gefahr eines Weiterumfliegens bei einem ausbrechenden Bergarbeiterbrand von vornherein möglichst zu beschränken, sind die Tanks, in denen sich das Benzin befindet in größerer Entfernung vom Motor angebracht. Zur Lösung selbst aber wird ein Trockenlöschverfahren verwendet, das in denkbar einfacher Weise betätigt werden kann. An der Kurbelwelle des Motors nämlich, ebenso wie unter den Bergarbeitern, also an den besonders gefährlichen Stellen, münden Rohre, die sowohl mit dem Löschpulver enthaltenen Behälter, als auch mit

Schönherr ausspricht, mehr aufregend agitatorisch als dichterisch überzeugend. Ein Zeitbild wird wütend hingemalt, kein Zeitdrama gestaltet. Statt einer Handlung bekommen wir ein Bilderbuch, das alle alle Techniken außer acht läßt. Wie in Bruckners „Verbrecher“ ist die Wähe mehrfach geteilt, die Schaupläze wechseln unaufhörlich und wir erhalten über ein Duzend Variationen zu dem Thema vorgelesen, daß wie so manche andere auch die ärztliche Kunst eine brotlose sei, daß in der Welt (amunindest auf kurze Sicht) immer der Schlaue über dem Reinen, der Gemäßigte über den Wissenden, der Gaukler über den Künstler triumphiert.

Es wird gezeugt, wie heute die Promotion neuer Doktoren nur die erste Station trübseligen Glendes und seine Feiertlichkeit darum in tragischem Sinn lächerlich gemordet ist. Dem Adelstein, der für seinen Beruf hungert wird die erste Stelle zuletzt von dem Manne mit den „besseren Beziehungen“ weggeschminkt, das Leben des Landarztes zeigt sich als Aufsteigtragödie und zum Schluß steht eine Kurpfuschlerin, die geknickt auf die unsterbliche Mummheit und Reichgläubigkeit der Arztklassen spekuliert, die ganze Schulmedizin in die Tasche.

Auf durch diese letzte grelle Farbe seines medizinischen Kaleidopskops hat Schönherr auch noch unerschöpflich Aktualität erreicht; der „Fall Feiler's“ gab allen Szenen der Kurpfuschlerin den Hintergrund der Wirklichkeit und alle Pointen fanden das Echo schmunzelnden Verständnisses.

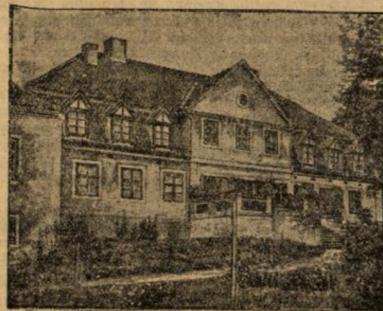
Es gab am Burgtheater eine sorgfältige Aufführung; Medelsth Trepler, Paul Hartmann standen im vordersten Treffen und lebten sich temperamentooll im Epilogischen aus, das überhaupt den stärksten theatralischen Reiz des Abends bietet. Zum Schluß meldet sich trotzdem im Zuschauer ärgerliche Seere. Eine Reihe hunderter und lauter Schilderungen der ärztlichen Welt, wie sie nicht sein sollte, ist abgerollt, ein bittiger Zeitkommentar, aber wo ist der dichterische Reiz, die tiefere Zeiterkenntnis, die durch ihn umrandet wird? Man sucht sie umsonst. Zwar ist die rein theatralische Fügung der Szenen bisweilen mitreißend, das „Retterhafte“ des Stüdes mit Vollenbung ausgeführt, zugleich aber hat sich die Verengung des Ideengutes im Werte Schönherr's noch niemals so kraß gezeigt.

Alle Menschen, die uns vorge stellt werden, betrachten die Welt lediglich als Arena und für den Kampf um das tägliche Brot, und Wille und Vorstellung haben blutwenig zu sagen. Die neuen Probleme der Seele, die menschlichen Verantwortung höheren Sinnes, die heute hundertfach dem Arzte gestellt sind, werden auch nicht andeutungsweise berührt. Ein satziges, knalliges, großes und leidenschaftliches Theater, das vor lauter Virtuosität auch jenen Blick in die Höhe verabsäumt, der aller Situationsfälscherung erst ihre Tiefe geben könnte. Ein Volksstück, das nur der Zauber der Stimmung und der Naturkraft fehlt, der den Menschen Schönherr's etwa in „Erde“ oder „Bildschneider“ erst die innerste Theaterkraft

Stahlfasern in Verbindung stehen, die Kohlenäure unter einem Druck von zirka 35 Atmosphären enthalten. Durch einen einfachen Druck auf einen am Führerstand angebrachten Knopf kann im Moment eines ausbrechenden Brandes die Kohlenäure zum Ausströmen durch die Rohrleitung gebracht werden und reißt hierbei das trodrene Löschpulver mit, das so in einer dichten Staubwolke sich auf dem Brandplatz ablagert. Man nimmt als Löschmittel meistens Natriumbicarbonat und die Wirkung beruht darauf, daß in kürzester Zeit die ganzen brennenden Teile von einer dicht zusammenhängenden Schicht des Carbonats umgeben sind, die einen weiteren Zutritt der für die Verbrennung nötigen Luft unmöglich machen. Auch bei einer durch die Hitze evtl. eintretenden teilweisen Zerlegung des Löschmittels kommt es nur zur Bildung von unverbrennbaren Gasen, vor allem Kohlenäure, die ebenfalls wieder feuererlöschend wirkt.

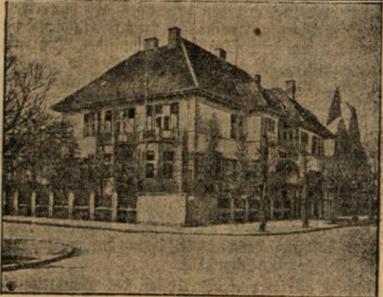
Auf diese Weise wird jeder Brand, kurz nachdem er bemerkt worden ist, auch schon wieder gelöscht sein, ohne daß die Passagiere überhaupt etwas gemerkt haben, was zur Vermeidung einer Panik wichtig ist. Noch vollkommener aber sind die automatischen Löschapparate, bei denen die Lösung sofort bei Entstehen des Brandes einsetzt, ohne daß der Führer irgendwie eingzugreifen braucht. Auch diese beruhen darauf, daß durch komprimierte Kohlenäure fein verteiltes Löschpulver auf den Brandplatz geschleudert wird. Doch befindet sich in diesem Falle das Pulver in glodenförmigen Behältern, die über den gefährdeten Stellen angebracht sind, und an diesen Gloden ist ein Zündnabel befestigt, das bis weit herunter reicht. Wird nun dieses Nabel von einer auslösenden Flamme berührt, dann wird sofort der Apparat automatisch ausgelöst und das Löschpulver ergießt sich über den Feuerherd. So ist mit diesen Neuerungen alles, was augenblicklich im Bereich der Möglichkeit liegt, getan, um Katastrophen zu verhindern, die durch ein ausbrechendes Feuer im Flugzeug entstehen könnten.

Dr. W. Lipp's.



Hindenburg zieht um

Reichspräsident von Hindenburg wird seinen bisherigen Haushalt in Hannover, wo er bekanntlich seit vielen Jahren seinen privaten Wohnsitz hat, nach dem ostpreussischen Gute Reudel (oben) verlegen. Dieses, das Stammgut der Hindenburgs, ist, wie erinnerlich, dem Reichspräsidenten zum Geschenk gemacht worden. Was mit Hindenburgs Wohnhaus in Hannover (unten), das ihm seinerzeit von der Stadtverwaltung geschenkt worden war, ihm geschenkt, steht im Augenblick noch nicht fest. Der Reichspräsident will in Zukunft alljährlich mehrere Wochen auf seinem Gute Reudel verbringen.



gibt. Auch in dieser gleichsam „kalten Explosivkraft“ läßt sich die Zeitomädie Schönherr's mit Bruckners „Verbrecher“ vergleichen, wenn sie auch in der Haltung ungleich reiner und stärker gefügt ist. Die Parallele scheint uns anderswo noch brauchbarer. Der Dichter der „Verbrecher“ blieb eigentlich bis heute anonym. Und auch bei dem Stück „Herr Doktor, haben Sie nichts zu essen?“ hat sich der Dichter Schönherr, wie er suggestiv und bedeutsam in der Vorstellung der Zeit lebt, eben freiwillig nicht zu Wort gemeldet. — Fast alles bleibt der Routine überlassen, und nur wenn Schönherr auf den Weisfall für seine überlegene Wähe vor den Vorhang tritt, erst dann sieht man in diesem Stück einen Dichter.

Dr. Schreyvogel.

Vor einer Wagner-Renaissance

In Hollywood wird, so berichten die Blätter, Wagner genosselt.

Endlich wird der Bayreuther Meister zum Allgemeingut der Welt. Wie anders wird der fliegende Holländer im brausenenden Meeressturm zwischen tobenden Meereswellen herangeführt kommen. Und wenn auf die festliche die Meisterfeier und die Innungen mit wachsenden Fahnen anmarschiert kommen, dann wird es klingeln, als ob eine ganze Division Parade marsch klopfte.

Kobengrins Schwan aber wird mit in den Abschiedsgesang einstimmen und sein Sopran singt wie eine verrostete Nähmaschine. Tären fallen zu, als Böllerwürfel losgehen, Winterföhne weichen unter Donnergeräusch, heilige Pfeile sausen wie wild gewordene Flugzeuge, — Joldens Liebesfuß aber ist, als ob man mit dem Daumen über ein Kalbfell streicht.

Außerdem wird bekanntlich in Wagneropern musiziert und gesungen, — aber in einem wirklich guten Tonfilm ist das doch Lebenssache.

Bruchsaler historische Schloßkonzerte. Den orchestralen Teil der diesjährigen Schloßkonzerte wird wiederum eine Abteilung des Badischen Landestheaterorchesters unter Leitung des Generalmusikdirektors Krüps befeuern. Als Solist ist ebenfalls auch in diesem Jahr die Sängerin Ria Ginter gewonnen, die schon in früheren Jahren durch ihre bedeutenden Gesangsdarbietungen entzückte.

Erziehung zum Leben. „Merke dir, mein Kind: der Partener bezahlt Einkäufe bar, der Bürger in Katen und der Kavallerist bleibt sie schuldig.“

Die Tante. „Echt Silber sind die Rössel nicht, die die Tante uns zur Hochzeit geschenkt hat, sondern nur Alpa!“, „Sennst du denn Alpa! so genau?“ „Nein, aber ich lenne die Tante!“

Das Straßen- und Pflastergeldgesetz vor dem Landtag

Karlsruhe, 15. Mai 1930.

Nach 9 Uhr eröffnet Präsident Duffner die Sitzung mit Worten herzlichen Willkommens für die durch das Umwetter der letzten Tage hart betroffenen Gemeinden am Rhein, Neckar und an der Ruhr und verspricht bei ernsthaften Schäden, soweit möglich, die Hilfe und Unterstützung des Landtags. (Lebh. Zustimmung.) Nach Eintritt in die Tagesordnung erstattet der Abg. Dr. Waldeck (Vib.) einen ausführlichen Bericht über den Gesetzesentwurf über

Die dritte Änderung des Straßengesetzes

der beinahe zwei Stunden in Anspruch nimmt. Durch die gänzlich geänderten Verhältnisse ist eine Änderung des seit 1884 bestehenden Straßengesetzes nötig geworden, in dem insbesondere der Kostenbeitrag der Gemeinden mit dem Ziel der Erleichterung der Lasten für die Gemeinden neu festgesetzt wird.

Einen weiteren Bericht erstattet Abg. Dr. Waldeck (Vib.) über die Änderung des Gesetzes über die Aufhebung des Pflastergeldes und die Ausschreibung der Landstraßen. Die Städte der vormaligen Städteordnung bekamen für die aus dem Landstraßenverband ausgeschiedenen, in die Fürsorge der Stadt übergegangenen Straßen einen Staatszuschuß für die den Städten damit zugewachsene Belastung. Da die bisherige Lösung durch die vollkommene Änderung der Verkehrsverhältnisse mit ihrer starken Mehrbelastung des Staates nicht mehr tragbar und gerechtfertigt erscheint, wird eine Änderung mit dem Ziel der Entlastung des Staates vorgeschlagen.

Zum Straßengesetz wird vom Berichterstatter namens des Ausschusses neben dem Antrag auf Annahme des Gesetzes die Zustimmung des Hauses zu folgender Entschließung gefordert:

a) In den §§ 20 und 21 des Straßengesetzes ist bestimmt, daß eine Gemeinde, welche zu Kreis- oder Landstraßen beitragspflichtig ist, von dem Beitrag ganz oder nach dem Verhältnis des Nutzens befreit werden kann, wenn sie nachweist, daß die Straße für ihren Verkehr von keinem oder unerheblichem Nutzen ist.

Der Landtag ersucht die Regierung, diese Bestimmungen in möglichst weitgehender Weise in Anwendung zu bringen; dies soll geschehen auch in verkehrsärmeren Gebieten, in welchen das Verhältnis zwischen dem Aufwand für Landstraßen und Gemeindevorbereitung über dem Landesdurchschnitt liegt.

b) Die Regierung wird ersucht zu prüfen, auf welchem Wege eine fühlbare Entlastung der Kreise und Gemeinden von den Kreisstraßenkosten zu erreichen ist. Dabei wolle insbesondere geprüft werden, ob sich dieses Ziel erreichen läßt, indem das Programm der Uebernahme möglichst vieler Kreisstraßen und dem allgemeinen Fernverkehr dienender Gemeindegeme in den Landstraßenverband tunlichst erweitert und beschleunigt wird, oder durch Beteiligung der Kreise an dem Ertrag der Kraftfahrzeugsteuer.

Zum Pflastergeldgesetz wird folgende Entschließung des Ausschusses dem Hause zur Annahme unterbreitet:

Der Jahreszuschuß umfaßt den regelmäßigen Aufwand für die Unterhaltung der ausgedehnten Fahrbahnstraßen als Pflasterstraßen sowie eine Rente, die nach Ablauf der festgesetzten Lebensdauer die für die Pflastererneuerung erforderliche Summe ergibt. Die Unterhaltungskosten für die Pflasterbede werden auf 16 Pf. für einen Quadratmeter Fahrbahnfläche festgesetzt. Der Berechnung der Erneuerungskosten wird ein Einheitsbetrag der Erneuerungskosten von 14,40 M. für einen Quadratmeter Pflaster, ein Zins in Höhe des Reichsbankdiskontsatzes sowie eine Lebensdauer der Pflasterbede zugrunde gelegt, die für Mannheim, Heidelberg und Karlsruhe 25 Jahre, für Pforzheim und Freiburg 30 Jahre, für Bruchsal, Baden-Baden, Offenburg, Rahr und Ronsting 35 Jahre beträgt. Für die Berechnung der in den ersten fünf Jahren zu zahlenden Rente ist der Reichsbankdiskontsatz maßgebend, der beim Inkrafttreten des Gesetzes gilt, und als Zinsfuß für jeweils weitere fünf Jahre der Reichsbankdiskontsatz nach dem Stand vom 1. April des ersten Jahres eines solchen fünfjährigen Zeitraums.

Die Regierung wird ersucht, dem Landtag zugleich mit der Vorlage des Staatsbudgets für das Finanzministerium nach Anhörung der Städte eine Denkschrift vorzulegen, in der über die Erfahrungen, die mit dem Pflastergeldgesetz gemacht wurden, eingehend Bericht erstattet wird.

In der Aussprache kommt zunächst der

Abg. Sonikel (Str.)

zu Wort, der u. a. folgendes ausführt, daß die Probleme des Straßengesetzes und des Pflastergeldgesetzes für die Haushalte der Gemeinden außerordentlich bedeutungsvoll seien. Die gesteigerten Straßenkosten bedeuteten vielfach eine Existenzgefährdung vieler Gemeinden und es erhebe sich die Frage, ob man die durch den Fernverkehr vielfach entstandenen Kosten noch länger den Gemeinden aufbürden könnte. Es habe sich in der Nachkriegszeit eine wesentliche Erhöhung des Straßenverkehrs ergeben, so daß bei der überwiegenden Größe des Durchgangsverkehrs die alte Regelung

einer auf die modernen Verhältnisse umgestellten Abänderung Platz machen müßte. Im Jahre 1884 sei eine Regelung getroffen worden, wonach die Straßen mit großem Fernverkehr in die Obhut des Staates und die Straßen mit vorwiegendem Ortsverkehr den Gemeinden überlassen werden soll. Dementsprechend sei auch das Verhältnis der Gemeinden zum Landstraßenbeitrag auf ein Viertel festgesetzt worden. In den 80er Jahren sei der Verkehr zu den Eisenbahnen abgewandert, so daß die Landstraßen für den Durchgangsverkehr ihre Bedeutung verloren hätten. Durch das Auto hätte sich der Verkehr wieder mehr den Straßen zugewendet, so daß sich das Verhältnis von Ort- und Fernverkehr wesentlich verschoben hätte. Diesen neuen Gesichtspunkten müßte Rechnung getragen werden. Es müßte eine Ermäßigung des Kostenbeitrags der Gemeinden nach Maßgabe des Verkehrs eintreten. Das beste wäre, eine Neuklassifizierung des gesamten Straßennetzes und eine Uebernahme der stark frequentierten Straßen in den Landstraßenverband. Das sei aber bei der Finanzlage des badischen Staates ein Ding der Unmöglichkeit. Die gebundenen Verhältnisse der einzelnen Straßentypen müßten gelockert werden. Der Beitrag der Gemeinden zu den Landstraßenkosten in der Höhe der Aufwendung für einen vier Meter breiten Gemeindegang bedeute eine Entlastung. Bei der Festsetzung dieses Kostenbeitrags müßte die Wasser- und Straßenbauverwaltung großzügig verfahren. Die Erparnisse für die Gemeinden infolge der neuen Regelung betrügen rund 1,8 Millionen. Ein Verzicht auf die 5,7 Millionen gestundeter Beiträge gestalte die Finanzlage des Staates nicht. Jedoch sei die zinslose Stundung und die Rückzahlbarkeit innerhalb von 20 Jahren ein hartes Entgegenkommen. Es sei zu begrüßen, daß ein weiteres Verzeichnis von 600 Kilometer überführungsreicher Gemeindegänge und Kreisstraßen aufgestellt worden sei. Von den §§ 20 und 21 zugunsten schwer belasteter Gemeinden müsse durch die Regierung weitherziger Gebrauch gemacht werden. Eine Beteiligung der Gemeinden an der Kraftfahrzeugsteuer könne nicht in Frage kommen. Es sei die zentrale Zusammenfassung der Mittel für die Landstraßenunterhaltung geboten. Eine größere Uebernahme von Kreisstraßen in den Landstraßenverband führe zur finanziellen Entlastung der Kreise und schaffe damit die Möglichkeit, einer besseren Unterhaltung der Gemeinden durch die Kreise. Es müsse anerkannt werden, daß die stark bedrängten Gemeinden Hilfe nötig hätten, es sei zu hoffen, daß der neue Finanzausgleich eine bessere Berücksichtigung der Lage der Gemeinden ermögliche. Das jetzige Gesetz sei eine Etappe zu dem Ziele, eine größere Reihe von Straßen in den Landstraßenverband

zu übernehmen. Die gleichen Gründe, die zur Milderung des Straßengesetzes geführt hätten, hätten auch eine Milderung des Pflastergeldgesetzes nötig gemacht. Die Methode, ein Vielfaches der Unterhaltungskosten der Landstraßen außerhalb der Städte den Städten als Zuschuß für ihre innerhalb Ortsbereichs liegenden Landstraßen zu überweisen, habe infolge der hohen Landstraßenunterhaltungskosten zu einer starken Ueberbelastung der Städte geführt. Wenn man den Städten 2 Millionen bei den Gesamtunterhaltungskosten von 10 Millionen an Zuschuß gebe, so sei das zuviel. Das hätten die Städte selbst anerkannt. Das neue Gesetz wolle keine Verhältniszahl, sondern den absoluten Aufwand der Städte zugrundelegen. Die Städte hätten dagegen einen durchaus unbegründeten Widerspruch erhoben. Da sie nach der neuen Regelung immer noch 35 000 M. mehr bekämen, als bei der getroffenen Zwischenregelung. Die Denkschrift über die Auswirkung des neuen Pflastergeldgesetzes, die nach zwei Jahren vorzulegen sei, sei zu begrüßen. Die jetzige Lösung bedeute eine durchaus brauchbare Zwischenlösung und es sei nur zu wünschen, daß in nächster Zukunft eine bessere Finanzlage auch eine bessere Fürsorge des Staates für das gesamte Straßennetz ermögliche. (Beifall im Zentrum.)

Abg. Seid (Soz.) erinnert an die Zunahme des heutigen Autoverkehrs und die völlige Veränderung gegenüber der Grundlage des Gesetzes vom Jahre 1884. Die Kraftfahrzeugsteuer könne zunächst nicht an die Gemeinden und Kreise verteilt werden. Erwünscht sei ein schnelleres Tempo bei Uebernahme in den Landstraßenverband. Der Bau von Autohöfenstraßen über den Schwarzwald sollte gefördert werden. Im großen und ganzen brägen die beiden Gesetzentwürfe Verbesserungen. Wer an dem Straßengesetz mitarbeitete, diene der Wohlfahrt des Landes.

Abg. Berggöb (Evgl. Volksp.) stellt ebenfalls fest, daß das Gesetz vom Jahre 1884 den heutigen Verhältnissen in keiner Weise entspreche. Die jetzige Lösung werde jedoch den Gemeinden ebenfalls nicht gerecht, weshalb seine Gruppe dem Straßengesetz nicht zustimmen könne. Dem Pflastergeldgesetz jedoch stimme man zu.

Abg. Schmidt (Komm.) begründet seinen neu eingebrachten Antrag das Erträgnis der Kraftfahrzeugsteuer den zur Straßenunterhaltung verpflichteten Körperschaften zu überlassen.

Abg. Köhler (Natsoz.) weist darauf hin, daß weder die Gemeinden noch die Städte mit den Gesetzen zufrieden seien. Die Mängel des alten Gesetzes beständen weiter. Redner lehnt das Straßengesetz ab und enthält sich beim Pflastergeldgesetz der Stimme.

Nachmittagsitzung

Pünktlich um halb 4 Uhr eröffnet Präsident Duffner die Sitzung, in der die Beratung des Straßengesetzes und des Pflastergeldgesetzes fortgeführt wird.

Abg. Leers (Dem.) kritisiert den Umstand, daß die Gemeinden zu spät gehört worden seien. Das verfassungsmäßige Anhörungsrecht der Gemeinden sollte mehr gewürdigt werden. Die Regierung sei zu sehr nach Oberleitungsstellen verfahren. Die Lösung der Straßenkosten sei eine Gemeinschaftsaufgabe. Der Staat habe sich zu stark fiskalisch eingestellt. Es müßte einwandfrei festgestellt werden, welche Straßen dem Fernverkehr dienten und diese dann auf den Staat übernehmen. Die neue Regelung bringe einen gewissen Fortschritt. Bis zum nächsten Voranschlag müßten Anlagen nach der Seite der Aufteilung der Kraftfahrzeugsteuer auf die Kreise erfolgen. Die Gemeinden seien enttäuscht.

Abg. Böning (Komm.) begründet die kommunalistischen Anträge und bezeichnet die jetzige Regelung als eine neue, schwere Belastung der Gemeinden.

Abg. Dr. Schmittenner (Dnat.) betont, daß die Finanzkatastrophe des Reiches die Länder hindere, das Sachlich-Mäßige zu tun. Die beiden Gesetze seien nur vom staatsfiskalischen Gesichtspunkte geschaffen. Es dürfe keine absolutistische Machtpolitik gegen die Gemeinden getrieben werden. Die Gesetze seien Fixarbeit.

Abg. Dr. Waldeck (Vib.) weist darauf hin, daß den Entwürfen gegenüber starke innere Unklarheit bestünde. Die Städte hätten ihre Einlagen zu spät gemacht. Die Gesetze lösten die Frage keineswegs endgültig. Die geplanten fiskalische Dede würde immer zu Reibungen zwischen Staat und Gemeinden führen. Das Gesetz bedeute einen gewissen Fortschritt, weshalb er persönlich dem Gesetz zustimme.

Staatspräsident Dr. Schmidt als Finanzminister

weist sodann darauf hin, daß die beiden Gesetze in immer Verbindung mit dem Budget stünden. Es müßte im Gegensatz zu den Hoffnungen der Oppositionsredner von der Regierung in der wirklichen Welt der harten Tatsachen gearbeitet werden, und deshalb müsse man sich innerhalb der Grenzen des Budgets bewegen. Würde das Gleichgewicht des Budgets gefährdet, so sei der Bestand des Landes Baden in Frage gestellt. Während der Budgetberatungen habe man Anträge auf Steuerentlastung gestellt und jetzt wolle man durch eine

andere Straßenkostenverteilung die Ausgaben noch erhöhen. Durch die neue Regelung des Pflastergeldgesetzes hätten die Städte insgesamt mehr erhalten. Die kleinen Gemeinden seien infolge etwas begünstigt, als der Verteilungsschlüssel für die Mineralwassersteuer statt 22 Prozent 48 Prozent betrage. Redner lobt den sachlichen und klaren Bericht des Berichterstatters. Beim Pflastergeldgesetz seien die Grundideen der alten Regelung beibehalten worden. Die Städte sollten frei, schon aus sozialen Gründen über die Ortsverkehrsstraßen verfügen, sie sollten einsehen für Gesundheitspflege, Hygiene, Annehmlichkeit des Bürgers. Die Städte müßten für die erstmaligen Aufwendungen für den Straßenaufbau aufkommen. Durch die großen Veränderungen in den Kosten für den Landstraßenbau und Unterhaltung sei eine außerordentlich starke Vermehrung des staatlichen Zuschusses für die Städte eingetreten. Dieser Zuschuß habe sich um rund 500 Prozent erhöht. Die vom Staat gegebenen Zahlen, seien durchaus objektiv. Bei der Lebensdauerberechnung der Straßen sei der Landesdurchschnitt gezogen worden. Der Übergang vom Lebensdauer zum Flächenmaß sei ein Vorteil für die Städte. Bei der Pflasterung erfolge keine Bevorzugung der Gemeinden und kleinen Städten gegenüber den großen. Eine Befristung des Gesetzes auf 2 Jahre sei im Interesse der Stetigkeit der Finanzverwaltung von Stadt und Gemeinden abzulehnen. Mit Parlamentarismus habe die Befristung gar nichts zu tun. Während die Forderung der Gesetze eine wesentliche Vereinfachung bedeute. Das Parlament sei jederzeit in der Lage, durch Initiativgesetz eine Abänderung des Gesetzes herbeizuführen. Das Gesetz sei aus der Not geboren und habe an sich keinen Anspruch auf lange Lebensdauer. Die getroffene Regelung wegen des rückständigen Pflastergeldzuschusses sei keine Vertragsverletzung.

Zu begrüßen sei die zwischen Freiburg und den anderen Städten hergestellte Parität. Die vom Staat den Städten gestundete Summe von 2,8 Millionen würde als zu recht bestehend anerkannt und innerhalb von 20 Jahren zurückbezahlt. Die Einigkeit des Haushaltsausschusses in der Abweisung der Forderung der Städte auf Zinszahlung sei erfreulich. Städte und Gemeinden hätten an den Staat eine Landstraßenschuld von 5,7 Millionen, für die ebenfalls kein Zins verlangt würde. Es sei das gute Recht der Gemeinden und Städte, sich zu wehren. Man müsse aber verlangen, daß nicht mit unrichtigen Angaben operiert würde. Die einmütige Auffassung des Ausschusses in dieser Frage sei eine Mahnung an die Städte zur Objektivität. Zum Straßengesetz betonte der Redner, daß die Regierung schon seit 2 Jahren nach Maßgabe der Resolution des Jahres 1928 gehandelt habe. Es sei immer die wirtschaftliche Leistungsfähigkeit der Gemeinden in Rechnung gestellt worden. Gegenüber dem Wirtschaftsparteiler Schmidt müsse betont werden, daß das Land Baden weder bankrott noch überschuldet sei, daß aber dann ein moralischer Bankrott eintreten würde, wenn man andauernd unerfüllbare Hoffnungen erwecken würde. Der Ertrag aus der Kraftfahrzeugsteuer dürfe nicht veräußert werden. Das Ideal sei, möglichst viel Gemeinden- und Kreisstraßen in den Landstraßenverband zu übernehmen. Die zentrale Verwaltung sei am besten und am billigsten. Das Programm für die Zukunft sei aufzustellen und sei von der finanziellen Entwicklung abhängig. Die Uebernahme der Straßen in den Landstraßenverband hänge von der Größe des Verkehrs ab. Die starkbedrängten Straßen kämen zuerst an die Reihe. Das sei im Interesse des Verkehrs gelegen. Wenn die Autosteuer für das Land wegfalle, sei kein Ersatz für den Ausfall gegeben. Freußen habe wohl die Autosteuer den Provinzen gegeben, aber auch die Landstraßenverwaltung. Die Frage der Verteilung der Autosteuer und des Schlüssel dazu sei äußerst kompliziert und bringe eine ungeheure Zersplitterung, während Konzentration der Ausgaben und der Ausgaben das beste sei. Der Vorteil des Gesetzes sei, daß die Gemeinden loskämen vom staatlichen Unterhaltungsaufwand mit seinen dauernden Schwankungen. Die Beitragspflicht für die Gemeinden der Kreise noch eine Dotierung von 1 Million, die ebenfalls für Straßenerhaltung Verwendung finden soll. Die Feststellung sei durchaus erfreulich, daß die badischen Landstraßen sich in einem guten Zustand befänden und daß sie nicht schlechter seien als in anderen Ländern. In Baden würden die geringsten Straßenperren verhängt. Es sei eine Pflicht des Ministers, dem Chef der Straßenbauverwaltung Dr. Fuchs und seinen Beamten für ihre Dienste Anerkennung auszusprechen. (Lebhafte Beifall im Zentrum.)

Abg. Küder (Soz.) und Abg. Böning (Komm.) geben gegenseitige Erklärungen ab.

Die Berichterstatter und Antragsteller verzichten aufs Wort. Das Straßengesetz wird darauf mit 41 Stimmen des Zentrums, der Sozialdemokraten und des Abg. Dr. Waldeck (Vib.) bei 7 Enthaltungen der liberal-dem. Arbeitsgemeinschaft gegen 13 Stimmen der Nationalsozialisten, Kommunisten, Evangel. Volksdienst und Wirtschaftspartei mit den Abänderungen des Haushaltsausschusses in erster und zweiter Lesung angenommen. Mit derselben Mehrheit wird das Pflastergeldgesetz angenommen.

Schluß der Sitzung halb 8 Uhr. Nächste Sitzung Dienstag vor-mittag 9 Uhr.

Stimmungsbild

Karlsruhe, den 15. Mai 1930.

Als letzte bedeutendere Arbeit vor den Landtagsferien beschäftigte sich der Landtag noch mit der Änderung des Straßengesetzes und des Pflastergeldgesetzes. Weder die Tribünen noch die Abgeordnetenreihen waren bei der etwas komplizierten Materie bei der man, wie sich der Abg. Böning mit Recht ausdrückte, stark rechnen müsse, allzu stark besetzt, obwohl gerade die Auswirkung dieser Gesetze auf die kommunalen Haushalte nicht unbeträchtlich ist. Die Neuregelung dieser beiden Gesetze verleiht eine Anpassung der aus den 80 Jahren hainenden Straßengesetze an die durch den ungeheuer gewachsenen Verkehr vollständig veränderten Straßenverhältnisse durchzuführen. Sie hat den Widerstand der Gemeinden und Städte nachgerufen, die heute außerordentlich schwer unter der Last der ständig gesteigerten Straßenkosten zu leiden haben und die sich unter dem neuen Gesetz wesentlich mehr versprochen haben. Selbst der Staatspräsident hat die Verachtung einer Opposition aus den Reihen der Städte und Gemeinden heraus in seiner großzügigen Rede ausdrücklich anerkannt, aber mit dem gesamten Ausschuß doch die leise Mahnung insbesondere an die Städte ausgesprochen, in ihrem Kampf sich objektiver Argumente zu bedienen und nicht durch Unschärfheit und starke Uebertreibung das gegenseitige Vertrauen zu zerstören. Daß der Wille der Regierung vorhanden ist, den Bedürfnissen der Gemeinden unter allen Umständen gerecht zu werden, wies der Zentrumsabg. Sonikel in seiner sachmännischen Rede nach, daß Verbesserungen gegenüber dem früheren Zustand zu verzeichnen sind, wird ebenfalls nicht bestritten werden können. Das anzuerkennen war sogar der Abg. Leers von der Demokratie gezwungen. Die letzte großzügige Vereinigung des ganzen Problems idetiert aber an der augenblicklichen Finanzlage des badischen Staates. Die erste und größte Aufgabe muß nach wie vor sein, im Interesse des Staatsprinzips alle An-

griffe auf den mühsam in Ordnung gebrachten Etat abzuwehren. Dieser Standpunkt des Finanzministers ist durchaus zu billigen. Das macht naturgemäß der Opposition kein Kopferbrechen, die in der Vergangenheit, in funterbunte Wirbel der verschiedensten Standpunkte einmal Deckung des Defizits, dann einmal wieder Erhöhung der Ausgaben fordert, gerade wie es nun einmal in den Kram paßt. Der Nationalsozialist Köhler, der das Gesetz zwar nicht kennt, es aber ablehnt, nimmt ebenso wenig Rücksicht auf die Finanzlage des Staates, wie der bauernparteiliche Abg. Schmid-Bretten, der in einem besonderen Antrag die vollständige Ueberweisung der Autosteuer an die Kreise fordert. Wie so oft kamen die schärfsten Oppositionstöne aus dem Munde des Abg. Leers, der nur die berechtigten Wünsche des Kommünen sieht, auf die Lage der badischen Staatsfinanzen aber keine Rücksicht zu nehmen gewillt ist. Jährelang sitzen die Demokraten in der Regierung und nehmen gar keine Verantwortung für die Gemeinden ungünstigere frühere Regelung zu befechtigen, jetzt auf einmal, wo man keinen Ministerfisch mehr inne hat, gebärdet man sich als geborener Vorläufer der verletzten Selbstverwaltungrechte der Gemeinden. Dieser Parlamentarismus geht wirklich sonderbare Wege. In wohlthuendem Gegensatz dazu anerkennt der Willingsbruder von der lieb-dem. Arbeitsgemeinschaft der Abg. Dr. Waldeck die ganze Schwere des Problems und die bei der gespannten Finanzlage des Staates unwillkürlich auftretenden Reibungen zwischen Staat und Kommunen. Aus seiner sachlichen Einstellung heraus fühlt er sich gezwungen, für die bessere neuere Regelung zu stimmen. Es wird wesentlich zur Beruhigung dienen, daß sowohl der Finanzminister wie der Sprecher des Zentrums in dem geschaffenen Werk nur eine Etappe, eine Zwischenlösung sehen bis eine bessere Finanzgestaltung des Staates eine vollkommene Vereinigung des Problems zur Zufriedenheit von Staat und Kommune ermöglicht.

Karlsruher Nachrichten

Freitag, den 16. Mai 1930

Die Indizienbeweise verdichten sich:

Die Sachverständigengutachten im Werner-Prozess

Ein Selbstmord der Frau Werner vollkommen ausgeschlossen — Der Charakter der beiden Angeklagten

Mit den Verhandlungen am gestrigen 4. Tag des Mordprozesses Werner wurde die Zeugeneinvernahme zu Ende geführt. Dadurch, daß das Tempo der Verhandlungen endlich etwas beschleunigt wurde und andererseits von Seiten der Staatsanwaltschaft und der Verteidigung auf eine Reihe von Zeugen verzichtet wurde, ist es ermöglicht worden, daß schon am kommenden Samstag in ununterbrochener Verhandlung die Plädoyers beginnen können und das Urteil aller Voraussicht nach in den späten Abendstunden des Samstag verkündet werden kann; der Prozess wird also doch noch diese Woche zu Ende geführt werden, so daß also durch den unterbreiteten Zeugenbericht die nächste Woche nicht mehr für die Verhandlungen benötigt wird.

Auch am gestrigen Tage war das Interesse für den weiteren Verlauf des Prozesses eher gestiegen als gemindert. Durch die Neugierde und das herrliche Wetter angelockt, bildeten sich auf den Stufen vor dem Gerichtsgebäude ganze Gruppen von debattierenden Menschen. Kurz nach 8 Uhr erscheint das Gericht, während die Angeklagten auf der Anklagebank wieder Platz nehmen. Der aufsteigende Gang des Prozesses und die Lange Paß ist auf die beiden Angeklagten nicht ohne Einfluß geblieben, Werner sieht bleich und eingefallen aus, Frau Märkle hat mit Schweißausfällen zu kämpfen, und ihre Augen streichen nervös im Saal umher. Vor dem Richterlich liegen auf einem kleinen Tischchen die Glasröhren mit den deutlich erkennbaren Spuren von Arsen, die der Sachverständige Prof. Dr. Gronover bei der Sezierung der Leiche der Frau Werner gefunden hatte. Während die Nachforschungen und Zeugenvernehmungen nach der Herkunft der oft zitierten anonymen Briefe resultatlos verliefen, wurde die Vernehmung über die Todesursache der Frau Werner und die Selbstmordhypothese einer weiteren Klärung entgegengeführt. Die Ausführungen aller drei Sachverständigen belasten den Angeklagten Werner außerordentlich schwer. An dem gestrigen Tag ist damit bereits schon die Vorurteilung gefallen.

Die Frage der anonymen Briefe:

Am gestrigen vierten Verhandlungstage des Mordprozesses gegen Kriminalkommissar Werner und Ehefrau Märkle wurde die Vernehmung der Zeugen fortgesetzt. Kriminalsekretär Benz kannte die Märkle und wußte auch, daß anonyme Briefe geschrieben wurden; er habe sich aber nicht weiter dafür interessiert. Von Werners Liebesverhältnis war ihm nichts bekannt.

Zeuge Kriminalsekretär Christberger hörte ebenfalls von den anonymen Briefen, deren Ursprung ihm unbekannt war.

In ähnlichem Sinne spricht sich Kriminalsekretär Lorch aus, der ebenso wie seine Kollegen vermutete, daß die geheimnisvollen Briefe aus den Kreisen der Kriminalpolizei stammten.

Zeuge Kriminalsekretär Siegel weiß nichts von den Briefen; er hat erst durch die Zeugen davon gehört. Die Märkle kannte er. Kriminalsekretär Hägele erwähnt, Kriminaloberinspektor Schell habe einmal die Sache mit den Briefen vortragen; er verlangte, die anonyme Briefschreiberin zu unterlassen. Anfang 1928 sei es gewesen, als unter den Kollegen gemunkelt wurde, daß es Werner mit der Märkle habe.

Zeuge Kriminalkommissar Hartmann hatte durch Werner erfahren, daß dessen Frau anonyme Briefe erhielt. Im Jahre 1925 hatte die Frau des Zeugen gleichfalls anonyme Briefe erhalten; der Verfasser war offensichtlich ein Arbeiter, der sich über die Beförderung des Zeugen ärgerte. Es hand u. a. darin: „Der eine wird etwas, die andere werden nichts“. Er stellt Werner ein gutes Zeugnis aus. Er sei stets frühzeitig nach Hause gegangen; er habe ihn öfters über die Eifersucht seiner Frau geklagt.

Zeuge Kriminalsekretär Liebede: Die anonymen Briefe gingen 1928 an. Auch seine Frau bekam solche Briefe, in denen etwa stand: „Geben Sie auf Ihren Mann acht, er hat's mit der Busfrau. Ein andermal hieß es darin, seine Frau solle Frau Werner verständigen und ins Warenhaus Knopf kommen. Der Zeuge hat die Briefe gezeigt. Werner sagte ihm, es sei die gleiche Schrift wie bei den an die Frau des Zeugen gerichteten Briefen. Der Zeuge glaubt nicht, daß die Zeugen Kohlmann als Verfasser dahinterstünden.

Frau Liebede, die Frau des Zeugen, äußert sich auch über die Briefe, die sie veranlaßten, ihren Mann zur Rede zu stellen. 1929 erhielt sie eine anonyme Karte; in der behauptet wurde, ihr Mann hätte es wieder mit einer anderen. Diese Behauptung stellte sich als ein Mißverständnis und eine falsche Verdächtigung heraus.

Auch Frau Kriminalkommissar Hartmann wurde mit den Briefen „beglückt“. In den Briefen, die im ersten Vierteljahr 1928 ankamen, wurde mitgeteilt, daß Werner ein Verhältnis mit der Märkle hatte.

Justizwachmeister Mann, der bei der Staatsanwaltschaft beschäftigt ist, hatte eine Begegnung mit Werner, der zur Vernehmung zum Ersten Staatsanwalt Dr. Pfeifer geladen war. Er traf mit ihm auf der Karlsruher Straße zusammen und sagte ihm, er würde an diesem Tage nicht auf das Büro kommen, wenn er nicht geladen wäre vom Ersten Staatsanwalt. Er wußte aber nicht, weshalb er geladen war. Der Zeuge traf den Briefträger; von diesem übernahm er einen an Werner gerichteten Privatbrief. Werner traf er nach der Vernehmung und übergab ihm den Brief. Werner sagte ihm: „Jetzt wird mir noch vorgeworfen, ich hätte bei meiner Frau abgetrieben. Dann hat er den Brief aus der Brusttasche herausgezogen, ihn betrachtet und gefragt: „Ist er auch geöffnet? Ich habe in letzter Zeit Briefe bekommen, die geöffnet waren.“

Strassenbahnoberschaffner Josef Hermann war mit der Familie Werner seit acht Jahren gut bekannt. Seine Familie habe mit der Familie Werner gut harmoniert. Er hatte den Eindruck von guter Ehe. Vom Herbst 1928 ab klagte Frau Werner, ihr Mann sei so aufgebracht; sie wisse nicht, was los sei und fragte sich, ob wohl eine Krankheit dahinter stehe. Frau Werner sei über die rätselhaften Briefe berührt gewesen; sie hat

dem Inhalt der Briefe nicht geglaubt, weil ihr Mann jeden Abend frühzeitig nach Hause kam. Polizeihauptwachmeister Münch hat Werner, dessen Verhältnis ihm nicht bekannt war, einmal Geld geliehen. Er schildert Werner als gutmütigen Charakter. Er habe ab und zu die Eifersucht seiner Frau erwähnt.

Zeuge Bahnarbeiter Friedrich Kistner kennt die Märkle seit vier Jahren. Der Zeuge bestreitet, der Verfasser der anonymen Schreiben zu sein. Die Märkle gab ihm Briefe Werners zu lesen. Die Märkle bemerkt dazu, Kistner habe sie immer gepöppelt wegen ihrer Beziehungen zu Werner.

Als nächste Zeugin wird eine Witwe aus Durlach gehört, die Gelegenheit hatte, im Bezirksgefängnis mit der Märkle zu sprechen. Die Märkle habe sie in der Zeit vom 26. März bis zum Mai beim Spaziergang gesehen; sie habe sie lächelnd angesehen. Auch in der Kirche konnten sie einige Worte wechseln.

Sie sagte ihr, daß sie in die Affäre Werner verwickelt sei, sprach von sechs Fällen; auch von Erpressung sei die Rede gewesen.

Werner sei ein guter Mensch und Kabalter. Sie teilte der Zeugin auch mit, ihre Rechtsanwältin würde sich für sie aufopfern. Auch Bettelchen hatten die beiden Gefangenen ausgetauscht. Die Märkle habe erklärt, sie sei durch Jammer ganz arm geworden.

Rechtsanwalt Keil benennt eine Zeugin, die angeblich solle, daß es schon im Jahre 1927 bei Werner Karten gegeben habe.

Vor drei Jahren sei nämlich Werner zu der Karten-schlagerin gekommen, bei der er Gift haben wollte,

um Karten, die es bei seinen Schwiegereltern in Karlsruhen gebe, zu vertilgen.

Zeuge Oberinspektor Seitz hat in der Zwischenzeit festgestellt, wann Werner am Morgen des 3. Mai 1929 nach dem Nachdienen nach Hause gegangen ist. An Hand der Nachdientenliste konnte er nachweisen, daß Werner schon kurz nach 7 Uhr weggegangen ist. Der Ehegatte Märkle bestätigt, daß seine Frau in jener fraglichen Nacht zu Hause gewesen ist.

Es tritt eine Pause ein. Als nach der Pause fortgefahren werden soll, erlitt die Märkle einen erneuten Schwächeanfall. Nachdem sie etwas zu sich genommen hat, wird sie wieder in den Verhandlungssaal geführt.

Der Verteidiger Werners, Rechtsanwalt Hoffmann, beantragt die Ladung des psychiatrischen Sachverständigen Prof. Dr. Rühle-Heidelberg, der zum Beweise dafür gehört werden soll, daß das vom Angeklagten Werner geschriebene Verhalten seiner Frau typisch für Selbstmörder sei und daß derartige Menschen ihre Selbstmordabsichten vollkommen verschweigen; zweitens soll sich dieser Sachverständige darüber äußern, ob das Verhältnis zwischen dem Angeklagten Werner und der Märkle als ein sexuelles Ehrsüchtheitsverhältnis zu werten ist und ob dieses sexuelle Ehrsüchtheitsverhältnis die Ueberlegung bei Begehung der Tat ausschliesse.

Erster Staatsanwalt Dr. Pfeifer tritt diesem Antrag entgegen, da das Gutachten des anwesenden Sachverständigen Obermedizinalrat Dr. Schmeller für die Beurteilung dieser Fragen genüge.

Das Schwurgericht beschließt, den Beweisanspruch des Verteidigers, Rechtsanwalts Hoffmann abzulehnen. Ueber die beiden Punkte, die die Verteidigung hervorgehoben habe, sei auch Obermedizinalrat Dr. Schmeller, der ebenfalls ausgebildeter Psychiater sei, in der Lage Auskunft zu geben. Zudem unterstehe die Auswahl und Zahl der Sachverständigen durchaus dem Ermessen des Gerichts.

In der Zwischenzeit begibt sich Rechtsanwalt Hoffmann auf die Spur einer Entlastungszeugin. Während seiner Abwesenheit übernimmt der in Sportkreisen bekannte Rechtsanwalt Stein die Verteidigung Werners.

Justizobersekretär Oibert gibt dann als Zeuge Auskunft, über die Zeit, zu der die Märkle ihre Stellung bei der Staatsanwaltschaft aufgegeben hat. Er erklärt, mit der Märkle sei man sehr zufrieden gewesen. Am 13. Mai 1929 habe sie sich krank gemeldet. Ihre Stellung gab sie am 24. Mai auf. Sie gab an, sie halte es nicht mehr aus und wollte deshalb kündigen. Sie sagte dem Zeugen auch, sie wolle ihre Ehe scheiden lassen; ihr Mann würde alles verdrängen, würde sie schlagen und hätte es mit anderen Frauen.

Vorsitzender: „Frau Märkle, wie kamen Sie dazu, so etwas über Ihren Mann zu sagen?“
Angeklagte Märkle: „Ich weiß es selbst nicht mehr, was ich damals alles gesagt habe.“

Wie das Gift in der Leiche festgestellt wurde:

Als erster Sachverständiger wird Professor Dr. Gronover von der Technischen Hochschule Karlsruhe gehört, der am 18. Juni vorigen Jahres der Sektion, die von Professor Dr. Schwarzacher ausgeführt wurde, beimohte. Zur chemischen Untersuchung entnahm er der Leiche Teile aus Magen, Darm, der Haut, den Nieren und Haaren; außerdem ließ er Erde aus dem Grab entnehmen, sowie Teile des Sarges zwecks Untersuchung auf Arsen. Von den Friedhofangestellten wurde ihm gesagt, daß



Dieser naturfrische reine Duft

läßt sofort erkennen, daß „Rama im Blauband“ ein wahrhaft edles Naturprodukt ist.

Jede Hausfrau verwendet in der Küche ein festes, reines Speisefett, z. B. geläutertes Rinderfett oder echtes Schmalz oder Palmin, verwendet eins der flüssigen, goldklaren Speiseöle, mit denen man Salate anrichtet, verwendet Milch, Hühnergelb und Salz — ja, und solche Naturstoffe, in edelster Auswahl, bilden die wesentlichen Bestandteile unserer „Rama im Blauband“, die an Wohlgeschmack und Bekömmlichkeit mit der Butter erfolgreich wetteifert.

Da ist nichts Chemisches, nichts Künstliches — da ist vollkommener Genuß und gleicher Nährwert fürs halbe Geld.

MARGARINE

Rama im Blauband

½ Pfd 50 Pfg

mit Garantie-Zeichen für frische Qualität

doppelt so gut

das Grundwasser bedeutend tiefer liege als der Sarg, der vollkommen trocken lag. Der Sachverständige zog auch die Erwägung in Betracht, ob etwa aus der Erde oder dem Grundwasser Arsen in die schon stark verfallene Leiche gekommen sein könnte. Auch in der Wohnung Berners wurden Untersuchungen angestellt.

Die nähere Untersuchung ergab, daß sich Arsen in den Leichenteilen nachweisen ließ.

Die Untersuchung wurde unter Hinzuziehung eines zweiten Chemikers wiederholt. Es ließen sich Spuren von Arsen nachweisen. Dreimal wurde derselbe Versuch durchgeführt. Im Darm und Magen wurde Arsen festgestellt. Auch in der Haut waren minimale Spuren von Arsen feststellbar. Auch die Frage wurde geprüft, ob das Arsen durch arsenhaltige Erde in die Leiche gekommen war. Die Erde enthielt auch geringe Spuren von Arsen. Das Grundwasser ist jedoch nicht an den Sarg gekommen. Auch die im Sarg liegenden Sägespäne wurden einer Untersuchung unterzogen. Darin konnte kein Arsen gefunden werden.

Es wurden erheblich größere Mengen Arsen in Magen und Darm gefunden, als in den anderen Organen.

Später wurde noch einmal in der Wohnung Berners das Nachgeschick untersucht; in diesem liegen sich gleichfalls Spuren von Arsen nachweisen, die vom Erbrochenen herrühren müssen. In den erhobenen Leichenteilen wurden insgesamt 0,14 Gramm Arsen gefunden. Der Sachverständige hat an der umfangreichen Untersuchung drei Wochen lang, täglich sieben bis acht Stunden gearbeitet. Er kommt zu dem Schluß, daß in den Leichenteilen der verstorbenen Frau Werner und zwar in den oberen Organen bedeutend weniger als in Magen und Darm Spuren von Arsen gefunden wurden, ebenso in der Haut. Daß in Magen und Darm größere Mengen des Giftes gefunden wurden, läßt den Schluß zu, daß das Gift durch den Mund eingeführt werden mußte.

Der Verteidiger der Märkle, Rechtsanwalt Hoffmann, stellt die Frage, wie die Identität der Leiche festgestellt wurde, da sich darüber nichts im Protokoll befindet.

Vorsitzender: Soll das Friedhofpersonal geladen werden? Man einigt sich dahin, daß die fezierte Leiche diejenige der Frau Werner war, was auch Professor Dr. Schwarzscher bestätigt.

Rechtsanwalt Hoffmann, der inzwischen wieder zurückgekehrt ist, stellt den Antrag auf Lösung der Zeugin Kaufmanns-Gebretz zum Beweise dafür, daß Frau Märkle nicht wahrheitsliebend sei; die Zeugin könne bestätigen, daß Märkle, als sie noch in der Steinstraße wohnte, eine andere Frau wider besseres Wissen eines Vergehens beschuldigte.

Kein Selbstmord der Frau Werner!

Als nächster Sachverständiger erstattete Professor Dr. Schwarzacher vom Gerichtsärztlichen Institut der Universität Heidelberg sein Gutachten in Ergänzung desjenigen von Professor Dr. Grohnert. Er ließ sich im Laufe der Voruntersuchung in der gleichen Apotheke die gleiche Menge Arsenil besorgen, wie Frau Märkle sie gekauft hatte. Es handelt sich um das gleiche braune Pulverchen mit dem Totenkopf und dem pulbrigen weißen Inhalt, das der Sachverständige den Nektaren und Geschworenen zur Besichtigung überreichte.

Arsenil sei vollkommen geschmacklos und geruchlos, in warmen Flüssigkeiten leicht löslich, so daß es dem Opfer leicht beigebracht werden könne.

Tödlich wirkten schon Mengen von einem Zehntel bis drei Viertel Gramm dieses Giftes. Durchschnittlich könne als tödliche Menge 0,2 Gramm angenommen werden. Wer Arsen bekommen, spüre zunächst gar nichts. Erst nach einer halben bis einer Stunde zeigen Krankheitserscheinungen ein; das Gefühl von Leibschmerzen, Krämpfen im Hals und Erbrechen; im weiteren Verlaufe, jedoch nicht am gleichen Tage, kommt es dann zu Zerfallerscheinungen und es erscheint ein Krankheitsbild, das dem der asiatischen Cholera im gleichen. Die Patienten haben starken Durst, Schmerzergeßnis im Leib und in den Gliedmaßen; merkwürdig ist, daß bei Arsenvergiftung das Bewußtsein nicht getrübt wird. Oft bis zur letzten Stunde bleibt die Geistesaktivität voll erhalten. Erst in der allerletzten Viertelstunde kommt es zum völligen Verfall. Die Arsenvergiftung erstreckt sich auf drei bis vier Tage.

Am 13. Juni vorigen Jahres hat der Sachverständige die Leichenöffnung vorgenommen. Die Haut der Leiche war unversehrt. Die Leiche war sehr kalt, und schon stark in Fäulnis übergegangen. Die charakteristischen anatomischen Merkmale der Arsenvergiftung waren nicht mehr festzustellen. Es ergab sich auch keine greifbare Todesursache. Das Ergebnis der chemischen Untersuchung der entnommenen Leichenteile ist bekannt.

Die Stärke der Giftverteilung spricht, ohne jeden Zweifel dafür, daß es sich um eine Vergiftung vom Verdauungskanal aus handelt.

Als selbstverständlich ist auszuschließen, daß nachträglich im Grabe eine Einschwemmung eingetreten sein könnte.

Es handelt sich um eine regelrechte Vergiftung durch Einführung des Giftes durch den Mund.

Es waren schätzungsweise 1 bis 2 Gramm Arsenil verabreicht worden. Der Sachverständige wandte sich dann der Frage zu, ob das Gift durch Selbstmord oder heimliche Verunreinigung von fremder Hand in den Magen und Darm gelangt ist. Die Feststellungen hierüber stützen sich auf den Tatbestand der Leichenöffnung, nicht auf die Verneinung. Die Selbstmordfälle mit Arsen sind sehr selten. Diese Selbstmordfälle waren dadurch gekennzeichnet, daß die Selbstmörder unverhältnismäßig große Mengen Arsenil genommen haben.

Dem Befund der relativ geringen Menge nach ist zu schließen, daß es sich um eine heimliche Verbringung von fremder Hand handelt.

Gegen einen Selbstmord spricht das Verhalten der Frau Werner. Die Selbstmordfälle durch Gift spielten sich sonst so ab, sobald die Vergifteten den Schmerz spüren, mit allen Mitteln und Wegen um Abhilfe gesucht haben. Daß Frau Werner Arsen zum Selbstmord genommen und ein vierstündiges Krankenlager durchgemacht hätte, ohne ein einziges Mal zu sagen: „Ich habe Arsen genommen, helf mir!“ — das würde jeder ärztlichen Erfahrung widersprechen. Aus der Schilderung des Krankheitsbildes durch Dr. Zufall und die Zeugin Frau Eisenlohr und des chemischen Befundes ist der Sachverständige der Überzeugung, daß es sich um eine heimliche Verbringung des Giftes handelt.

Der Psychiater urteilt:

Als nächster Sachverständiger äußert sich Obermedizinalrat Dr. Schmelzer über den Geisteszustand der beiden Angeklagten. Er kommt zu dem Schlussergebnis: beide Angeklagten sind in vollem Umfang für die ihnen zur Last gelegten strafbaren Handlungen verantwortlich zu machen. Werner sei ein durchaus intelligenter Mensch, sogar über dem Durchschnitt stehend, allerdings willensschwach und leicht beeinflussbar. Werner sei ein sog. Passivmensch, nach außen hin zeige er eine gute Fassade, innerlich, moralisch sei er morisch. Ein Doppelleben im psychischen Sinne habe er nicht geführt. Mit der Märkle habe ihn eine tiefe sexuelle Leidenschaft verbunden, aber von einem Abhängigkeits- oder Hörigkeitsverhältnis, das die freie Willensbestimmung ausschließt, könne man nicht sprechen. Frau Märkle, ein uneheliches Kind, sei lügenhaft, jedem Manne, der ihr einen Antrag mache, zugänglich, eine Frau, die das Bestreben habe, mehr zu erscheinen, als zu sein. In ihrer Sexualität sei sie außerordentlich wenig gefestigt.

Es kommen dann verschiedene Briefe zur Verlesung, die Werner an seinen Sohn und die Märkle an ihren Mann aus dem Gefängnis geschrieben haben. In einem Briefe vom 25. August

schreibt Werner u. a.: „Mein armes unglückliches Kind! Ich bin nicht der, für den man mich hält. Du hast plötzlich alles verloren. Ob dieser Schmerz noch vermehrt wird, wird die Zukunft bringen. Liebes Kind, bleibe brav, wie bisher, sei folgsam und fleißig, verlaß unsern Herrgott nicht und bleibe dort, wo es gut und christlich zugeht... Sei Deinen Eltern nicht böse. Sie wollten Dein Bestes. Sei sparsam, verbürge Dich niemanden und halte Dich von den Frauen fern. Ich kann nur noch weinen um Dich. Daß mich mein Los dem Wahnsinn in die Arme treibt, spüre ich jeden Tag. Denke an Deine armen Eltern!“

Vorsitzender: „Herr Werner, — das war doch ein Abschiedsbrief?“

Angeschuldigter (schweigt sinnend): „... Ich kämpfe für mein Kind. Ich nehme auch die letzte Pille.“

Inzwischen ist die Zeugin Frau Stern (auf Antrag des Ver-

teidigers Hoffmann) erschienen. Die Märkle hatte einmal bei ihr gewohnt. Sie hat sie betanlagt, auszugehen. Es hatte ihr nicht gefallen, daß sie in Abwesenheit ihres Mannes öfters Männerbesuche empfangen habe. Die Märkle hat ihr nicht gefallen.

Die Angeklagte Märkle bemerkt dazu, die Männerbesuche seien nichts anderes gewesen, als die Besuche von Abflogkassierern und Retirierten, die etwas verlaufen wollten.

Hier wird die Verhandlung abgebrochen. Im Verlaufe des Freitag werden die am Erscheinen verhinderten Zeugen Eheleute Kohnmann in Bruchsal und Frau und Frau Kinninger in Gundelfingen bei Freiburg an Ort und Stelle vernommen. Infolgedessen bleibt der Freitag freigelegt. Nach Schluß der Beweisaufnahme folgen sofort die Plädoyers. Das Urteil ist im Laufe der Abendstunden des Samstag zu erwarten.

Die öffentlichen Schulen Badens im Schuljahre 1929-30

Das Ministerium des Kultus und Unterrichtes hat soeben eine statistische Sondernummer veröffentlicht, aus der ein genauer Überblick über das gesamte badische Schulwesen, einschließlich der höheren und Hochschulen zu gewinnen ist. Die Feststellungen haben als Stichtag den 15. Mai 1929. Die Zahl der

Volksschulen

beträgt darnach 1565 mit 10 021 Klassen und im ganzen 271 815 Schülern. Davon sind 156 961 männlich, 154 852 weiblich. Der Konfession nach sind 166 027 katholisch, 550 altkatholisch, 100 119 evangelisch, 1120 konfessionslos, der Rest gehört anderen Religionsgemeinschaften an.

Allgemeine Fortbildungsschulen

haben wir in Baden 1409 mit 3614 Klassen und 64 927 (26 185 männlichen und 58 742 weiblichen) Schülern. Die Zahl der gewerblichen Fortbildungsschulen beträgt 149 mit 569 Klassen und 6178 Schülern, die der

Gewerbeschulen

75 mit 1512 Klassen und 31 705 Schülern. Handelsschulen gibt es 53 mit 612 Klassen und 15 274 (6055 männlichen und 9239 weiblichen) Schülern.

Höhere Schulen für die männliche Jugend

gibt es im ganzen Lande 77 mit 918 Klassen und 22 157 (19 109 männlichen und 3048 weiblichen) Schülern. Davon sind 17 Gymnasien mit 4779 (4326 männl., 453 weibl.) Schülern, 13 Realgymnasien mit 5011 (4326 männl., 685 weibl.) Schülern, 23 Oberrealschulen mit 8892 (7759 männl., 1153 weibl.) Schülern, 2 Aufbaurealschulen mit 542 (411 männl., 151 weibl.) Schülern, 2 Aufbaurealgymnasien mit 105 (98 männl., 7 weibl.) Schülern, 19 Realschulen mit 2788 (2180 männl., 608 weibl.) Schülern, 1 höhere Bürgerschule mit 40 (29 männl., 11 weibl.) Schülern.

Die Zahl der

Höheren Lehranstalten für die weibliche Jugend

beträgt 15 mit 6875 Schülerinnen. Hiervon sind 15 Mädchenrealschulen mit 4716, 8 Frauenschulen mit 208, 2 Mädchen-gymnasien mit 221, 4 Mädchenrealgymnasien mit 888 und 6 Mädchenoberrealschulen mit 842 Schülerinnen.

Der Konfession nach sind an den höheren Schulen für die männliche Jugend 10 767 Katholiken und 10 538 evangelische, an den höheren Schulen für die weibliche Jugend 2319 katholische und 3968 evangelische Schülerinnen.

Bei dem starken Andrang zu den höheren Lehranstalten ist die

soziale Herkunft der Schüler

von Interesse. An der Spitze stehen die Schüler aus den Kreisen der mittleren Beamtenschaft (4970), dann folgen aus den Kreisen der selbständigen Handwerker und Gewerbetreibenden 2651, von kaufmännischen Beamten und Angestellten 2558, von unteren Beamten 2089, von oberen Beamten 1854, von Kaufleuten 1688, aus Industriezweigen 1563, von Angehörigen freier Berufe 1269, von selbständigen Landwirten und Pächtern 1255, von Fabrikarbeitern 974, von kaufmännischen Angestellten 685 von Arbeitern bei Gemeinden und Körperschaften 225, von Privatleuten 215, von Arbeitern in Handel und Gewerbe 155 und von landwirtschaftlichen Angestellten und Arbeitern 46. Bei den Schülerinnen der höheren weiblichen Lehranstalten sind 2760 aus Beamtentreisen, 2444 aus den Kreisen des Handels und der Industrie, 812 aus denen des Handwerks und Gewerbes, 581 von Angehörigen freier Berufe 181 aus Arbeiterkreisen, 82 von Privatleuten und 81 aus landwirtschaftlichen Kreisen.

Sehr interessant sind auch die Zahlen der Statistik hinsichtlich der

Dank des Finanzministers

Der Einladung des Herrn Staatspräsidenten auf Mittwoch, den 14. Mai, zu einem gemächlichen Abend in die mit Blumen geschmückten Säle des Staatsministeriums folgte eine große Zahl von Beamten und die Angestellten des Finanzministeriums und von Vertretern anderer Behörden. In seinen Begrüßungsworten bezeichnete der Herr Staatspräsident als Zweck der Veranstaltung, den Beamten, die ihn bei Aufstellung des diesjährigen Staatsvoranschlags so tatkräftig unterstützt haben, sich für die vielen Mühen und Beweise echter Pflichttreue dankbar zu erweisen. Großkampftage lägen hinter uns mit einem gefährlichen Gegner, dem Selbstbetrug. In herzlichsten Worten würdigte der Herr Staatspräsident die Leistungen seiner Beamten und sprach den Wunsch aus, die Beamten mögen ihn auch weiterhin wie bisher in bewährter Pflichterfüllung unterstützen, denn es gelte noch große und schwere Arbeit zu leisten. Außerordentlich warme und herzliche Abschiedsworte widmete der Herr Staatspräsident auch dem auf 1. Juni d. J. in den Ruhestand tretenden Hausminister Heß beim Finanzministerium, der vorbildlich gewesen sei in treuer Pflichterfüllung. Landtagspräsident Duffner dankte für die Einladung und Begrüßung und fand durchaus anerkennende Worte für den guten, traditionellen Geist der Beamtenschaft, für deren Dienst am Vaterland. Die Anerkennung des Staatspräsidenten sei reichlich verdient. Seine Wünsche galten dem Wohle der Gesamtheit und jedes einzelnen. — Namens der Beamten dankte Ministerialrat Naumann in feindurchdrachten, schalkhaften Versen, die förmlichen Beifall fanden. — Die Abendstunden verliefen, wie sie gedacht waren, außerordentlich gemächlich und flogen, gemüht durch musikalische Darbietungen, gesungliche und deflamatorische Solovorträge aus dem Kreise der Teilnehmer rasch dahin. Man schied dankbaren Herzens.

Gang über den Markt

Mit Kartoffeln war der Markt genügend besetzt, sowohl mit einheimischen wie mit ausländischen. Auch auf dem Gemüsemarkt konnte die Nachfrage befriedigt werden, obwohl das Angebot an Gemüse nicht allzu groß war. In größeren Mengen waren nur Blumenkohl, Spinat und Khabarbar vertreten; geringer waren die Vorräte an Rot- und Weißkohl, Wirsing, Karotten und Kohlrabi. Nach Blumenkohl, Rot- und Weißkohl war das Interesse besonders gering. Auch nach dem reichlich angebotenen Kopfsalat, Spargel und nach Salatgurken war es nicht groß. Noch geringer war es nach Tafeläpfeln, von denen namentlich australische in größerem Umfange vertreten waren. Wenig begehrt war der kleine, harte Erdbeeren. Mit holländischen Tomaten, vor allem aber mit Bananen, Orangen und Zitronen war der Markt gut versehen. Aber selbst für Bananen und Orangen war das Interesse nur mittelmaßig, für Tomaten und Zitronen sogar gering. — Aus dem Ausland stammte, und zwar aus Holland, Blumenkohl, Rot- und Weißkohl, Kopfsalat, Salatgurken und Tomaten — aus Frankreich Blumenkohl, Karotten, Kopfsalat, Spargel und Erdbeeren — aus Italien Kartoffeln, Orangen und Zitronen — aus Spanien Orangen — aus Malta Kartoffeln — aus Ägypten Zwiebeln — von Westindien Bananen und aus Australien und Rußland Tafeläpfel.

Badisches Landesbühnen. In dem von Leo Bania für die deutsche Bühne bearbeiteten Spiel „Brülle China“ von Kretschow, dessen hiesige Erstaufführung am Samstag, den 17. Mai, stattfindet, ist das gesamte Damen- und Herrenpersonal des Schauspielers beschäftigt. Für die Volksbühnen haben sich zur Verstärkung des männlichen Chors eine Anzahl Studenten der technischen Hochschule zur Verfügung gestellt.

Der Sport am Sonntag

Deutschlands Elite unter sich

Noch halten die beiden so erfolgreichen Vänderspiele die deutsche Sportwelt in Atem, da beginnen auch schon die Kämpfe um die höchste Würde im deutschen Fußballsport:

Die deutsche Meisterschaft

Die Vorrunde.

Nachdem am vergangenen Sonntag die beiden letzten noch fehlenden Vereine in Arminia Hannover und Köln-Sülz 07 ermittelt werden konnten, haben sich alle 16 Teilnehmer qualifiziert. Es ist schon reichlich viel Lunte gegen das unglückliche Total-System, das für die Austragung der deutschen Meisterschaft maßgebend ist, verpufft worden, ohne daß sich bisher etwas geändert hätte. Wir müssen uns also auch in diesem Jahre wieder mit dem alten abfinden; dies hat nun infolgedessen seine großen Härten, als von den 16 Mannschaften, die am Sonntag Hoffnungsball in die Vorrunde steigen, 8 nach einem Spiel, das die Elf vielleicht nicht gerade in bester Verfassung sah, schon wieder ausgeschieden sind. Also man muß neben dem Können schon noch recht viel Glück haben, wenn man deutscher Meister werden will. Bekanntlich stellen Süd- und Westdeutschland als die größten Verbände je 8 Vertreter die anderen je 2.

Wer sind nun die 16? Eintracht Frankfurt, Sp. Vg. Fürth, 1. F.C. Nürnberg (Süddeutschland), Schalke 04, VfL Venrath, Köln-Sülz 07 (Westdeutschland), Hertha-B. S.C. Berlin, Tennis Borussia Berlin (Brandenburg), Holstein Kiel, Arminia Hannover (Nieddeutschland), Dresdener S.C., Vf. B. Leipzig (Mitteldeutschland), Sportfreunde Breslau, Beuthen 09 (Südostdeutschland), Vf. B. Königsberg, Titania Stettin (Vollenverband). Wie sind die Paarungen für den ersten Sonntag? Es ist klar, daß auch dabei wieder Härten auftreten und man nicht alle Wünsche befriedigen kann, doch darf man wohl sagen, daß die Einteilung so gerecht als möglich vorgenommen wurde. Süddeutschland ist gut weggekommen, nur einer der drei muß reisen, die beiden ersten treten zu Hause an. So glauben wir alle drei Vertreter in die Zwischenrunde bringen zu können. Eintracht Frankfurt wird sich dabei vom Vf. B. Venrath wohl ebensowenig ausscheiden lassen, wie die Sp. Vg. Fürth in Nürnberg noch recht Tennis Borussia Berlin (allerdings darf Kraus I nicht mitun und muß ersetzt werden, das ist nicht leicht), auch dem 1. F.C. Nürnberg schenken wir auf seine Reise nach Breslau

zu den Sportfreunden Breslau das Vertrauen auf einen, wenn auch hart erkämpften Sieg. Westdeutschland ist schon weniger gut daran; nur der Meister, Schalke 04, spielt in Bochum gegen Arminia Hannover mit guter Aussicht auf Sieg, während sich Köln-Sülz 07 bei der Titania Stettin schon energisch wehren muß. Es verbliebe dann Norddeutschland nur noch der Meister Holstein Kiel, der allerdings selbst in Hamburg gegen den Vf. B. Leipzig einen überaus schweren Stand haben wird. Dem Vollenverband bleibt kaum ein Vertreter erhalten, sein Meister, Vf. B. Königsberg bleibt beim Dresdener Sportklub (mit Richard Hoffmann) bestimmt zweiter Sieger. Vielleicht dürfen wir von Hertha B. S. C. Berlin die höchste Lorbeerkrone, sicher aber einen klaren Sieg gegen Beuthen 09 erwarten, womit dann auch Südostdeutschland ganz ausgeschaltet wäre.

Die Trostrunde Nordwest

findet mit der Begegnung Vf. B. Neckarau - Vf. B. Saarbrücken, wobei der Klagenfurter die Gelegenheit wahrnehmen wird, seinen Platz in der Tabelle etwas zu verbessern, endlich auch ihren Abschluß.

Um den Aufstieg zur Bezirksliga

In Baden

hat unser mittelbadischer Meister, Vf. B. Karlsruhe, der mit der besten Aussicht auf den Enderfolg im Rennen liegt, sein letztes auswärtsiges, allerdings recht schweres Spiel in Rheinfelden auszutragen, für das seine Chancen keine allzu rosigten sind. Immerhin läßt der Sieg in Kunzang auch für dieses Spiel einen berechtigten Hoffnungsschimmer. Konstantz 1900 wird seinen Anhängern gegen Kehl die Freude des ersten Sieges machen.

In Württemberg

kann Ruffenhäuser die Vorfreude auf die Bezirksliga genießen, wenn es der Elf gelingt, den stärksten Rivalen, Sportfreunde Ehlingen zum zweiten Male zu schlagen; wir glauben daran, wenn die Leute sich anders anstrengen wie letzten Sonntag. Ob Riefenrath dabei gegen Rürtingen zum ersten Erfolg kommt, es ist eine 2:5-Vorpielniederlage gutzumachen, muß bezweifelt werden.

Reitbahnsport

werden in reicher Fülle ausgetragen. Wir nennen nur einige von besonderer Bedeutung:

Der R. F. V. und F. C. Freiburg haben an zwei Sonntagen je ein Spiel gegeneinander auf dem Programm. Es ist das so eine Art Nebenbegegnung für das Meisterschaftsentscheidungs-spiel. Wir trauen dem R. F. V. in seiner augenblicklichen Form für beide Spiele den Sieg zu. Rhönig absolviert zwei Spiele im Saar-gebiet, gegen Vf. B. Rirmasens und Sportfreunde Saarbrücken. Die Stuttgarter Riders haben die Bayern München verpflichtet, der Vf. B. Stuttgart tritt bei dem F. C. Mühlhausen an. Der F. C. Sp. R. Frankfurt unternimmt eine Reise nach der Tschechei und ist Gast bei Sparta Prag und dem F. C. Teplich und auf der Rückreise bei Preußen Chemnitz. Rhönig Ludwigshafen und Vf. B. Heilbronn begegnen sich in Heidelberg in einem Jubiläumsspiel.

Die Leichtathletik

hat in München das internationale Hanns-Braun-Gedächtnis-Sportfest auf dem Programm.

Die Schwertathletik

sieht dem Ringländerkampf Deutschland - Tschechoslowakei in Prag mit Interesse entgegen.

Der Boxsport

läßt den traditionellen Amateur-Städtekampf: München - Berlin zum fünften Male steigen.

Internationale Ringkämpfe im Kolosseum. Am 14. Abend fielen folgende Entscheidungen: Budrus rang gegen den feinen Led-niker Schwarzbauer, der ihm an Gewicht wesentlich unterlegen ist, derart, daß der Schiedsrichter der Stimme des Publikums folgend ihn disqualifizierte und Schwarzbauer den Sieg zusprach, die einzig richtige Entscheidung. Siniza kam in 16 Minuten durch Supplese zu einem überraschend schnellen Sieg über Sachs. Brunwald legte im Entscheidungskampf nach 18 Minuten den Holländer v. Dyt durch Schleuder auf beide Schultern. Behram und Stolzenwald trennten sich nach 25 Minuten unentschieden.

Körperverletzung

Ein 31 Jahre alter Hilfsarbeiter aus Durlach gelangt zur Anzeige, weil er einen Mechaniker im Hof des Durlacher Finanzamts nach vorausgegangenem Wortwechsel am Hals packte und wirgte, so daß sich der Angeriffene in ärztlicher Behandlung begeben mußte.

Großer Bekleidungsverkauf

Ausgesucht billige Angebote aus unseren Bekleidungs-Abteilungen

Freitag, 16. Mai bis Mittwoch, 21. Mai

Schuhwaren



- Sandaletten verschiedene Farben 27-30 Kinder 4.50 Mädchen 5.50 Damen 6.50
- Damenschuhe Fledschuhe die große Mode 12.50 Pumps u. Spangeng., sch. Modelle 10.75 Spangen, 2farbig, Trotteur 8.90 Spangen, Lack und farbig 6.90
- Herrenschuhe Boxcalf, schw. u. br., Rahmenarbeit 14.50 Sportst., Doppelp., schw. u. br. 11.75 Halbschuh, Boxcall, mod. Formen 11.50 Rindbox-Halbschuh u. Stiefel 8.75
- Kinderschuh 20-22 23-24 25-26 27-30 31-35 auf Tischen ausgelegt 2.75 3.25 3.75 5.50 6.50

Strumpfwaren

- Damen-Strümpfe Kunstseide plattiert, Seidenflor oder echt ägyptisch Mako 95.00 Paar
- Damen-Strümpfe künstl. Waschseide, mod. Straßenfarben oder Seidenflor, kräftige Strapazier-Qualität 1.45 Paar
- Damen-Strümpfe Super-Breda-Kunstseide, feinfädige Qualität od. Kunstseide mit Flor plattiert 1.95 Paar
- Damen-Strümpfe Bemberg-Kunstseide, feines, klares Gewebe in vielen mod. Farben 2.25 Paar
- Herrren-Jacquardsocken Mako, Flor und mit Kunstseide, mod. gemustert 95.00 Paar

Ein großer Posten Kinder-Söckchen II. Wahl, in Mako, Seidenflor und Kunstseide plattiert m. entzückenden farbigen Jacquardrändern . . . Größe 6-10 75.00, Größe 1-5 55.00

Trikotagen

- Schlupfhosen feinfädiger Trikot und echt Mako, in hellen Pastellfarben . . . Paar 95.00
- Schlupfhosen aus glatter Kunstseide, große Farbauswahl 1.25 Paar
- Schlupfhosen glatt und gestreift, Kunstseide, II. Sort., sehr haltbar, in allen Modelfarben . . . Paar 1.95
- Charmeuse-Schlüpfer II. Wahl, welche Qualität, in allen Wäsche-farben . . . Paar 2.25
- Schlupfhosen Kunstseide, Marke „Artiseda“, in aparten neuen Farben, z. T. II. Wahl . . . Paar 2.45

Ein Posten Kinder-Schlupfhosen auch Pagenform, in verschiedenl., nur guten Qualitäten, Größe 35-60 . . . zum Ausschuchen Paar 75.00



Einmal 15.50 Zweifarbig 8.90

Regen-Mäntel

- Trench-Coat-Mäntel Iglil. Form, beige, marine, blau 18.75 12.75 9.75
- Trench-Coat-Mäntel reine Wolle, dir. Farben 48.00 39.75 29.75
- Gummi-Mäntel kariert 16.75 12.75 9.75
- Herrrenstoff-Mäntel Baumwolle, z. T. gestreift 22.50 13.50 9.75
- Herrrenstoff-Mäntel nette Formen, gute Verarbeitung 29.75 23.50 17.50
- Kleider aus zweifarbigem Stoff sportl. Form, nette Stoffe 25.50 12.50 7.90

Damen-Hüte



- Hübscher Backfischhut zweifarbiges Fantasiegeflecht 2.75
- Flotte Glocke gem. Crinolorten wie Abb. 3 6.50
- Aparter Hut mod. Fantasiegeflecht mit Atlas-Bandgarnitur wie Abb. 1 9.50

Baumwollwaren und Kleiderstoffe

- Beiderwandstreifen für Sportkleider . . . Mtr. 50.00
- Wasch-Musseline bedruckt, schöne Muster . . . Mtr. 78.00
- Dirnd'l-Zellf kariert, Indanthren . . . Mtr. 68.00
- Trachtenstoffe schöne, moderne Muster . . . Mtr. 85.00
- Bett-Damast 130 cm breit, weiß gestreift . . . Mtr. 95.00
- Bett-Damast bunt gestreift, 130 cm breit . . . Mtr. 1.75
- Haustuch für Betttücher 140/150 cm . . . Mtr. 1.45
- Kleider-Tweed neue Ausmusterung . . . Mtr. 1.20
- Woll-Musseline aparte Druckmuster . . . Mtr. 1.75
- Woll-Gröpe de Chine in schönen Farbtönen . . . Mtr. 1.75
- Mantelstoffe Impr., 130 cm breit . . . Mtr. 3.25
- Ein Posten Pulloverstoffe moderne hübsche Dessins . . . Mtr. 1.10

KNOPF

Die Polizei meldet

Verkehrsunfall:

Am Mittwoch vormittag fuhr ein Radfahrer, der die Karlstraße im Zug der Klauereckstraße unmittelbar vor einem dort haltenden und ihm die Aussicht verwehrenden Straßenbahnzug überqueren wollte, einem Lieferkraftwagen in die Flanke, der den Straßenbahnzug an der Aussteigseite eben überholte. Der Radfahrer kam zu Fall und zog sich eine blutende Wunde am Kopf zu. Das Fahrrad wurde beschädigt. Die Schuld dürfte sich auf die beiden Fahrer verteilen, weil auch der Lieferkraftwagen sich infolgedessen nicht an die Verkehrsvorschriften hielt, als er an der Aussteigseite des Straßenbahnzugs mit unermindelter Geschwindigkeit vorbeifuhr.

Aufindung einer Leiche:

Am Mittwoch nachmittag wurde am Rhein bei Dallanden ein junger Mann erhängt aufgefunden. Es handelt sich um einen Kaufmannslehrling von hier, der seit Dienstag vermisst wurde.

Diebstähle:

Aus dem Hof eines Hauses in der Kaiserallee wurde ein Herrenfahrrad im Wert von 50 RM gestohlen. — In der Durlacher Allee fand die Polizei ein herrenloses Fahrrad, das vermutlich aus einem Diebstahl herrührt. — In der Nacht zum Donnerstag stellte ein Polizeibeamter auf seinem Streifengang durch die Durlacher Allee fest, daß sich zwei junge Leute in verdächtiger Weise an einem in der Einfahrt eines Hauses abgestellten Personenkraftwagen zu schaffen machten. Angesichts der Polizei ergriffen die Verdächtigen die Flucht und hielten auch auf den Anruf des Beamten nicht an. Dieser verfolgte die beiden quer zu Fuß, konnte sie jedoch nicht mehr erreichen. Auch eine Fahndung, die von der Polizei anschließend im Kraftwagen unternommen wurde, blieb leider erfolglos.

Ein Eisenbahnabdieb festgenommen:

Wie schon gemeldet, waren am 18. April auf dem hiesigen Güterbahnhof aus einem Wagen des Forstheim-Karlsruher Güterzugs ein Säckchen Kaffee und einige Tage vorher aus dem gleichen Zug Eier gestohlen worden. Am Donnerstag vormittag konnte der Dieb von der Fahndungspolizei festgenommen und wegen fluchtverdachts ins Gefängnis eingeliefert werden. Abgegeben von dem erschweren Diebstahl hat er sich wegen Betrugs zu verantworten, weil er mehrere Male, bestimmt aber dreimal, mit einem Güterzug von Forstheim nach Karlsruhe gefahren ist als blinder Passagier.

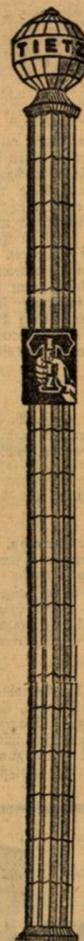
Windhorstbund Karlsruhe

Heute (Freitag) abend, 8.15 Uhr, spricht im Bundeslokal „Alte Linde“ (Ede Jüdel und Adlerstraße) Herr W. Schuhmann über „Inhalt und Wesen einer christlich konservativen Politik im deutschen Volksstaate.“ Wozu Bundesfreunde und Parteimitglieder freundlichst eingeladen sind.

50jähriges Berufsjubiläum. Am gestrigen Tage konnte Herr Paul Haase, der schon seit Jahren als Buchbindermeister bei der Badenia A.-G. tätig ist, auf das ehrenvolle Jubiläum seiner 50jährigen Berufstätigkeit zurückblicken. Der Jubilar, der auch heute noch trotz seiner 66 Jahre in voller Mütigkeit und mit vorbildlichem Fleiß seinen verantwortungsvollen Posten verfehlt, konnte zu seinem Jubiläum die herzlichsten Glückwünsche seiner Arbeitskollegen entgegennehmen. Ebenso ließ es sich die Firma angelegen sein, ihm für seine langjährigen Dienste in Form eines kleinen Geschenkes die wohlverdiente Anerkennung auszusprechen.

Katholischer Männerverein Ruppurr. Im Vereinsabend am Donnerstag, den 8., sprach Herr Redakteur Dr. Müller-Reiff, Karlsruhe, die ihm gestellte Aufgabe, die durch die jüngste Mission vermittelten geistig-religiösen Eindrücke in Anwendung zu bringen auf das praktische Leben des katholischen Mannes und Familienwalters, löste er glänzend durch gedanktiefte Ausführungen über das Wesen der christlichen Familie mit sehr beachtenswerten Ergänzungen und wertvollen Fingerzeigen über die vielfach verfehlte Einstellung des reiferen Alters gegenüber der jüngeren Generation.

Babische Lustspiele. Der Film, der vom Samstag ab im Konzerthaus zur Vorführung gelangt, „Die neue Heimat“, behandelt in einer spannenden durchgeführten Handlung die Schicksale einer Emigranten-Familie, die vor dem Weltkriege nach Amerika ausgewandert ist, um sich dort Heimat und Bürgerrecht zu erwerben. Kein Geringerer, als Rudolph Schildkraut, der bekannte Charakter-Darsteller, spielt die führende Rolle des Bauern Peter Plegnit, der wie alle Emigranten voller Zuversicht ist, drüben das gelobte Land und sein Glück zu finden. Schwere Schicksalschläge, Intrigen aller Art, der Verlust seines Sohnes im Kriege werfen den Mann immer wieder zurück, selbst unerschuldeter Weise ins Zuchthaus. Doch seine Kraft bleibt ungebrochen, er weiß, daß die neue Heimat große Opfer von ihm gefordert hat, er spürt aber auch, daß sie, wie er als Mensch, danach strebt, gerecht zu sein und das Unrecht gutzumachen. Im Beiprogramm bringt der unterhaltliche Reizfilm „Im Klepperboot durch Tirol“ prächtige Landschaftsbilder aus dem herrlichen Zuu-Tale und auf-



LEBENSMITTEL- WERBE-VERKAUF

Wir werben für unsere Qualitäten!

Kolonialwaren	Konfitücen	Obst / Gemüse
Frühstücks-Kakao 75	Pfefferminz-Pralinen mit Schokolade 30	Spinat 3 3/4 -25
Kaffee, tägl. eigene Röstung Pfund von 2.00 an	Böhnen m. Nuss-Füllung, 1/2 Pfd. 50	Kopfsalat 2 Stück -15
Malzkaffee 2 3/4 -50	Crème-Pralinen 1/2 Pfund 35	Rhabarber 2 3/4 -23
Mehl, Spez. 0 5 3/4 1.22	Parsipan-Kartoffeln 1/2 Pfd. 50	Krim-Äpfel 3/4 -50
Zucker, fein 5 3/4 1.48	Erdnuß-Vollmilch- Schokolade 100,0 4 Tafeln 95	Bananen 3/4 -55
Bruchreis 5 3/4 -95	Vollm.-Schokolade 100,0 1.-	Käse / Fette
Speisesalz 5 3/4 -25	Blockschokolade 100,0, 5 Tl. 95	Mecklenburger Faßbutter 3 1.75
Tafelreis 3/4 -35 -30 -25	Blockschokolade 1 1/2 Block 85	Limburger 3/4 -45
Wetzelgrieß 3/4 -28	Bonbonsmischung 1 Pfund 60	Camembert, 6tell. Schachtel -78
Grünkern, ganz u. gem. 3/4 -38	Tekrum Leckerle 1/4 Pfund 30	Dt. Flomenschmalz, z. r. 3/4 -95
	Teegebäck Pfund 90	Gem. Marmelade 10 3/4 5 3/4 2 3/4
		Preißelbeeren . 4.90 2.70 1.10
		Dtv. Zweifruktmarmeladen Eimer ca. 2 3/4 -95
Oelsardinen Hausmarke Hertle 1.60 -85 -65 -50	Hohbergers Frucht- u. Eis-Bonbons-Mischung gefüllt 1/4 Pfund 30	Bierwurst 3/4 1.50
Essiggurken Wochenend-Dosen ca. 1 3/4 -40		Echte Braunschweiger Mettwurst 3/4 1.45
Herlinge in Gelee / Rollmops 1/2-Ltr.-Dose -48 1-Ltr.-D.-75		Wien. Würstchen 4 Paar -85
		Jagdwurst 3/4 3/4 -70

Obst- u. Gemüsekonserven enorm billig!

Apfelsmus	Gletszeller	Konsum-Mischung
Apfelsmus 10 Pfund-Dose 2.30	Gletszeller	1/4 Normal-Dose 1/2 Dose
Apfelsmus extra fein 1/2 Dose 55	Muscateiler	Gemüse-Erbisen 63
Gemischte Früchte Ia 1.48 78	vom Faß Liter 1.-	Jg. Erbsen mittelfein 95 62
Heidelbeeren 88 48		Kartoffeln gewirfelt 44 33
Kirschen rot u. schw., m. Stein 1.36 78	Hambacher	Jg. Schnittbohnen I 84 48
Mirabellen 85	Feuer	Perlbrechbohnen I 92 58
Reineclauden 95 62	vom Faß Liter 1.-	Prinzeßbohnen 92
Preißelbeeren 98 62		Prinzeßbohnen mittel 98 58
Pflaumen mit Stein 56 38		Prinzeßbohnen fein 1.58 92
Dunstpflaumen 4 Pfd.-Dose 1.18		Jg. große Bohnen 1.22 68

HERMANN TIETZ KARLSRUHE

regende Szenen von der Fahrt der Boote durch die Strudel und Schnellen der wilden Gebirgswasser. Jugendliche haben zu dem Spielplan Zutritt.

Der Führmann des Todes. Die Vorführung des Filmes „Führmann des Todes“ nach Motiven von Selma Lagerlöf am Mittwoch im städtischen Konzerthaus hat ein derartig gewaltiges Interesse in allen Kreisen unserer Bevölkerung gefunden, daß Hunderte von Besuchern keinen Einlaß mehr finden konnten. Die Babischen Lustspiele haben sich daher in dankenswerter Weise entschlossen, den Film am Sonntag, den 18. Mai, vormittags 11.15 Uhr, in einer Sondervorstellung zu gleichen billigen Eintrittspreisen nochmals zur Vorführung zu bringen. Näheres siehe im Anzeigenteil. Es wird allen, die gestern abend unrichtiger Sache umkehren mußten, empfohlen, sich rechtzeitig Karten im Vorverkauf zu sichern.

Kaffee Bauer: Heute (Freitag) finden 2 Sonderkonzerte der berühmten Hauskapelle statt. Nachmittags Elite-Konzert mit Kapellmeister Deleget als Solist, abends Operetten- und Schlagermusik. (Siehe die Anzeige.)

Tages-Anzeiger

für Freitag, den 16. Mai 1930

Babisches Landes-theater, 20-22 1/2 Uhr: „Tiefenland“. Colosseum, 20 1/2 Uhr: Internationale Ringkämpfe. Café Bauer, 16 Uhr: Elite-Konzert; 20 1/2 Uhr: Operetten-Schlager-Abend.

Wetterbericht

Karlsruhe, 15. Mai. Eine von Westen herangezogene Hochdruckwelle hat heute zu vorübergehender Unterbrechung der Regenfälle geführt. Das unverändert nordwestlich Englands liegende atlantische Tief hat jedoch bereits wieder eine neue Regenfront nach dem Festlande entandt, so daß bereits heute wieder mit trockenem Wetter zu rechnen ist.

Wetterausblick für Freitag: veränderlich und anhaltend mild bei südwestlichen Winden, zeitweise weitere Regenfälle.

Wasserstände des Rheins: Waldsüt 581, gest. 146, Basel 865, gest. 155; Schutterinsel 453, gest. 158; Rehl 449, gest. 51; Maxau 640, gest. 56; Mannheim 526, gest. 48, Raub über 2 Meter.

Karlsruher Ständebuch-Auszüge

Esterbefälle und Verdigungszeit. 14. Mai: Elise Holzwarth, Witwe, geb. Hilsbach, ohne Beruf, 46 Jahre alt. 16. 5., Eisens. — Luise Ulrich, Witwe, geb. Welter, ohne Beruf, 79 Jahre alt. 17. 5., 11 Uhr (Feuerbeerdigung). — Rosine Koch, Ehefrau von Karl Koch, Hilfsarbeiter, 70 Jahre alt. 16. 5., 15 Uhr. — 15. Mai: Rosina Maier, ledig, Buchhalterin, 26 Jahre alt. 17. 5., 14 Uhr. — Wilhelmine Schilling, geb. Koppenhöfer, Witwe, ohne Beruf, 71 Jahre alt. 17. 5., 13 Uhr. — Conrad v. Sanden, Oberst a. D., 81 Jahre alt. 17. 5., 12 Uhr. — Katharina Rajtatter, ledig, ohne Beruf, 41 Jahre alt. Dalanden. — Mina Lang, Ehefrau von Emil Lang, Lagerarbeiter, 29 Jahre alt. 17. 5., 13.30 Uhr.

Allgemeine Ortskrankenkasse Karlsruhe

Öffentliche Zahlungserinnerung (Mahnung)

Die Arbeitgeber haben satzungsgemäß ihre Kassenbeiträge für den abgelaufenen Monat stets in der Zeit vom 4. bis 15. des folgenden Monats am Kassenschalter einzuzahlen. Diejenigen Schuldner, welche mit der Zahlung für den abgelaufenen Monat im Verzuge sind, werden hiermit aufgefordert, längstens innerhalb 8 Tagen Zahlung zu leisten, andernfalls ohne weiteres die Zwangsvollstreckung durchgeföhrt werden dürfte. Eine Abholung der Beiträge findet nicht mehr statt.

Vorliegende Mahnung gilt nicht für Arbeitgeber, welche die Beiträge innerhalb 3 Tagen nach jeder Lohnzahlung an die Kasse abzuführen haben.

Karlsruhe, den 15. Mai 1930.

Der Kassenvorstand.

Sommersprossen

beseitigt unter Garantie schnellstens das bekannte

Fruchtschwänenweiß

1.75 u. 3.50

Zu haben:

Drogerie Carl Roth, Herrenstraße 26/28

Salon C. Berger, Ritterstraße 6.

Drogerie Vetter, Zirkel 15.

Regenkleidung

praktisch und preiswert

Gabardine-Mäntel

imprägniert
44.- 58.- 69.- 89.- und höher.

Loden-Mäntel

aus bestem Material
24.- 29.- 35.- 47.- und höher

Trench Coats

mit Oeltuch-Einlage, absolut wasserdicht
26.- 35.- 42.- und höher

Gummi-Mäntel

mit strapazierfähiger Stoffdecke
14.50 19.- 24.- 35.- und höher

Stern & Co.

Das große Spezialhaus für Herren- und Knabenkleidung.

Karlsruhe Feine Mass-Schneiderei

Kaiserstr. 74 :: Marktplatz

Herrenanzugstoffe

reine Wolle, Kammgarn von Mx. 12.- an

empfiehlt

Wilh. Braunagel Herren-

straße 7

Tomaten-Setzlinge

zweimal pikiert, kräftige Pflanzen mit Topfballen, sowie sämtliche Sorten

Gemüse-Setzlinge

kräftige Pflanzen, frisch aus dem Boden, empfiehlt preiswert

Christian Riempff's

Gärtnerei, Rintheimerstr. 30, Tel. 2964

Lagerräume

hell, trocken, heizbar, elektr. Licht, 200-400 qm, mit zwei Büroräumen, Garage, Verladerrampe, Zentrum der Stadt, Nähe des Bahnhofs gelegen,

sofort zu mieten gesucht

Eilofferten unter Nr. 2816 an die Geschäftsstelle dieses Blattes.

Für den Maimonat:

empfehlen wir für

Stimmenbüchse

Herrn Carl, Lehrer Friedenskönigin, 1- oder 2stimmiges Gebilde, Partitur -30, Stimme -10.

Herrn Eduard, op. 21, „Es schallt der Glocken geheiliger Mund“, 4stimmiges Marienlied. Part.-Stimme 20, -20.

Herrn Walter, Berthold, Ite Maria, 12 einstimmige, Mutter Gotteslieder für 2 Stimmen mit Orgel, oder für Sopran, Alt (Tenor) und Bass ohne Orgel. Partitur 20, 1.80, Stimme -40.

Herrn Wilhelm, 2 leichte Marienlieder für 2stimmigen Frauen- oder Knabenchor mit Orgel oder Harmonium. Partitur -30, Stimme -15.

Herrn Theo, op. 23, Hier ist die Mutter, vor deinem Bild, Sololied für Sopranstimme, oder für dreistimmigen Frauenchor, mit Orgel- oder Klavierbegleitung. Partitur -30, Stimme -25.

Herrn Theo, katholische Kirchenlieder nebst Melodien für gemischten Chor bzw. drei- und zweistimmigen Männer- oder Frauenchor. Part. 20, -75 (Vierstimmig), Orgel- u. Harmonium-Begleitung 20, 1.50.

Anschließung von Partituren liegen auf kurze Zeit gerne zur Verfügung! Bitte sofort zu bestellen!

Badenia A.-G. Verlag Karlsruhe

und Drucker

Krankenfahrzeuge

größte Auswahl im Spezialgeschäft:

WÖRNER, KLEINERT & Co.

Karlsruhe, Waldstraße 49

HANDEL - WIRTSCHAFT - VERKEHR

Preisentwicklung und Ausfuhr

Preisrückgang auf dem Weltmarkt / Der Rückgang der Fertigwarenausfuhr und ihr Einfluß auf die Arbeitslosenziffer

Gewaltige Preisrückgänge in allen wichtigen Rohstoffen sind seit einem Jahre auf dem Weltmarkt festzustellen. Die folgende Tabelle gibt einen Überblick:

Einheit	Mai 1929	Mai 1930
Kupfer elektrolyt Newyork	cts. je lb. 18,—	13,50
Zinn standard London	£ je t. 197/15/0	142/7/6
Blei London	cts. je lb. 6,55	4,65
Zucker London	£ je ton 24/8/9	17/1/3
Kaffee Newyork	sh. je cwt. 8/5/4	6/8/4
Cacao London	cts. je lb. 17%	9%
Gummi London	sh. je cwt. 40,8	34,0
Baumwolle Newyork	sh. je lb. 10%	9,6%
Wolle, deutscher Inlandspreis	RM. je kg 19,65	16,55
		9,15
		5,97

Wir sehen daraus, daß sich die Rückgänge auf alle Artikel erstrecken. Es kann sich also nicht um Einzelercheinungen auf gewissen Marktgebieten — Produktionsverbesserungen, Rekordernten usw. — handeln, sondern alle Märkte stehen unter einem gemeinsamen Einfluß. Es ist dies die rückläufige Konjunktur in allen Ländern der Welt, die eine Einschränkung des Verbrauches an Rohstoffen nach sich gezogen hat. Gleichzeitig haben die Großhandelsindizes, die auch die Fertigfabrikate einschließen, überall einen beträchtlichen Rückgang aufzuweisen, wie folgende Tabelle zeigt:

Großhandelsindex	Basis Mai 1929	Mai 1930
U. S. A. Irwin Fisher	1928 = 100	95,7
Großbritannien Financial Times	1913 = 100	130,7
Frankreich, Statistique General	1928 = 100	101,0
Italien Num. ind.	1928 = 100	98,8
Deutschland Statist. Reichsamt	1913 = 100	136,0

Die absoluten Ziffern in den verschiedenen Ländern dürfen nicht ohne weiteres unter sich verglichen werden, da sie auf ganz verschiedenen Grundlagen errechnet sind. Vergleichbar ist nur das Maß der Veränderung. Es geht aus der Zusammenstellung hervor, daß der deutsche Index weit weniger zurückgegangen ist als der französische oder englische. Bedenklicher aber wird die Sache noch, wenn man die Zusammen-

setzung des deutschen Großhandelsindex betrachtet: Den stärksten Rückgang weist der Index für Agrarstoffe auf, der von 127,2 auf 111,3 zurückgegangen ist. Auch der Index für industrielle Rohstoffe und Halbwaren ist von 181,4 auf 124,3 im gleichen Zeitraum gesunken. Wesentlich geringer ist der Index für industrielle Fertigwaren zurückgegangen, der im Mai 1929 mit 157,4 und im Mai 1930 mit 151,8 notierte.

Während Agrarstoffe und Rohstoffe im großen und ganzen den Weltmarktpreisen gefolgt sind, ist dies also bei den Industrieartikeln nicht der Fall. Es ist dies darauf zurückzuführen, daß die Selbstkosten der Industrie zu wenig beweglich sind, da Steuern, Soziallasten und Löhne starre, wenig veränderliche Größen darstellen und andere Laster, es sei nur an die Frachten erinnert, sogar noch erhöht worden sind.

Dieser hohe deutsche Preisstand birgt nicht geringe Gefahren. Er muß zu einer Verringerung der Ausfuhr und damit zu einer noch größeren Arbeitslosigkeit führen. Deutschland ist mehr denn je auf die Ausfuhr angewiesen. So führen z. B. die chemische Industrie 30 Prozent, die Spielwarenindustrie 60 Prozent, die Stahlwarenindustrie 50 Prozent ihrer Erzeugnisse aus. Diese Ausfuhr wird bei der großen Konkurrenz durch unsere hohen Selbstkosten ernstlich bedroht, wenn nicht unterbunden. An den Ziffern des deutschen Außenhandels können wir ohne weiteres feststellen, wie die deutsche Industrie unaufhaltsam im Ausland an Boden verliert: Im Oktober 1929 wurden noch für 923 Mill. Fertigen und für 249 Mill. Rohstoffe (Kohlen usw.) ausgeführt, im April 1930 nur mehr für 734 bzw. 200 Mill. (siehe auch Artikel auf derselben Seite). Man sieht hier ganz deutlich das Abflauen der Konjunktur auch im Ausland, wodurch uns das „Exportventil“ immer mehr verstopft wird. Wenn man bedenkt, daß Deutschland durch eine Mehrausfuhr von 100 Mill. RM. etwa 15—20 Mill. RM. an Arbeitslosenunterstützung einsparen kann, so kann man daraus ersehen, wie wichtig es ist, daß die Selbstkosten der Industrie unter allen Umständen gesenkt werden, um mit der Weltmarktkonkurrenz Schritt halten zu können. Finanz-, Lohn- und Sozialpolitik müssen dem Rechnung tragen, denn der deutsche Inlandmarkt genügt nicht, um allen Arbeitswilligen Beschäftigung zu geben.

Deutscher Außenhandel

88,5 Millionen Ausfuhrüberschuß gegen 220 Millionen im Vormonat. — Weiterer Rückgang der Fertigwarenausfuhr.

Auch im April schließt der deutsche Außenhandel mit einem Ausfuhrüberschuß ab, der in diesem Monat 88,5 Mill. RM. beträgt. Die Einfuhr ist mit 88,2 Mill. RM. ausgewiesen, also fast genau mit dem gleichen Betrag wie im Vormonat (88,6 Mill. RM.). Größere Korrekturen an den Zahlen infolge des Abrechnungsverkehrs sind im April nicht erforderlich, da der Umfang der kleinen Vierteljahrsabrechnungen ungefähr der monatlichen Einfuhr aus Niederlagen o. a. M. entspricht. Die Ausfuhr hat die Höhe des Vormonats nicht erreicht; ihr Ausweis mit 976,7 Mill. RM. bleibt um 127,3 Mill. RM. hinter der Ausfuhr im März zurück. Der Anteil der Reparations-Sachlieferungen an der Ausfuhr im April beträgt 50,8 Mill. RM. Vormonat 61,2 Mill. RM.).

Bedeutende Veränderungen in der Zusammensetzung der Einfuhr sind gegenüber dem Vormonat nicht zu verzeichnen. Die Einfuhr von Lebensmitteln und Getränken weist eine Zunahme von 28 Mill. RM. auf, die Einfuhr von Rohstoffen und halbfertigen Waren ist um 13,6 Mill. RM., die Fertigwareneinfuhr um 9 Mill. RM. zurückgegangen. Im einzelnen hat sich der Außenhandel wie folgt gestaltet (in Mill. RM.):

	Einfuhr:		
	April 1930	März 1930	Febr. 1930
Lebende Tiere	8,5	9,1	11,6
Lebensmittel und Getränke	241,6	218,6	278,4
Rohstoffe und halbfertige Waren	479,6	493,4	523,8
Fertige Waren	158,5	167,5	167,8
Reiner Warenverkehr zusammen	888,2	888,6	981,6

	Ausfuhr:		
	April 1930	März 1930	Febr. 1930
Lebende Tiere	5,7	4,0	3,0
Lebensmittel und Getränke	36,7	46,2	43,8
Rohstoffe und halbfertige Waren	200,0	220,7	223,6
Fertige Waren	734,4	833,5	755,9
Zusammen	976,6	1104,0	1026,3

An der Zunahme der Einfuhr von Lebensmitteln sind vorwiegend Weizen (+ 12,9 Mill. RM.) und Eier (+ 7,5 Mill. RM.) beteiligt; der um 9,9 Mill. RM. höhere Ausweis der Einfuhr von Gerste ist fast ausschließlich auf die das erste Vierteljahr betreffenden Zollabrechnungen für Futtergerste (8,7 Mill. RM.) zurückzuführen. Unter den Rohstoffen hat abgenommen namentlich die Einfuhr von Oelfrüchten und Oel-saaten (- 14,6 Mill. RM.), zugenommen die Einfuhr von Mineralölen (+ 19,2 Mill. RM.), wovon 9 Mill. RM. auf den Abrechnungsverkehr entfallen.

Der Rückgang der Ausfuhr entfällt überwiegend auf die Fertigwarenausfuhr, die um 99 Mill. RM. hinter der Ausfuhr im Vormonat zurückgeblieben ist. An der Abnahme sind die meisten Industriegruppen beteiligt; es beträgt der Rückgang der Ausfuhr von Textilfertigwaren 23,7 Mill. RM. (darunter Gewebe aus Baumwolle - 7,5, aus Wolle und anderen Tierhaaren - 5,9, Kleidung und Wäsche - 8,8 Mill. RM.), von Walzwerkserzeugnissen und sonstigen Eisenwaren 18,4 Mill. RM., von Maschinen (ohne elektrische Maschinen) 15,9 Mill. RM. Zugenommen hat dagegen die Ausfuhr von schwefelsaurem Kali und Chlorkalcium (+ 6,2 Mill. RM.). Weniger ins Gewicht fällt die Abnahme der Ausfuhr von Rohstoffen und halbfertigen Waren (- 20,8 Mill. RM.) sowie von Lebensmitteln und Getränken (- 9,6 Mill. RM.). — (Ueber den Zusammenhang zwischen Ausfuhr und Arbeitslosigkeit berichten wir an anderer Stelle.)

Wirtschaftsschau

Handelskammer Karlsruhe

In der letzten Vollversammlung der Handelskammer Karlsruhe erstattete Präsident Nicolai zunächst über die nummehr nach den letzten Wahlen durchgeführte Neukonstituierung der Kammer Bericht, woran sich Ausführungen von Syndikus Dr. Krienen über die Arbeiten in der neuen Kammer angeschlossen. — Vizepräsident Elsas berichtete über eine Ausarbeitung des Preußischen Ministers für Handel und Gewerbe, betreffend die Stellung der Wirtschaftstreuhänder. Die Vorschläge des Preußischen Ministeriums zielen daraufhin, den Wirtschaftstreuhändern eine ihrer Bedeutung für das Wirtschaftsleben entsprechende maßgeblichere Stellung zu sichern. Die Kammer stimmte diesen Bestrebungen durchaus zu, wobei der Redner darauf hinwies, daß die badischen Handelskammern schon seit einer Reihe von Jahren Bücherrevisorprüfungen veranstalten, die sich bewährt haben. Im Hinblick hierauf sollte diese Einrichtung unbedingt beibehalten werden. Die Zusammenfassung eines für das ganze Reich gültigen Zulassungsverfahrens an einer einzigen Stelle in Berlin schien der Kammer zu weitgehend zu sein, da sie die örtlichen Verhältnisse nicht genügend berücksichtige. In diesem Sinne wird auch das Badische Ministerium des Innern verständigt werden.

Syndikus Dr. Krienen berichtete ausführlich über die Rechnungsablage 1929 sowie über den Vorschlag der Kammer für das Jahr 1930. Für die Rechnungsablage 1929 erteilte die Kammer dem Vorstand und der Geschäftsführung einstimmig Entlastung. Der Vorschlag 1930 wurde mit einem Beitragsfuß von 4,8 Pfennig von je 100 RM. Steuerkapital beschlossen, und es werden die eingehenden Mittel nach dem Grundsatz größter Sparsamkeit verwendet werden. — Den Schluß der Beratungen bildeten Erörterungen über die Frage der Herabsetzung der Beiträge zu den Ortskrankenkassen.

Erneute Verschlechterung in der Maschinenindustrie

Vom Verein Deutscher Maschinenbau-Anstalten, dem Spitzenverband der deutschen Maschinenindustrie, wird uns geschrieben: Die im März beobachteten geringen Ansätze zu einer Geschäftsbelebung haben sich im April nicht weiter entwickelt, im Gegenteil war der Auftragseingang aus dem In- und Ausland schwächer als im Vormonat. Die Inlandskundschaft hielt auch mit Anfragen wieder stärker zurück; etwas mehr Interesse zeigte das Ausland in seiner Anfragesaktivität. Auch beim Beschäftigungsgrad hat die Abwärtsbewegung sich im April noch weiter fortgesetzt. Ebenso lag die Dauer der Arbeitszeit noch etwas unter der vom März.

Konkurs einer Rückversicherungsgesellschaft

Die zur Berliner Stettmündungsgruppe gehörige Süddeutsche Rückversicherung A.-G. in München (die vorübergehend ihr Domizil in Konstanz hatte) hat am 18. Mai Antrag auf Eröffnung des Konkurses gestellt. Für das letzte Quartal des abgelaufenen Jahres liegt die Abrechnung noch nicht vor. Unter dieser Einschränkung wird der technische Gesamtverlust in allen Branchen auf rund 1 Mill. RM. geschätzt. Die Gesellschaft führt das unbefriedigende Ergebnis darauf zurück, daß alle Versicherungsweige mit Ausnahme der unbedeutenden Einbruchdiebstahlversicherung mit einem Defizit abgeschlossen haben und weiterhin darauf, daß der Favagzusammenbruch die Geschäfte der Gesellschaft im Ausland außerordentlich erschwert habe. Das verhältnismäßig unbedeutende Geschäft der Gesellschaft habe sich auf 50 bis 70 Unternehmungen erstreckt, von denen zwar 80 Proz. im Ausland ansässig seien. In dem Konzern der Gesellschaft soll für die Brandversicherer Allgemeine Versicherungs A.-G. in Berlin Aussicht auf eine unveränderte Aufrechterhaltung von deren Geschäften bestehen. Bei der Brandversicherer Lebensversicherung A.-G. wird wohl mit einem Übergang der Aktienmehrheit in starke Hände gerechnet werden können.

Besteuerung von Brandversicherungsschadigungen.

In der Frage der Besteuerung ausgezahlter Brandentschädigungssummen, mit der sich die Handelskammer Karlsruhe schon wiederholt eingehend befaßt hat, vertrat der Reichsfinanzhof bisher einen Standpunkt, der im Einzelfall zu wirtschaftlichen Härten führen konnte. Es ist zwar anzuerkennen, daß der Reichsfinanzhof von seiner ursprünglichen Auffassung, daß der Unterschiedsbetrag zwischen dem Buchwert der abgebrannten Gegenstände und der ausbezahlten Versicherungssumme einen einkommen- bzw. körperschafts-

steuerpflichtigen Buchgewinn darstelle, mehr und mehr abgerückt ist und Entscheidungen getroffen hat, die zwar eine Milderung der bisherigen Behandlungsweise brachten, ohne jedoch die Härten für den Steuerpflichtigen in den meisten Fällen zu beseitigen. Erst neuerdings hat der Reichsfinanzhof, wie uns die Handelskammer Karlsruhe mitteilt, in 2 Entscheidungen vom 2. April 1930 (VI A 231/30 und 541/30) einen Weg gefunden, der den Interessen der Wirtschaft besser gerecht wird. Diese Entscheidungen gehen nämlich dahin, daß in Fällen, in denen der Buchwert der abgebrannten Gebäude niedriger ist als ihr gemeiner Wert, keine steuerpflichtige Realisierung stiller Reserven vorliegt. Die stille Reserve dürfte bei der Errichtung von Ersatzbauten mit Hilfe der Versicherungssumme in diesen Neubauten weitergeführt werden. Der Neubau erscheint in der Bilanz mit dem Buchwert des abgebrannten Gebäudes und die Absetzungen für Abnutzung müssen von dem alten Buchwert gemacht werden.

Börsen

Berlin, 15. Mai. Die Allgemeintendenz mußte als geschäftlos bezeichnet werden. Man erörterte, veranlaßt durch die Meldung eines Mittagsblattes, die Zukunft der Neubestanzleihe. Es verloren Rheinisch Braunkohlen 3 Prozent, während andererseits Aka 2,35 Prozent gewannen. Nach anfänglicher Steigerung bröckelten die Kurse zunächst weiter um Bruchteile eines Prozentes ab. Später bot die feste Haltung der Spritwerte, die ca. 2 Prozent avancierten, der Börse eine Anregung. Man kolportierte zur Begründung der Sonderbewegung allerlei Gerüchte. Fest steht jedoch nur, daß die Käufe, besonders in Ostwerten, von Firmen getätigt wurden, die nach dem Getreidemarkt hinüber orientiert sind. Anleihen abbröckelnd.

Frankfurt a. M., 15. Mai. An der Abendbörse blieb die Stimmung freundlich, da sich die Hoffnungen auf eine neue internationale Diskontosenkung erhielten. Größere Umsatzaktivität konnte sich jedoch infolge des anhaltenden Ordermangels nicht entwickeln. Die Kurse waren meist gut behauptet. J. G. Farben lagen ziemlich unverändert, Rhein Stahl und Schiffahrtswerte besserten sich um Bruchteile eines Prozentes. Am Anleihemarkt waren Neubestanzleihe abbröckelnd. Der französische Franc notierte amtlich 16,44.

Warenmärkte

Berliner Produktenbörse vom 15. Mai. Weizen, märk. 282 bis 284, Mai 294, Juli 297,50—298, Sept. 297,50, Roggen, märk. 162—170, Mai 176—177, Juli 188, Sept. 188—188,50, Braugerste 190—202, Industrie- und Futtergerste 172—185, Hafer, märk. 151—160, Juli 169,50, Sept. 170, Weizenmehl 81,25—89,75, Roggenmehl 23—25,75, Weizenkleie 9—9,50, Roggenkleie 9,25—10, Viktoriaerbsen 24,50—30, kleine Speiserbsen 21—24, Futtererbsen 18—19, Peluschkchen 17—18, Ackerbohnen 15,50—17, Wicken 19—22,50, Lupinen, blaue 15—16, gelbe 20—22,50, Rapskuchen 12,75—18,75, Leinkuchen 18—18,50, Trockenschnittel 8,20—8,70, Soyaextraktionsschrot 13,80—14,60, Kartoffelflocken 14,80—15,50, Speisekartoffeln, weiße 1,20—1,40, rote 1,30—1,60, gelbfleischige 2,30—2,60.

Berliner Metallbörse vom 15. Mai. Elektrolytkupfer 124, Raffinadekupfer 115—117, Standardkupfer 108,50—110,50, Stan-



Versicherten-Beratung

durch

Schwäbische Treuhand Akt. Ges.

Königin-Olga-Bau Stuttgart Telefon 26031—34

dardblei per Mai 35,50—36,50, Original-Hütten-Aluminium 190, desgl. in Walz- oder Drahtbarren 194, Banka-, Straits-, Australzinn 154, Reinnickel 350, Antimon-Regulus 59—61, Silber in Barren per kg 56,50—58,50, Gold im Freiverkehr per 10 g 28 bis 28,20, Platin im Freiverkehr per 1 g 5—7.

Mannheimer Produktenbörse vom 15. Mai. Weizen, inländ. 39,50, ausl. 31,25—34, Roggen, inl. 18—18,50, Hafer, inl. 18 bis 18,75, Braugerste 22—24, Futtergerste 17—19, Soyaeschrot 14,25, Bietreber 11, Trockenschnittel 8,25—8,50, Wiesenheu 8,50 bis 9,20, Rotkleehen 8,50—9,20, Luzernkleehen 9,60—10,20, Stroh, Preßstroh Roggen-Weizen 5—5,20, Hafer-Gerste 4,80—5, geb. Stroh, Roggen-Weizen 4,80—5, Hafer-Gerste 4,60—4,80, Weizenmehl Spezial 0 45, Roggenmehl 25,75—29,50, Weizenkleie 7, Leinsaat 40, Tendenz: ruhig, Inlandsangebot klein, Allgemeintendenz ruhig.

Allgäuer Butter- und Käsbörse, Kempten, am 14. Mai. Molkereibutter: 114 bis 120 (119 bis 125), gedruckte Preise. Qualitätszuschlag nach Statistik der Vorwoche im Durchschnitt 7,9 Pfg. Weichkäse mit 20 Prozent Fettgehalt, grüne Ware: 25—26 (23—26), noch abwartend. Allgäuer Emmentaler mit 45 Prozent Fettgehalt: 90—110 (90—110), Marktlage unverändert. — Die Preise sind Erzeugerverkaufspreise ab Lokal oder ab Station des Erzeugers ohne Verpackung für 1 Pfund.

Schweinemarkt in Bruchsal vom 14. Mai. Angefahren wurden: Milchscheine 91, Läufer 41. Verkauf wurden: Milchschweine 75, Läufer 80, Höchster Preis, pro Paar Milchschweine 92, Läufer 120. Häufigster Preis, Paar Milchschweine 80, Läufer 110. Niedrigster Preis, Paar Milchschweine 75, Läufer 100 Mark.

Häute- und Fellauktion in Stuttgart am 15. Mai. Für das württembergische Gefälle wurden folgende Preise erzielt (in Pfennigen): Kuhhäute: rote ohne Kopf (rein und beschädigt): bis 29 Pfd. keine Notierungen, 30—49 Pfd. 61—63,75, 50—59 Pfd. 71—73, 60—79 Pfd. 71—76,50, 80—100 und mehr Pfd. 71,25. Ochsenhäute rote ohne Kopf (rein und beschädigt) bis 29 Pfd. 76,25, 30—49 Pfd. 67, 50—59 Pfd. 75,75, 60—79 Pfd. 76,25—80, 80—99 Pfd. 70—72, 100 und mehr Pfd. 70—71. Rinderhäute: rote ohne Kopf (rein und beschädigt) bis 29 Pfd. 80,25, 30—49 Pfd. 80,75—84,25, 50—59 Pfd. 81—87, 60—79 Pfd. 82—86, 80 und mehr Pfd. 75,75. Bullenhäute: rote ohne Kopf (rein und beschädigt) bis 29 Pfd. 75, 30—49 Pfd. 68—69, 50—59 Pfd. 67,25—70, 60—79 Pfd. 64—67, 80—99 Pfd. 58—60, 100 und mehr Pfd. 46,50; Schauhäute: 50,25. Angebot: 14316 Stück Großviehhäute. Tendenz: Großviehhäute erfahren eine weitere Befestigung mit uneinheitlichen Aufschlägen. Die Auktion verlief bei normalem Besuch in ziemlich böttem Tempo aber trotzdem in ruhig-fester Preisentwicklung. Die Auktion in Stuttgart ist geschlossen, nächste Auktion am 11. Juni.

Kalbfelle: rote ohne Kopf (rein und beschädigt) bis 9 Pfd. 142—147, 9,1—15 Pfd. 123—127,75, 15,1—20,1 und mehr Pfd. nicht verkauft; Schußkalbfelle: 94. Fresserfelle: bis 20 und mehr Pfd. nicht verkauft; Schußfresser: 55,50. Angebot: 23429 Stück Kalbfelle. Tendenz: Kalbfelle in der Hauptsache letztpreisig, wobei die Gewichte von 9,1 bis 15 Pfund leichte Aufschläge erzielten.

Schaffelle: ohne Kopf (rein und beschädigt) vollwollige 53,75—56,75, halbwoollige 53,25, Blößen: 50, kleine Lammfelle 60, Schuß 30. Angebot: 801 Stück Schaffelle.

